



**VORZEIT
FRÜHZEIT
GEGENWART**

INTERDISZIPLINÄRES BULLETIN

1/94

MANTIS VERLAG

Impressum

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart *Interdisziplinäres Bulletin*

erscheint im Mantis Verlag Heribert Illig

D-82166 Gräfelfing Lenbachstraße 2a Tel. 089 / 87 88 06

ISSN 0934-4349

Herausgeber und Redaktion: Dr. phil. Heribert Illig

Contributing Editor: Prof. Dr. phil. Dr. rer. pol. Gunnar Heinsohn
28344 Bremen, Universität FB 12, Postfach 330440

Umschlagentwurf: *Hanjo Schmidt*, 70182 Stuttgart Esslinger Str. 22

Druckerei: *Difo-Druck GmbH* 96052 Bamberg, Laubanger 15

Bezugsbedingungen:

Wer 50,- DM auf das Verlagskonto einzahlt (außerhalb Deutschlands bitte 55,- DM bar oder als Euro-Scheck senden), erhält bei Erscheinen die vier Hefte des Jahresabonnements 1994.

Vorrätige frühere Hefte können nachgeliefert werden: 10,- DM je **Heft** (**Doppelhefte:** 1-2/89 = 12,- DM; 2-3/90, 3-4/91, 4-5/92 und 3-4/93 je 18,- DM). **Jahrgänge:** **1989** = 35,- DM; **1990** sowie **1991** je 40,- DM, **1992** sowie **1993** je 45,- DM.

Copyright: Mantis Verlag

Für unverlangte Manuskripte und Fotos keine Haftung

Verantwortl. im Sinne des Presserechts: Dr. Heribert Illig

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Konto: Heribert Illig Verlag 13 72 38-809 (zwingende Kontobezeichnung)
Postbank München (BLZ 700 100 80)

Einladung nach Bremen

Jahrestreffen in Bremen vom 13. bis 15. Mai 1994

"Assistiert" von Lotte und Hans Busch hat *Manfred Knaust* die vorbereitende Organisation übernommen; Rückfragen und die dringend erbetene Anmeldungen an ihn: 28203 Bremen, Sophienstr. 30, Tel. 0421/701646.

Vorabend, 13.5.: Das gemeinsame Buffet beginnt 19⁰⁰ im Bürgerhaus "**Weser-Terrassen**", Osterdeich 70b (Tel. 0421/447238), direkt an Weser und Weser-Stadion. Kostendeckung per Umlage.

Anfahrt: Autofahrer orientieren sich am Weser-Stadion, um dann 250 m westlich von ihm das Bürgerhaus zu finden. Straßenbahnbenutzer nehmen am Hauptbahnhof Linie 10 [!] (Richtung Sebaldsbrück) bis Haltestelle *St.-Jürgen-Straße*, von dort noch sieben Minuten Fußweg. Von der Innenstadt fährt Linie 3 ebenfalls bis *St.-Jürgen-Straße* (Richtung Weserwehr). Schlauchbootfahrer legen direkt an.

Tip: Verbilligte Straßenbahnkarten am Kiosk vorm Hauptbahnhof.

Tagung am 14. und 15.5.:

Tagungsort "**Bürgerzentrum Neue Vahr**", 28327 Bremen, Berliner Freiheit 10 (Tel. 0421/4673588). Jeweils ab 10⁰⁰. Samstag ganztägig, Sonntags bis 13⁰⁰. Saalmiete wird per Umlage erhoben.

Anfahrt: Dicht an der Autobahnausfahrt Bremen-Vahr bzw. Straßenbahnhaltestelle "Berliner Freiheit" der Linie 1 (vom Hauptbahnhof Richtung Osterholz). Das Bürgerzentrum liegt dann vor dem Aalto-Hochhaus und neben dem Vahrer See.

Vorträge:

Heinrich Becker: Ozon-Loch und andere wissenschaftliche Ungereimtheiten

Gunnar Heinsohn: Wann fand Eiszeit oder Indogermanenausbreitung statt?

Heribert Illig: Der fiktive Hl. Benedikt und der doppelte Hl. Gregor

Manfred Knaust: Über präkolumbianische Ballspielkulte in Mexico

Paul C. Martin: Stürzen oder stützen die angeblich von 450 bis 1450 geprägten Münzen die MA-Verkürzungs-Theorie?

Hans-Ulrich Niemitz: Frühes Mittelalter - Krise der Keramikforschung

Hanjo Schmidt: Menschenopfer - Strohmännchen - Griechenplastik. Ein Versuch

Reinhard Sonnenschmidt: Zum Wesen von Initiationsriten

Manfred Zeller: Arbeitsbericht zu den MA-Steppenvölker bis China

Hotels (T = Telefon, Vorwahl immer 0421/; B = Bettenzahl / E = Einzelzimmer / D = Doppelzimmer; DM-Preise) Informationsdienst für freie Zimmer: Tel. 19414

Bahnhofsnähe:

- Hanseat, Bahnhofplatz 8 / T 14688 / B 53 / E 148-188 / D 178-218
- Mercure Columbus, Bahnhofplatz 5-7 / 14161 / B 270 / E 140-220 / D 170-270
- Bremer Haus, Löningsstr. 16-20 / T 3294-0 / B 110 / E 120-140 / D 150-190
- Residence, Hohenlohestr. 42 / T 341029 / B 60 / E 75-120 / D 130-175
- Rheinischer Hof, Löningsstr. 30 / T 324746 / B 18 / E 75 / D 120-130
- Buthmann, Löningsstr. 29 / T 326397 / B 18 / E 65-86 / D 110-125

Innenstadt:

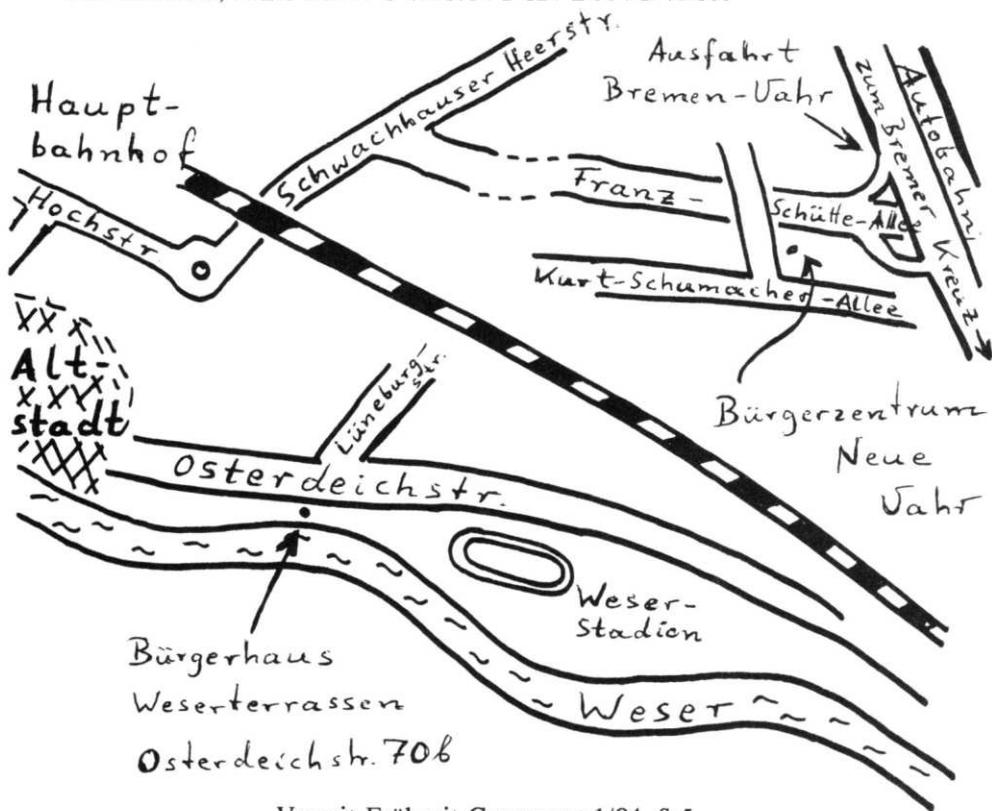
- Ibis Bremen Ostertor, Rembertiring 51 / T 3697-0 / B 238 / E 132 / D 146

Nahe der Tagungsstätte "Neue Vahr":

- Queens Hotel, August-Bebel-Allee 4 / T 2387-0 / B 204 / E 197-212 / D 219-279

Nahe den "Weser- Terrassen":

- Pension Haus Bremen, Verdener Str. 47 / 4987777 / B 19 / E 60-80 / D 100-125
- Pension Kosch, Celler Str. 4 / T 447101 / B 12 / E 50 / D 75-100



"Harte" Indizien für die zu alte Altsteinzeit

Karl Günther - Heribert Illig¹

Die Menschheit hat eine zu lange Geschichte, vor allem aber eine zu lange Vorgeschichte. Gunnar Heinsohn und Heribert Illig haben eine Reduzierung der Chronologie insgesamt gefordert. Insbesondere Heinsohn hat dies für die Frühgeschichte des Alten Orients ausführlich belegt: Aus drei Jahrtausenden wird ein Jahrtausend. Dasselbe Phänomen haben die beiden Autoren gemeinsam für Ägypten nachgewiesen [Heinsohn/Illig].

Doch die Zeit der Vorgeschichte schrumpft noch wesentlich dramatischer. Dieser Vorgang wurde in drei Schritten vorangetrieben. Illig hat 1988 für die Zeit erster Kunst (Aurignacien und Magdalénien) das -3. und -2. Jtsd. vorgeschlagen und damit statt vielleicht 32.000 Jahren nur noch ca. 4.500 Jahre Kulturentwicklung bis heute "zugelassen", diesen Prozeß also um 86 Prozent verkürzt [Illig 1988, 145ff, 155f]. Heinsohn schlug 1991 vor, diese 4.500 Jahre noch um weitere 500 Jahre zu reduzieren und nur noch ein weiteres Jahrtausend für Homo erectus und Neandertaler in Ansatz zu bringen [Heinsohn 1991, 52; Illig 1992, 180]. Weit darüber hinausgehend kürzte er die menschliche Gesamtentwicklungszeit von 1,2 Mio. auf 5.000 Jahre, also um 99,6 Prozent der ursprünglichen Zeit! Daraufhin hat Illig 1992 auch noch jenen Zeitraum ins Auge gefaßt, in dem sich die Evolutionslinien von Affe und Mensch getrennt haben müssen. Diese Evolution seit 12 Mio. Jahren, diese eine Milliarde an Individuen wird durch die Überreste von (derzeit) 48 Individuen repräsentiert. Auch diese Jahrmillionen sind fast zur Gänze als fiktiv zu erachten [Illig 1992, 180ff].

Im weiteren betrachten wir die Zeit von der eigentlichen Menschwerdung, also dem Auftreten des Homo erectus, um -1.200.000, bis zur Entstehung der Hochkulturen, die von mehr als einer Million Jahre radikal auf etwa 2.000 Jahre zusammengestrichen werden soll.

1 K. Günther hat die Spur zur vertikalen Artefaktenstreuung gefunden, das Konzept erstellt und den Artikel begonnen. H. Illig hatte dann in München besseren Zugang zu einem Teil der weiterführenden Literatur und brachte den Artikel zum Abschluß, was K. Günther wegen anderweitiger Verpflichtungen nicht möglich gewesen wäre.

Die Ansätze von Illig und Heinsohn

Illig hat 1988 folgende Vorschläge gemacht:

- Die Jüngere Altsteinzeit ab spätem Aurignacien ist ins -3./2. Jtsd. zu datieren.
- Das Magdalénien liegt im -2. Jtsd. und reduziert sich auf wenige Jahrhunderte [Illig 1988, 155];
- Die Jungsteinzeit dauert bis ins -1. Jtsd. [Illig 1988, 160].

Illigs Forderung nach einer drastischen Kürzung der Chronologie resultiert aus kultischen, stilistischen, mythologischen und paläographischen Vergleichen [Illig 1988, 145-156]. Insbesondere argumentiert er anhand der Kunstevolution. So wirkt die Kette von Idolfigürchen viel zu homogen, als daß sie sich über 25.000 Jahre hinweg erstrecken könne, so sind sich Felsmalereien viel zu ähnlich, die 10-, ja 20.000 Jahre auseinanderliegen sollen. Ihmzufolge ist es schwer möglich, sich länger an bestimmte Materialien als Indiz für eine bestimmte Zeit zu halten: In den klassischen Epochen Jungstein-, Bronze- und Eisenzeit finden sich gleichermaßen Großsteinbauten, ebenso können Bronze-, Eisen- und Steinfunde gemeinsam auftreten [Illig 1988, 152f].

Auch Heinsohn argumentiert zum Teil kunstgeschichtlich: Die unwesentliche Verfeinerung in der Bisonsdarstellung wie auch der Pferdekopfdarstellung kann niemals 20.000 Jahre gedauert haben, nämlich vom ersten Auftreten von Kunst im Aurignacien bis zum späten Magdalénien. Er möchte sie in weniger als 1.000 Jahren unterbringen [Heinsohn 1991, 52-55], was Illig zu dem Kommentar brachte: "Nach heutigen Maßstäben wäre sie ohnehin eine Sache weniger Künstlergenerationen" [Illig 1992, 178].

Mit der gleichen Schlußfolgerung will Heinsohn die Entwicklung der Werkzeuge von -30.000 bis -8.000, einen Zeitraum also von 22.000 Jahren, auf ein einziges Jahrtausend beschränken [Heinsohn 1991, 55]. Diese Behauptung wird durch stratigraphische Überlegungen gestützt, Heinsohns beste Argumentationshilfe. So rechnet er die minimalen Werkzeugfunde in einer Höhle mit exzellenter Stratigraphie durch (55 Neandertaler- bzw. Mousteriensichten in Combe Grenal) und kommt zu dem Schluß: **Aus Jahrtausenden könnten sogar Jahre werden** [Heinsohn 1993, 59f]. Letztlich führt die Fundarmut, die die Jahrzehntausende verwaltenden Forscher ins Grübeln bringen müßte, zu dieser drastischen Zeitreduktion, die sich tabellarisch gegenwärtig so darstellt:

- 3000: Eigentliche Menschwerdung mit dem wohl aus Afrika einwandernden Homo erectus;
- 2500: Auftreten des Neandertalers;
- 2100: Beginn des Aurignacien mit dem Homo sapiens;
- 1400: Beginn der Jungsteinzeit;
- 900/800: Beginn der Eisenzeit.

Dieser Vorschlag widerspricht dem, was wir den Forschungen von Generationen von Gelehrten zu verdanken haben, so entschieden, daß der erste Eindruck des Lesers ist, hier handele es sich um das Bemühen, durch möglichst ausgefallene Thesen auf sich aufmerksam zu machen. Nimmt er aber die nicht von der Hand zu weisenden kunsthistorischen und stratigraphischen Überlegungen ernst, schälen sich zwei Probleme heraus.

1. Kann die Stratigraphie, die mehr als eine Million Jahre Menschheitsgeschichte dokumentieren soll, möglicherweise nur wenige Jahrtausende repräsentieren?
2. Kann die Entwicklung der Werkzeugkunst nicht Zehntausende von Jahren gedauert haben, sondern ähnlich stark, um den Quotient 1000 auf Jahrzehnte reduziert werden?

Zur zeitlichen Eingrenzung

Mit Antworten auf diese beiden Fragen will der vorliegende Beitrag der Haltbarkeit der Heinsohn-Illigschen-Zeitreduktion nachgehen. Hierbei beschränkt er sich beispielhaft auf die Jüngere Altsteinzeit, das heißt auf den Zeitabschnitt ab dem Aurignacien.

Nach bisherigem Konsens beginnt die Steinzeit etwa um -700.000 und reicht im Vorderen Orient und Ägypten bis gegen -3000, im Bereich Europas bis ins -2. Jtsd. Die klassische Dreiteilung Alt- (bis -8.500), Mittel- (bis -6500) und Jungsteinzeit (bis zur jeweiligen Hochkultur) ist auf entsprechende technologische Veränderungen gegründet. Die Mittlere Steinzeit wird inzwischen nicht mehr von allen Forschern als Epoche eigenen Gewichts anerkannt, da sie sich aufgrund ihrer Fundarmut und ihrer Stilähnlichkeit mit dem Magdalénien als ein Kunstprodukt erweist [Heinsohn 1991, 61-78], das lediglich das ästhetische Bedürfnis einstiger Gelehrten nach einer Dreiteilung befriedigen sollte [Illig 1988, 179].

Die Jüngere Altsteinzeit, Gegenstand dieses Beitrags, beginnt mit dem Aurignacien (ab -34.000); ihm folgen Gravettien ab -21.000 und Magdalénien (-15.000 bis -8.000). Die Literatur kennt auch deutlich abweichende Datierungen. Darüber hinaus interpretiert, um nicht zu sagen manipuliert die Forschung im Sinne ihrer jeweils geltenden Zeitansätze die Meßergebnisse. So erbrachten 4 von 17 C¹⁴-Messungen in Lonetal-Höhlen für Aurignacien-Schichten sehr niedrige Werte: Im Vogelherd -21.000, im Bockstein-Törle -24.000 oder - nochmals - im Vogelherd -25.600; doch es sollten 5.000 leere Jahre zwischen Aurignacien und Gravettien liegen.

"Die Werte [...] sind aber ebenfalls möglicherweise wegen späterer Verunreinigungen zu jung, so daß als Ende des Aurignacien eher die Zeit um 29000 anzusetzen ist. Das entspricht auch dem aus anderen Regionen, wie dem Achtal oder dem in Südwestfrankreich" [Hahn u.a. 1985, 111].²

Es lohnt aber nicht, jene widersprüchlichen Zeitansätze zu vereinheitlichen, da sie durch die kritische Geschichtsrevision ohnehin obsolet werden.

Gesteinsknochen zertrümmern Jahrtausende

Das wohl entscheidende Glied in der Beweiskette ist erst verfügbar, seitdem die Forschergruppe um Joachim Hahn an der Universität Tübingen methodisch ausgefeiltere und aufwendigere Grabungstechniken eingesetzt hat; sie erst machen es möglich,

"Artefakte aus verschiedenen archäologischen Horizonten miteinander zu korrelieren" [Obenland 165, Anm. 6].³

Hahns Forschungen betreffen den Bereich der Stratigraphie und Werkzeugentwicklung für Aurignacien und Magdalénien, also die Zeit zwischen -36.000 [Hahn 1983, 278; 1988b, 250] und -8.000 laut C¹⁴-Messungen. Die wichtigsten untersuchten Höhlen lagen im Schwäbischen.

2 Hervorhebungen in Zitaten durch Fettdruck stammen durchwegs von K.G./H.I.

3 Auf diese Forschungen ist K. Günther bei Martin Obenland gestoßen, der sie allerdings dazu benutzt hat, um seine These der Historizität der Genesis u. a. auch mit Hilfe archäologischen Materials zu beweisen. Dieser fundamentalistische Ansatz hat mit dem hier vertretenen geschichtskritischen lediglich das Zwischenergebnis, nicht jedoch die Generalthese gemeinsam.

"Ältere Grabungen ergaben aufgrund von Feinklassifikationen der Werkzeuge [...] ursprünglich bis zu 12 unterscheidbare Kulturschichten" [Obenland 148].

Soweit schien alles klar, auch wenn das Sedimentvorkommen nicht immer zufriedenstellen konnte. So treten im höhlenreichen Lonetal nur Aurignacien und Magdalénien in allen Höhlen auf, das Gravettien hingegen kommt nur in einer Höhle, das Spätpaläolithikum nur in zwei Höhlen vor [Hahn u.a. 1985, 110]. Auch die Sedimentmächtigkeit ist häufig unbefriedigend. So erschien sie im Geißenklösterle auffällig gering:

"Nach den Radiokarbonaten für die Aurignacien- und Gravettienhorizonte in 10.000 Jahren nur 50 bis 60 cm Schutt" [Hahn 1988b, 101].

Dann versuchte man gerade in dieser Höhle erstmals eine Feindifferenzierung der Fundobjekte.

"So ging man dazu über, Fragmente von Steinwerkzeugen wieder zur ursprünglichen Knolle zusammzusetzen [...] Daß dies mit Funden aus einer Kulturschicht möglich sein würde, ist zu erwarten" [Obenland 148].

Allerdings sollten sich bei den zahllosen Begehungen binnen langer 10.000 Jahre nur selten Artefakte wieder zu den ursprünglichen Knollen zusammensetzen lassen [Hahn 1988b, 101]. Doch das genaue Gegenteil war der Fall. Hahn gelang für das Aurignacien und das Gravettien von Geißenklösterle und Brillenhöhle der Nachweis, daß in zahlreichen Fällen Abschläge aus verschiedenen Fundhorizonten zu derselben Knolle gehörten.

"Dabei wurden Abschläge von einer Knolle in vertikal über 50 cm voneinander entfernten Horizonten gefunden" [Obenland 148].

Diese erstaunliche Vertikalstreuung ist kein Einzelfall. So fand sich im Geißenklösterle etwa die Knolle A5. Ihre 16 Klingen bzw. Abschläge und ihr Kern wurden folgenden Horizonten zugewiesen:

"IIab: 1, IIb: 3, IID: 4, III: 8, IIIa: 1 Exemplare" [Hahn 1988b, 113].

Die 16 Fragmente einer einzigen Knolle verteilen sich demnach auf fünf Horizonte, ein erstaunlicher Umstand, der durch die Rekonstruktion anderer Knollen bestätigt wird. Die 14 Artefakte eines Stichels verteilen sich auf sechs Horizonte, bei einer vertikalen Streuung von 33 cm [Hahn 1988b, 110]. Und die Bruchstücke von Knolle A6 liegen sogar 44 cm in der Senkrechten auseinander [Hahn 1988b, 113]. Ja, es gibt Schichten, die besser vertikal als horizontal definiert werden könnten:

"Die Funde daraus [aus dem hauptfundführenden Horizont AH Iib] ließen sich **mehr** mit denjenigen aus den übrigen Horizonten zusammensetzen **als innerhalb von Iib selbst**" [Hahn 1988b, 250].

Aufschwimmende Artefakte

Solche Streuung innerhalb der Sedimentschichten, die bei der Geißenklösterle-Höhle aus lockerem Kalkschutt mit meist schluffigem, kaum tonigem Zwischenmittel bestehen, ist zunächst unerklärlich. Die Ausgräber haben sich redlich bemüht, diese postsedimentären, geologischen Störungen, die "sich vor allem vertikal auswirkten" [Hahn 1988b, 250], plausibel zu machen: durch eine "angenommene Aufsteigbewegung" [Hahn 1988b, 80].

Sie bekommt vielfältige Ursachen zugeschrieben: Zweit- und Drittverwendung und damit verbundenes Aufwühlen des Bodens, Bioturbation (tierisches Aufwühlen), Aufstellen verworfener Objekte durch herabfallende Steine, Frosthhebung und Solifluktion, wohl ein Kunstwort für sonstige, nicht näher definierbare Bodenunruhe [ebd 83], aber auch

"ein 'einfaches Aufschwimmen' von Fundobjekten" [Hahn 1988b, 80].

Dieses Phänomen soll bei einer Schweresetzung im durchfeuchteten Sediment auftreten, bei der Artefakte absinken oder eben aufschwimmen - ein erstaunlicher Vorgang, den die Forscher aber nicht ausschließen wollen. Hahn räumt ein, daß seine Aufsteig-Theorie schwer zu belegen ist:

"Allgemein dürfte das [Eintreten von Fundobjekten] aber einen Faktor darstellen, der unter 10 % liegt. Auch das künstliche Aufwühlen und eine Wiederverwendung von Artefakten ist kaum nachzuweisen" [Hahn 1988b, 83].

Aus unserer Sicht erinnert die Nachverwendung von Artefakten fatal an die Nachbelegung von Gräbern, die Nachbenutzung von Holzbalken und die Nachillustration von Büchern - allesamt Hilfsannahmen, mit denen Anachronismen bei Grabfunden, Holzbauten und Handschriften kaschiert werden sollen [Illig 1994, 296]. Verbergen sich hinter der vertikalen Streuung katastrophische Vorgänge, die den aktuellen Werkzeugbestand wild durchmengt hat?

^{14}C b.p.	GH	Profil	AH	Klima	Technokomplex					
8 080	2		I n	kalt-trocken	MESOLITHIKUM					
			I o		MAGDALENIEN					
14 700	4		I p		kühl-feuchter	GRAVETTIEN				
							5	I r		
									6	I s
23 625	7		I t							
							8	I a		
									9	I b
30 625	10		I c				kühl-feucht	AURIGNACIEN		
									31 525	11
				31 070						
33 700	13		II b				wechselnd , weniger kalt und feucht			
				34 140	14	II d				
36 540	15		III				feucht	MITTEL- PALÄOLITHIKUM		
				16	III a					
17		III b								
			18	IV						
19		V								

Geißenklösterle: Geologische (GH) und archäologische Horizonte (AH)
[Hahn 1988b, 45]

Eine Grundannahme der Stratigraphie fällt

Wie immer man diese Vertikalstreuung aber auch erklärt; ihr faktischer Nachweis stürzt eine Grundannahme der Paläontologie. Wenn man "den offensichtlichen, auf Sedimente bezogenen Fundhorizonten nicht trauen" kann [Hahn 1988b, 82], müssen sie überdacht werden:

"Es zeigt sich nämlich, daß die in einem Sediment eingebetteten Funde nicht zeitgleich sein müssen. Was bisher als Axiom der Stratigraphie galt, muß in jedem Fall neu überprüft werden" [Hahn 1988b, 11].

Was sich also bislang so klar als Sedimentschichten und Fundhorizonte, als archäologische (AH) und geologische Horizonte (GH) im Boden abzeichnete, muß ganz neu interpretiert, sprich in deutlich weniger Besiedlungshorizonten zusammengefaßt werden:

"Verschiedene kulturelle, vor allem aber natürliche Prozesse transformierten diese [wenigen] Begehungshorizonte in eine Vielzahl von Fundhorizonten" [Hahn 1988b, 82].

Mit anderen Worten: Die vielfältigen und immer feineren Höhlenstratigraphien repräsentieren nicht mit jeder Schicht oder Schichtung eine jahrhundert- oder jahrtausendelange Begehung dieser Lauffläche, sondern spiegeln diese Vielzahl nur vor. Vor allem können nun diese Höhlen nicht mehr jahrtausendlang bewohnt worden sein. Die Forscher strichen aber bislang nicht die Jahrtausende zusammen, sondern ließen die Menschen nur noch gelegentlich in die Höhle eindringen.

"Nach der archäologischen Interpretation gab es kurze intensive Besiedlungsphasen mit zugleich schneller Sedimentation, sonst wären diese nicht erhalten, und dann lange Abschnitte mit wenig Sedimentbildung" [Hahn 1988b, 101].

Das Geißenklösterle ist nur ein- bis zweimal im Aurignacien und vielleicht ein- bis zweimal im Gravettien begangen worden [Hahn 1989a, 22].

Wer aber denkt, daß die Höhlen binnen Jahrzehntausenden wenigstens für Jahrhunderte als Wohnung oder Werkstatt gedient hätten, wird eines besseren belehrt:

"Man muß sich fragen, wann die Menschen die Höhlen aufsuchten und dort zumindest eine gewisse Zeitlang verbrachten, die für den

Horizont AH II sicher mehr als einen Tag, aber **kaum mehrere Wochen** betrug. Die Tierknochen sind selbst unter der Berücksichtigung, daß ein größerer Teil verheizt wurde, zu selten, um eine lange Dauerbelegung nahezulegen" [Hahn 1988b, 248].

Aufenthalte in anderen Höhlen Süddeutschlands haben genausolang oder besser genauso kurz gedauert [Hahn 1989b, 117]. Für eine aschehaltige Schicht der Geißenklösterle-Höhle läßt sich schließen,

"daß der Zeitfaktor als relativ klein, d.h. im Rahmen weniger **Monate bis Jahre** anzusetzen ist, bevor der Deckenversturz den Fundhorizont endgültig versiegelte" [Hahn 1988b, 101].

20.000 Jahre aufgeben? - Das sagt sich so einfach!

Die Befunde treiben aber die Rätsel noch eine Schraubenwindung weiter. So selten das Höhlenbetreten stattfand, so systematisch und flächendeckend wurde es offenbar betrieben! Hahn und Scheer haben Silexartefakte des Gravettien aus verschiedenen Höhlen des Achtales miteinander verglichen, nämlich aus der Brillenhöhle, aus dem Hohefels und der Geißenklösterle-Höhle. Der Befund war noch verblüffender: **Abschläge aus verschiedenen Höhlen können zum gleichen Kern gehören!** Dies

"läßt vermuten, daß alle drei Höhlenbegehungen zum ungefähr gleichen Zeitraum erfolgten und darüber hinaus **nur einmal innerhalb von 10.000 Radiokarbonjahren**" [Obenland 149].

Welche Schlußfolgerungen ziehen nun etablierte Wissenschaftler bezüglich der jahrzehntausendealten Altsteinzeit, deren Höhlen gerade ein einziges Mal und das noch dazu im Rahmen einer einzigen Höhlenkampagne aufgesucht werden? Nun, sie verhalten sich erwartungsgemäß: Keineswegs verlieren Aurignacien und Gravettien ihr hohes Alter von fast 20.000 Jahren zugunsten bloß einiger kümmerlich weniger Jahre. Denn Joachim Hahn weiß eine Lösung für Befunde, die nicht zur herkömmlichen Theorie passen; er postuliert eine

"Sonderstellung von Höhlen im jungpaläolithischen Siedlungsverhalten" [Hahn 1989a laut Obenland 149].

Solche Funde lassen sich dann lokal einschränken: Das gesamte Gravettien der Höhlen des Achtales stellt **möglicherweise vielleicht** nur eine kurze

Episode dar [Hahn 1988, 48]. Dann kann das neue dem bisherigen Ergebnis entsprechen: Es bleibt alles beim alten, also bei der bisherigen Chronologie für Aurignacien und Gravettien. Konsequenterweise müßte es sich dann auch bei den Fundstätten in Japan, bei Euskirchen oder in Belgien um ebensolche "Sonderfälle" handeln [Obenland 148f]. Wenn diese verbesserte Grabungstechnik weiterhin eingesetzt werden sollte, dann kann die Anzahl der "Ausnahmen" beliebig wachsen, ohne das hohe Alter der Steinzeit in irgendeiner Weise anzutasten!

Obenlands Interpretation des Befundes ist überzeugender: Der für die Siedlungszeit angenommene Zeitraum von ca. 20.000 Jahren des Aurignacien und des Gravettien hat wahrscheinlich nur wenige Monate gedauert [vgl. Obenland 149].

Heinsohn, dem diese Befunde noch nicht bekannt waren, hat gleichwohl schon aus den absoluten Werkzeugzahlen pro Siedlungsort den richtigen Schluß gezogen. In Combe Grenal sind 19.000 Steinzeitwerkzeuge (oder deren Reste) gefunden worden. Bei realistischen Werkstatt-Ansätzen hätten jedoch über 3 Mio. Werkzeuge gefunden werden müssen. Da demnach 99,4 Prozent der Werkzeuge fehlen, muß jedes Werkzeug für jeweils 3 volle Jahre stehen, obwohl es schon nach wenigen Gebrauchsstunden stumpf sein konnte [Heinsohn 1991, 55-60].

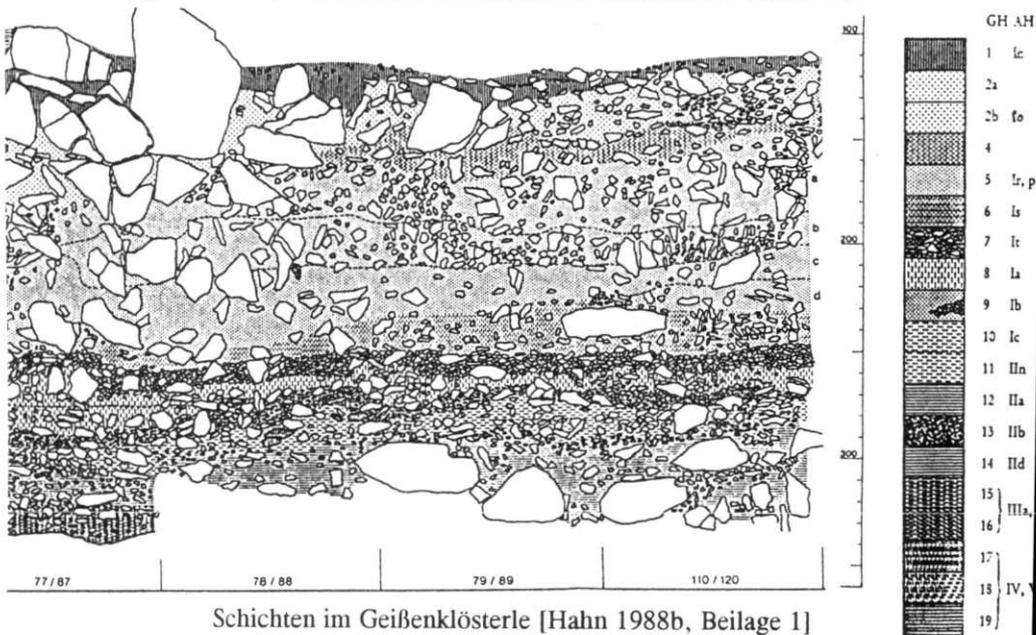
"Es geht hier nicht darum, Combe Grenals 60.000 konventionelle Jahre willkürlich auf weniger als 60 Jahre zu reduzieren. Ohne eine Neueinschätzung der materiellen Hinterlassenschaften auch vergleichbarer Fundorte auf dem Hintergrund realistischer Annahmen über Brennstoff-, Material- und Lebensmittelverbrauch eines Menschen pro Jahr sind verantwortbare Ergebnisse nicht zu gewinnen" [Heinsohn 1991, 60].

Mit den Funden insbesondere aus dem Geißenklösterle, die es erlaubten, die Reste ursprünglicher Knollen wieder aus verschiedenen Höhlenschichten, ja sogar aus verschiedenen Höhlen zusammenzuführen, hat die Wissenschaft einen gewichtigen Teil des von Heinsohn vermißten Materials bereitgestellt. Und aus Sicht der Geologie - Heinsohn hat schon darauf hingewiesen - war ohnehin klar, daß die Geologie keinen Anhaltspunkt für ein jahrzehntausendlanges Höhlenleben der Eiszeitmenschen gibt. Denn wie Hermann Müller-Karpe bezüglich der Dauer einer Schicht zwischen zwei Homo erectus-Lagen festgestellt hat, ist

"es vom Geologischen ja auch **ungewiß, ob zwischen den beiden Schichten Jahrzehnte, Jahrhunderte oder Jahrtausende liegen**" [Müller-Karpe 1966, 293 nach Heinsohn 1991, 50; Hervorhebung von Heinsohn].

Doch war die Forschung eher bereit, ihre stratigraphische Methodik in Frage zu stellen als ihre Chronologie. Sie weist darüber hinaus lieber den Cro-Magnon-Menschen aus seinen Höhlen, als ihm seine Jahrzehntausende abzusprechen. Bekanntermaßen wurde der Altsteinzeitmensch vor einiger Zeit aus seinen Höhlen getrieben, um wie spätere Nomaden in Hütten und Zelten aus Holzstangen und Wildpferdhäuten zu hausen [Probst 35]. Aus dem Höhlenbewohner ist ein Höhlenflüchter gemacht worden, der sich nicht mehr mit Höhlenbär und -löwen um warme Plätze zu streiten hat.

Aus unserer Sicht lassen sich gewichtige Fragen stellen: Warum wurden schutzbietende Höhlen nur einmal in Jahrtausenden besucht, doch dabei als Werkstatt benutzt? Fällt das Axiom der Stratigraphie zu Recht oder wird es gefällt, damit nicht die Stratigraphie der Chronologie Schaden zufügt? Und ist etwa auch die Eiszeit nur ein willkürliches Konstrukt?



Keine Frage aber kann es mehr sein, ob Jahrtausende auf Jahre reduziert werden **können**. Die These lautet vielmehr: Aus Jahrtausenden **müssen** Jahre werden!

Was aber die Steinzeit-Forscher angeht, bleibt die vage Hoffnung, daß die Archäologen sich die Forderung John Strange's zu eigen machen und damit beginnen, den stratigraphischen Befund für die Erstellung einer wissenschaftlichen Chronologie ernst zu nehmen [Heinsohn 1993, 8].

Literatur

- Hahn, J. (1983): "Eiszeitliche Jäger zwischen 35.000 und 15.000 vor heute"; in H.J. Müller-Beck (Hg.): *Urgeschichte in Baden-Württemberg*, Stuttgart, 273
- Hahn, Joachim (1988a): "Das Jungpaläolithikum in Württemberg", in D. Planck (Hg.): *Archäologie in Württemberg*; Stuttgart, 41-54
- (1988b): Die Geißenklösterle-Höhle im Achtal bei Blaubeuren I. Fundhorizontbildung und Besiedlung im Mittelpaläolithikum und im Aurignacien; Stuttgart
 - (1989a): "Zur Funktion einer Aurignacien-Feuerstelle aus dem Geißenklösterle"; in *Fundb. Baden-Württemberg* 14, 1-22
 - (1989b): "Besiedlung und Tätigkeiten im Aurignacien des Hohlenstein-Stadels"; in *Fundb. Baden-Württemberg* 14, 97-118
- Hahn, Joachim / Müller-Beck, Hansjürgen/ Taute, Wolfgang (1985): *Eiszeithöhlen im Lonetal*; Stuttgart
- Heinsohn, Gunnar (1991): *Wie alt ist das Menschengeschlecht? Gräufeling*
- (1993): "Die Kühnheit des John Strange"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* V (5) 8
- Heinsohn, G. / Illig, H. (1990): *Wann lebten die Pharaonen?*; Frankfurt/Main
- Illig, Heribert (1988): *Die veraltete Vorzeit*; Frankfurt/Main
- (1992): *Chronologie und Katastrophismus*; Gräufeling
 - (1994): *Hat Karl der Große je gelebt?*; Gräufeling
- Müller-Karpe, Hermann (Hg. 1966): *Handbuch der Urgeschichte. Erster Band. Ältere und Mittlere Steinzeit*; Bern - München
- Obenland, Martin (1991): "Archäologie und Urgeschichte der Genesis"; in S. Scherer (Hg.): *Die Suche nach Eden*; Neuhausen-Stuttgart, 136-167
- Probst, Ernst (1991): *Deutschland in der Steinzeit*; München

Karl Günther 67098 Bad Dürkheim, Schlachthausstr. 3c

Assyrica II

Manfred Zeller, Erlangen

Im vorangehenden Artikel [Zeller 1993] wurden die bisher im Rahmen unserer Geschichtskürzung vorgeschlagenen persisch-assyrischen Gleichsetzungen zusammengestellt und ergänzt. Im Ergebnis verkürzt sich die Geschichte von Alt-, Mittel- und Neo-Assyrern samt Sargoniden dramatisch, da die Perserherrscher gleich mit zwei assyrischen Königsreihen identisch zu setzen sind. Wenn dies stimmt, dann müßten sich die Königslisten der Länder, die Kontakt mit Assyrien hatten, in gleicher Weise verkürzen. Dies wird an drei Beispielen überprüft: Zunächst an Urartu = Armenien, dann am Hause Omri des alten Israel, und schließlich an den Babyloniern. Gleichzeitig lassen sich die bisherigen Identitätsvorschläge auf Stichhaltigkeit prüfen.

Zum besseren Verständnis der folgenden Untersuchung wird ein Ausschnitt aus der Liste der Perser im assyrischen Gewande vorangestellt (herkömmlich datiert):

Perser	= Mittel-/Neo-Assyrer	= Spät-Assyrer
522-486 Dareios I.	= Tukulti-Ninurta I./II.	
485-465 Xerxes I.	= Assur-nadin-apli	
	= Assurnasirpal II.	
465-424 Artaxerxes I.	= Salmanassar III.	= Sargon II.
? Sein Sohn, Usurpator	= Assur-dan-apli	= Tiglatpileser III. (?)
424 Xerxes II.	= Schamschi-Adad V. (?)	
424 Sogdianos	= ?	
424-404 Dareios II.		= Sanherib
(† 401) Kyros d.J.	= Adad-narari III. (?)	

Zu Tiglatpileser III. ist anzumerken, daß er in der konventionellen Chronologie kurz vor Sargon II. angeordnet ist; doch handelt es sich bei diesem Namen möglicherweise um den Thronnamen des aufständischen Assur-dan-apli, der fast ganz Assyrien unter seine Herrschaft gebracht hat. Während Sanheribs Herrschaft in der herkömmlichen Chronologie ca. 120 Jahre nach dem Tode Salmanassars III. beginnt, wird er - nach der Gleichsetzung Salmanassars III. mit Sargon II. - jetzt dessen Nachfolger; allerdings nicht

der unmittelbare, da vor ihm das kurze Zwischenspiel zweier anderer Söhne Salmanassars III. stattfand.

4. Assyrien und Urartu

Für Urartu hat G. Heinson gezeigt, daß dieses Land ausgerechnet in seiner größten Zeit, die von den griechischen Schriftstellern bezeugt wird, genauer von -630 bis -330 eine gewaltige archäologische Lücke aufweist [Heinson 1993b, 9]. Doch ist diese Lücke leicht erklärt, wenn man nicht den herrschenden Chronologien, sondern der Stratigraphie folgt. Dann liegen direkt unter den hellenistischen Schichten die sogenannten Assyrer, die angeblich schon -612 untergegangen sind [ebd 15]. Der Schluß daraus war einfach: Die angeblichen archäologischen Überreste des Urartu-Reichs (860-600), das den griechischen Gelehrten nie begegnet ist, sind die Überreste erst des medischen Urartus und dann der persischen Satrapie Armenien, die bislang noch nicht einmal vermißt worden sind [ebd 28].

In Urartu ist seit der Zeit Salmanassars III. eine Dynastie belegt, in der - mit Ausnahme des Usurpators Rusa I. - immer der Sohn auf den Vater folgt.

"Da die Könige zumeist den Namen ihres Vaters in ihren Inschriften nennen, steht die Herrscherfolge bis zum Tode Rusas I. [...] fest. Für das 7. Jahrhundert ist die Textüberlieferung so lückenhaft, daß weder die Abfolge noch die Regierungsdauer der Dynasten gesichert ist" [Wartke 63].

Die Tabelle auf S. 20 führt die assyrischen Könige und die zeitgleichen Herrscher von Urartu auf. Die Regierungszeiten der Urartäer sind nicht überliefert. Sie wurden mittels assyrischer Synchronismen rekonstruiert.

4.1 Assyrien und Urartu in konventioneller Chronologie

Im folgenden werden die Regierungsjahre nach der herrschenden Lehre wiedergegeben. Nach dem bisherigen Diskussionsstand herrschte Schamschi-Adad V. als Satrap weitgehend parallel zu Salmanassar III. (= Sargon II.) in seinen letzten Jahren. Und Adad-narari III. war Satrap von Assyrien unter Sanherib.

Assyrien

Urartu

- Salmanassar III. (858-824) > < Sardur I. (840-825), Sohn des Lutipri, Dynastiegründer
- Schamschi-Adad V. (824-812) > < Ischpuini (825-810), Sohn Sardurs I., erobert Musasir (Ardini) in N-Assyrien
> < Sardur (II.), Sohn des Ischpuini, Vizekönig in Ardini/Musasir
- Adad-narari III. (812-781) > < Menua (810-785/80), Sohn des Ischpuini, stößt nach Westen bis zum Euphratknie und nach Malatya vor, erobert im Osten das Land der Mannäer
- Schamschi-ilu (Oberbefehlshaber) > < Argishti I. (785/80-760), Sohn d. Menua erobert Syrien, kämpft gegen Mannäer, zieht gegen Barsuai (Parschua/Persien), schwere Niederlage gegen Schamschi-ilu
- Salmanassar IV. (781-772)
- Assur-dan III. (772-754)
- Assur-narari V. (754-745) > < Sardur II. (III., 760-730), Sohn Argischtis I. unterwirft Kuschtaspi von Kummuchu und Chilaruwanda von Malatya, erobert Aleppo, Sieg über Assur-narari V.
- Tiglatpileser III. (745-727) > < Sardur II. (III.), Niederlage gegen Tiglatpileser III., Musasir wieder assyrisch
- Sargon II. (721-705) > < Rusa I. (730-713), Usurpator, von Sargon besiegt
> < Argishti II. (713-695/85), Sohn Rusas I. (?)

4.2 Assyrisch-urartäische Synchronismen

Urartäer werden in *zeitgenössischen* assyrischen Texten wiederholt namentlich genannt. Umgekehrt kennen wir auch den Bericht über eine assyrische Niederlage durch den Urartäer Sardur II.:

Sardur I. (assy. Seduri)	bei Salmanassar III. -832
Ischpuini (assy. Uschpina)	bei Schamschi-Adad V. -821
Argishti I.	beim Turtanu Schamschi-ilu
Sardur II. (III.) (assy. Sardaurri)	bei Tiglatpileser III. -743
Rusa I. (assy. Ursa)	bei Sargon II. -714
Argishti II.	bei Sargon II. -708
Assur-narari V.	bei Sardur II. (III.)

Diese Nennungen passen gut in das herkömmliche chronologische Schema. Wenn die Verkürzung der assyrischen Geschichte um 120 Jahre gelingen soll, wäre der von Sargon erwähnte Usurpator **Rusa I.** in Wirklichkeit ein regionaler Herrscher im Gebiet um den Van-See, wo er die Stadt Rusahinili gründete - etwa zeitgleich mit Menua, dessen Bautätigkeit in ganz Urartu nachweisbar ist. Vielleicht hat Rusa sogar Menua gestürzt, was ein Anlaß für den Krieg Sargons gegen Urartu gewesen sein könnte. Daß Menuas ursprünglicher Kronprinz Inuschpua die Nachfolge nicht antreten konnte, ist mit der Hypothese vom Sturz Menuas gut vereinbar. Nach der Niederlage Rusas gegen Sargon II. wäre dann mit **Argishti I.** ein rechtmäßiger Nachfolger Menuas auf den urartäischen Thron gelangt. Rusas Nachfolger **Argishti II.**, dessen Filiation nicht sicher feststeht, wäre dann ein Doppelgänger des ersten Königs dieses Namens.

Das hier aufgestellt Szenario verkürzt die Regierungen der Urartäer sehr stark. Da Argishti I. der Urenkel Sardurs I. war, sollte er zeitlich jedoch nach Salmanassar III. (= Sargon II.) anzuordnen sein. Sargon II. nennt noch andere urartäische Könige in seinen Schriften. Nach dem Sieg über Rusa I. (-714) unternahm Sargon einen Plünderungszug durch die südöstlichen Randgebiete Urartus, der in Musasir beendet wurde. Eine bürokratische Liste mit der detaillierten Aufzählung der Beute aus dem Haldi-Tempel und dem Palast von Musasir ist erhalten. Sie nennt z.B.

"Silberschale des Königs Rusa mit ihrem Deckel" [Wartke 55],
 "eine Kuh mit ihrem Kalb aus Bronze, die König Sarduri, Sohn des Ischpuini, dem Tempel des Haldi zum Votivgeschenk (?) gemacht und auf dem er eine entsprechende Inschrift angebracht hatte" [ebd 57].
 "1 Statue in Beterhaltung auf einem königlichen Sockel des Königs Sarduri, Sohn des Ischpuini, des Königs von Urartu, [...] 1 Bild des Königs Argishti, des Königs von Urartu, der gleich einer Gottheit eine Krone mit Sternen trug, seine rechte Hand war betend erhoben,

[...] 1 Statue des Königs Rusa mit seinen beiden Reitpferden und seinem Wagenlenker nebst ihrem Sockel, aus Bronze gegossen, auf denen Selbstruhm eingeprägt war" [ebd 151f].

Erwähnt werden also Ischpuini, Vizekönig Sardur, Rusa I. und Argishti II., während Menua fehlt. Dies steht nicht im Widerspruch zum obigen Szenario und der Verkürzung der Geschichte um 120 Jahre. Argischtis Weihgabe müßte allerdings schon in den wenigen Wochen zwischen Rusas Niederlage und der Plünderung des Tempels erfolgt sein. Bei Tiglatpileser III. treten weitere Probleme auf.

In *Assyrica I* wurde postuliert, daß **Tiglatpileser III.** ein aufständischer Sohn von Salmanassar III. = Sargon II. gewesen sein könnte, nämlich Assur-dan-Apli. Der von Tiglatpileser III. genannte Sardaurri wäre dann der **Vizekönig Sardur (II.)**. Denn **König Sardur II. (III.)**, der Sohn und Nachfolger Argischtis I., kann zu Lebzeiten Salmanassars III. gar nicht erscheinen. Die Inschriften, in denen Sardur II. über seine Eroberungen im Westen und die Niederlage Assur-nararis V. berichtet, müßten dem Vizekönig zugeschrieben werden. Ob dies überhaupt möglich ist, ist noch zu überprüfen. Sardur II. nennt in seiner Inschrift auch einige Fürsten in Nordsyrien, die ebenfalls aus den Schriften Tiglatpilesers III. bekannt sind, z.B. Kuschtaspi von Kummuchu (= Kommagene).

Die Identität von Tiglatpileser III. und Assur-dan-apli ist damit hinfällig! Assur-narari V. und Tiglatpileser III. sind später anzuordnen, aber vor oder vielleicht überlappend mit Esarhaddon (siehe Kap. 2). Es bleibt also bei den parallelen Herrschern von Salmanassar III. bis zu Tiglatpileser III. auf assyrischer und von Sardur I. bis zu Sardur II. auf urartäischer Seite. Assur-narari V. kann weiterhin als Sohn Adad-nararis III. gelten. Da es chronologisch eng wird, müssen Assur-narari V. und seine Brüder zeitgleich in Teilgebieten regiert haben. (Vielleicht sind auch Söhne von Adad-narari I. an den falschen Listenplatz geraten, z.B. durch Verdopplung Salmanassars I.)

Die persische Königsliste kennt keinen weiteren Großkönig, der als Doppelgänger Tiglatpilesers III. in Frage kommt. Könnte Tiglatpileser daher ein neuer Kandidat für Kyros den Jüngeren sein, der zuletzt Vizekönig in Kleinasien war und sich -401 gegen seinen Bruder Artaxerxes II. (=

Esarhaddon) erhob? Die vielen Kriege, die Tiglatpileser in Kleinasien führte, passen jedenfalls zu solch einer Identität.

Diese spätere Einordnung Tiglatpilesers III. bringt Argishti I., den Vater Sardurs II., an den Anfang der Regierungszeit von Dareios II. = Sanherib. Die oben postulierte Identität Argischtis I. mit dem von Sargon II. erwähnten Argishti II. ist möglich - mit den oben genannten Problemen der zu kurzen Regierungszeiten. Wie bisher gezeigt wurde, gibt es gute Gründe, die Mittel- und Neo-Assyrer bis zu Salmanassar III. mit den frühen Persern und die Sargoniden mit den späten Persern zu identifizieren. Wenn es aber im mittleren Bereich (Tiglatpileser III. und Sargon II.) nicht so glatt aufgeht, könnte dies ein Hinweis darauf sein, daß die von den Griechen überlieferte Herrscherfolge der Perser - oder zumindest die Angabe ihrer Regierungszeiten - nicht korrekt ist.

5. Assyrien und Israel

Die Bibel berichtet sehr ausführlich über die Omriden von Israel, ihren Sturz durch den Staatsstreich Jehus und die Beziehungen dieser Herrscher mit Juda und Damaskus. Einigendes Band für alle diese Geschichten sind die Taten der Propheten Elia und Elisa [1Kg 16 bis 2Kg 13]. Zwei der Könige von Israel, Jehu und dessen Enkel Joas, sind auch in assyrischen Quellen belegt.

In der konventionellen Chronologie beginnt die Geschichte der Omriden von Samaria zur Zeit Assurnasirpals II., also Xerxes I. (485-465). Neoassyrische keilschriftliche Erwähnungen des 'Hauses Omri' stehen nicht im Widerspruch zu den biblischen Angaben. Wer die Omriden wie Velikovskiy in die Amarnazeit bringen will [Winzeler 29], müßte ägyptische Spätbronzezeit und vollentwickelte assyrische Eisenzeit zur Deckung bringen, Amarna also ca. 50 Jahre nach der Eroberung Ägyptens durch die Perser ansiedeln. Dies ist kein sehr aussichtsreicher Vorschlag, da Ägypten spätestens mit der persischen Eroberung in die Eisenzeit eintrat. In der herrschenden Lehre werden Omri und Ahab in **Samaria** die Schichten I und II zugewiesen, die von Heinsohn vom -9. Jh. in das -6. Jh. umdatiert wurden [Heinsohn 1991, 41]. Winzeler behält die Zuweisung an Omri und Ahab bei [Winzeler 25], ohne zu sehen, daß diese Könige nach Heinsohns Neudatierung eher in Schicht IV zu finden sind. Damit löst sich auch der

Widerspruch zum Fund gleicher zyprischer Importware in Megiddo IV A und Samaria IV [Winzeler 26] in Nichts auf. In Megiddo IV A fanden sich auch äolische Kapitelle, die anderswo nach -500 liegen [Heinsohn 1988, 174].

Da Heinsohns Evidenzdatierung von **Megiddo** [ebd] noch vom "Sargoniden-Irrtum" behaftet war, sollen hier die oberen Schichten neu datiert werden:

I	Hellenismus	nach 330
III - II		415 - 330
IV A	Äolische Kapitelle	445 - 415 (Jehu)
V A - IV B	Äolische Kapitelle	475 - 445 (Omriden)
VI B - V B	Verarmung, neue Siedler (Zerstörungsschicht)	520 - 475 ca. 520 (2. pers. Eroberung)
VII A	Beginn der Eisenzeit (Zerstörungsschicht)	540 - 520 ca. 540 (1. pers. Eroberung)
VII B	Amarna-Elfenbein	570 - 540
VIII	Beginn der Spätbronzezeit (Zerstörungsschicht)	600 - 570 ca. 600 (ägyptische Eroberung)
XII-IX	Mittelbronze II B	700 - 600 (Hyksos)

Wenn Salmanassar III. und Sargon II. identisch sind, ist die Belagerung Samarias, die die Bibel einem Salmanassar zuschreibt [2Kg 17:3, 18:9], und die anschließende Eroberung (durch Sargon II. ?) in die Spätzeit Salmanassars III. zu verschieben. Dies ist unproblematisch, da man diese Eroberung durch die Assyrer einfach mit Jehus Staatsstreich verbinden kann. Daß Jehu ein Vasall Salmanassars III. war, beweist die Darstellung auf dem 'Schwarzen Obelisk' aus Nimrud [Moortgat 1985, 111]. Die Geschichte Samarias endet bei dieser Sicht nicht mit der Eroberung durch Sargon, sondern sie geht weiter bis zur - jetzt zweiten - Eroberung durch einen späteren Tiglatpileser III. Die Epoche der Omriden und der Dynastie Jehus bis zu Joas, dem Zeitgenossen Adad-nararis III., kann unverändert in die Perserzeit übertragen und somit beibehalten werden.

Adad-narari III. berichtet von Feldzügen gegen Damaskus, Hama und die phönizischen Küstenstädte. Joas von Samaria nennt er unter den Tributpflichtigen [Pettinato 229]. Etwa zeitgleich mit Jehu und Joahas von Israel soll in Juda ein König Joas regiert haben [2Kg 12], der den gleichen Namen

wie der Sohn Joahas' trug. Die Geschichte dieses **Joas, Sohn des Ahasja**, ist in vielem eine Dublette des späteren Königs Josia [2Kg 22-23], des Zeitgenossen von Nabupolassar und Necho. Sowohl Joas wie auch Josia kamen als Kind auf den Thron, und beide ließen den Tempel von Jerusalem renovieren. Die Bauarbeiten am Tempel werden fast im gleichen Wortlaut beschrieben [2Kg 12:10f und 22:4f]. Nach der verkürzten Chronologie müßte statt Joas **Hiskia, Sohn des Ahas**, folgen, ein Zeitgenosse von Sargon II. und Sanherib.

Die Omriden (Samaria)

Omri (882/878-871)

Ahab (871-852)

Ahasja (852-851)

Joram (851-845)

Das Haus Jehus (Samaria)

Jehu (845-818) > < Salmanassar III.

Joahas (818-802)

Joas (802-787) > < Adad-narari III.

Jerobeam II. (787-747)

Secharja (747)

6. Die Synchronistische Geschichte von Assur und Babylon

Dieses pro-assyrische propagandistische Dokument wurde in Assurbanipals Keilschriftarchiv in Ninive gefunden. Die Schlußklausel unterstreicht diese Charakterisierung:

"Ein künftiger König, den die Babylonier auf den Thron heben werden, möge über Sieg und Eroberung schreiben können. Er möge seinen Blick ständig auf dieses Dokument gerichtet haben, damit es nicht in Vergessenheit gerate. Der Weise, der es in die Hand nimmt, möge dem darin Berichteten Gehör schenken. Assyriens Ruhm werde ewig verkündet, die schlechten Taten von Sumer und Akkad sollen auf der ganzen Welt bekannt gemacht werden" [Pettinato 201].

Wie ist der Text aufgebaut? Gewöhnlich sind jene Könige Assyriens und Babyloniens erwähnt, die Grenzziehungsverträge miteinander abgeschlossen haben. So in den ersten zwei Fällen:

"Kara-indasch, König von Babylonien, und Assur-bel-nischeschu, König von Assyrien, schlossen Pakte und legten Schwüre ab in bezug auf dieses Territorium. Puzur-Assur [III.], König von Assyrien, und Burnaburiasch [I.], König von Babylonien, legten einen Eid ab und bezeichneten die Grenzen ihres Territoriums" [Pettinato 202].

Dann folgt eine ausführliche Darstellung aus der Epoche Assur-uballits [I.] (s.u.).

Assur-bel-nischeschu	> < Kara-indasch
Puzur-Assur [III.]	> < Burnaburiasch [I.]
Assur-uballit [I.]	> < Burnaburiasch [II.]
Assur-uballit [I.]	> < Kara-hardasch
Assur-uballit [I.]	> < Nazi-bugasch
Assur-uballit [I.]	> < Kurigalzu sehru [II.]
Enlil-narari	> < Kurigalzu [II.]
Adad-narari [I.]	> < Nazi-maruttasch
Assur-resch-ischi [I.]	> < Nebukadnezar [I.]
Tiglatpileser [I.]	> < Marduk-nadin-ahhe
Assur-bel-kala	> < Marduk-schapik-zeri
Assur-bel-kala	> < Adad-apla-iddina
Adad-narari [II.]	> < Schamasch-mudammiiq
Adad-narari [II.]	> < Nabu-schuma-ukin [I.]
Salmanassar [III.]	> < Nabu-apla-iddina
Salmanassar [III.]	> < Marduk-zakir-schumi [I.]
Schamschi-Adad [V.]	> < Marduk-balassu-iqbi
Schamschi-Adad [V.]	> < Baba-ahha-iddina
Adad-narari [III.]	> < ?

Die Geschichte endet:

"Adad-narari, König von Assyrien [...] unterwarf [...] ein Blutbad in [...] sein Heer und die Götter [...] die deportierten Völkerschaften ließ er zu ihren Ursprungsorten zurückkehren. Einen Teil der Steuern in Getreide gab er ihnen zum Lebensunterhalt. Die Völker von Assyrien und Babylonien lebten wie gute Brüder. Bezüglich der Grenzen und des Territoriums schlossen sie Verträge ab" [Pettinato 204].

Dies muß nach den vorherigen Ausführungen zur Zeit Sanheribs gewesen sein, also in der neuen Chronologie kurz vor -400.

6.1 Assur-resch-ischī I., Tiglatpileser I. und Assur-bel-kala

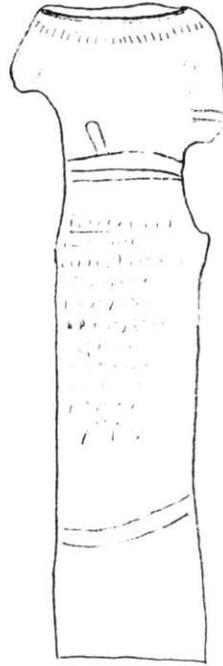
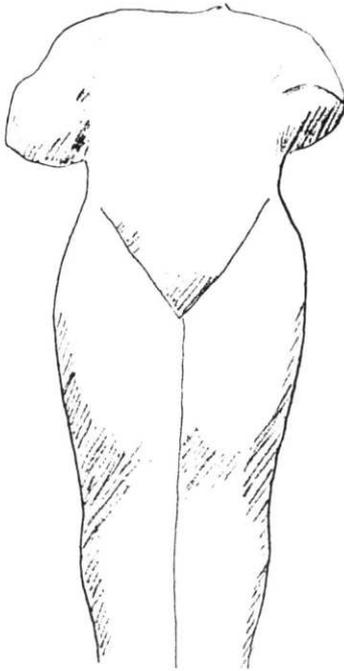
Bei einem Vergleich der Reihe der in der *Synchronistischen Geschichte* genannten assyrischen Könige mit der bisher rekonstruierten persisch-assyrischen Königsliste fällt auf, daß die bedeutenden Könige Salmanassar I., Tukulti-Ninurta I. und Assurnasirpal II. fehlen und an ihrer Stelle **Assur-resch-ischī I., Tiglatpileser I. und Assur-bel-kala** erscheinen. Sie werden herkömmlich von -1133 bis -1057 datiert, also in eine Epoche zwischen den Mittel-Assyrern (-13. Jh.) und den Neo-Assyrern (-9. Jh.). Diese Könige sind durch ihre Bauten in Assur wie auch durch zeitgenössische Keilschriftdokumente gut belegt. Von letzterem fanden die Ausgräber eine Gruft im von Assurnasirpal II. zur Grabanlage ausgebauten Alten Palast von Assur. Wer hier eine Gruft besaß, sollte ein Angehöriger des persischen Königshauses gewesen sein. Tiglatpileser I. fällt durch die Nachahmung Tukulti-Ninurtas I. auf [Radke], sollte also ein Doppelgänger oder ein zeitlich sehr nahe stehender Herrscher sein. Die babylonischen Gegenspieler dieser drei Herrscher finden sich in der 2. Dyn. von Isin (= 4. Dyn. von Babylon), darunter *Nabu-kudurri-usur (Nebukadnezar I.), Marduk-nadin-ahhe* und *Adad-apla-iddina*.

"[...] mit **Assur-resch-ischī** (1133-1116) nahm Assyrien einen neuen Aufschwung. In einer Inschrift über die Wiederherstellung des Ishtar-Tempels in Ninive [...] spielte der König in der Aufzählung seiner Titel auf siegreiche Operationen gegen die Achlamu [Aramäer], gegen die Lullume und gegen die Guti an" [Cassin 1966, 92].

Zweimal kämpfte er gegen die Babylonier, zuerst gegen Ninurta-nadin-schumi, als dieser Erbil belagerte, später gegen dessen Sohn **Nabu-kudurri-usur (Nebukadnezar I.)**, als dieser in Assyrien einfiel. Der letztere kann mit Nebukadnezar III. oder IV. gleichgesetzt werden, einem der "Lügenkönige", die Dareios I. nach seiner Machtergreifung unterwerfen mußte.

"Unter **Tiglatpileser I.** (1117-1077) standen die Kräfteverhältnisse aufs neue für Assyrien günstig. [...] Schon im ersten Jahr nach seiner Machtergreifung marschierte Tiglatpileser gegen die **Muschki**" [ebd 93].

Nach allgemeiner Meinung handelt es sich bei ihnen um die **Phryger** in Nordwest-Kleinasien, während der Name an die mit den Phrygern verwandten **Mysier** erinnert. Diese Muschki, die "im Vertrauen auf ihre Stärke"



Links: Statuette mit Inschrift des Assur-bel-kala, -11. Jh; rechts: Statuette des Assurdan I., -12. Jh. [Moorgat Taf. 43, 45].

Unten griechische Vergleichsstücke, Zeit um -600: links "Kore von Auxerre"; rechts: Holzstatuette, Palma Montechiara, [Amiet 373, 437]

schon fünfzig Jahre lang das Land von Alzi und Purulumzi besetzt gehalten hatten, hatten sich im Land Kummuchi (Kommagene) ausgebreitet. Tiglatpileser behauptet, er habe 20.000 Mann unter der Führung von fünf Königen besiegt.

"Man kann beobachten, wie sich in den folgenden Jahren die Eroberungszüge Tiglatpileasers noch weiter nach Norden und Nordwesten auf das Gebiet des alten hethitischen Reiches ausdehnten" [ebd 94].

Außer in Kleinasien kämpfte er auch in Syrien und Urartu (Armenien). Etwa im 30. Regierungsjahr unternahm er einen ersten Feldzug gegen Babylonien. Auf dem zweiten Feldzug besiegte er den babylonischen König **Marduk-nadin-ahhe** und eroberte die babylonischen Zentren. Neben seiner kriegerischen Tätigkeit war Tiglatpileser auch ein bedeutender Gesetzgeber. Sollte er die assyrische Version der Gesetze des Dareios herausgegeben haben?

In Ninive wurde die Statue (Kopf und Arme verloren) einer nackten Frau gefunden, die eine Inschrift des **Assur-bel-kala** trägt. Moortgat vergleicht diesen Torso mit einer Statuette im typisch assyrischen Stil, die eine Widmung des Schreibers Schamschi-bel aus Arbela an seinen König Assur-dan (ohne weitere Genealogie) trägt und einem König Assur-dan I. im -12. Jh. zugeschrieben wird.

"Aus dem 11. Jahrhundert besitzen wir eine zweite wertvolle Seltenheit, den etwas späteren Torso eines weiblichen Rundbildes, eines steinernen, hervorragend gemeißelten Aktes, den ohne zwingende Inschrift niemand demselben Volk und demselben Jahrhundert zuschreiben würde, da er in der uns bekannten weitgliedrigen Kette assyrischer Rundbilder einen scharfen stilistischen Widerspruch darstellt, nicht nur zu der Assur-dan-Bronze, sondern zur gesamten assyrischen Rundbildkunst überhaupt. Wir dürfen das inschriftlich dem König Assur-belkala, dem Sohn des großen Tiglatpileser I., zugewiesene Bild wohl als das bestmodellierte Bild eines nackten Menschenkörpers bezeichnen, nicht zufällig eine anthropomorphisierte Ishtar aus Ninive, wo sie Rassam im vorigen Jahrhundert auch in der Nähe ihres Tempels wiederfand" [Moortgat 1985, 85f].

An die Nachahmung einer *griechischen Arbeit* darf Moortgat bei vorgegebener Chronologie natürlich nicht denken. Von typisch griechischen Arbei-

ten - auch frühen - ist der Torso durch die geschlossenen, eng aneinander gestellten Beine unterschieden. Diese Haltung findet sich aber bei einer früharchaischen Bronzestatuetten aus Erythrai (Ionien) im stark orientalisierenden Stil, die bisher ins -7. Jh. datiert wird [Akurgal 26], aber eher in die frühe Perserzeit gehört [Zeller 1994, 38], sowie bei einer deutlich jüngeren Alabasterstatuette einer nackten Frau aus Babylon, die ins -3. Jh. datiert wird [Jakob-Rost/Marzahn 12], was hier nicht kommentiert werden soll.

Für die Identifikation der obigen Herrschersequenz findet sich eine Lösung, die sie als Mitglieder der Familie Dareios' I. ausweisen:

- | | |
|--------------------------|--------------------------------|
| 86. Assur-resch-ischi I. | = Hystaspes, Vater des Dareios |
| 87. Tiglatpileser I. | = Dareios I. |
| 88. Aschared-apil-ekur | = ?, Sohn des Dareios |
| 89. Assur-bel-kala | = ?, Sohn des Dareios |

In diese Herrschersequenz gehört auch **Schamschi-Adad IV.** (Nr. 91). Von ihm gibt es eine Stele, die in der Reihe der Königsstelen zwischen dem Binnen- und Außenwall von Assur entdeckt wurde. Sie trägt die Inschrift "Denkstein des Schamschi-Adad [IV.], Königs von Assyrien, Sohnes des Tiglatpileser [I.], Königs von Assyrien" [Jakob-Rost 12]. Er könnte mit Schamschi-Adad I. identisch sein, der noch einige Jahre unter Hammurabi (= Dareios I.) Satrap von Assyrien war. Dann wäre aber die Mitteilung in der Königsliste falsch, nach der er **Eriba-Adad II.** (Nr. 90), den Sohn Assur-bel-kalas, gestürzt haben sollte.

6.2 Adad-narari II. und Tiglatpileser III.

Der Name Adad-narari erscheint wie in der großen Königsliste auch in der *Synchronistischen Geschichte* dreimal. **Adad-narari II.** paßt - hinter Assur-bel-kala angeordnet - nicht zu den bisherigen Feststellungen, nach denen Adad-narari II. (Nr. 99) als Großvater Assurnasirpals II. ein Doppelgänger Adad-nararis I. sein muß. In der *Synchronistischen Geschichte* hat Adad-narari II. einen babylonischen Kontrahenten namens **Nabu-schuma-ukin I.** Dieser hat einen Doppelgänger bei den Spät-Assyrern. **Nabu-schuma-ukin II.** hatte *Nabu-nadin-zeri*, den Sohn *Nabunassars*, nach zwei Jahren Regierung in Babylon ermordet, wurde selbst aber schon zwei Monate später von *Nabu-mukin-zeri* entthront. Diese Wirren veranlaßten **Tiglatpileser III.**, in Babylonien zu intervenieren und selbst den dortigen Thron zu usurpieren.

Unter der Voraussetzung, daß es nur einen Nabu-schuma-ukin gab und daß der Synchronismus zwischen Adad-narari II. und Nabu-schuma-ukin I. korrekt ist, könnte es tatsächlich den zweiten Adad-narari aus der *Synchronistischen Geschichte* gegeben haben, der dann aber nicht mit Adad-narari II. (= I.) aus der großen Königsliste identisch ist. Andererseits gibt es keine archäologischen Belege für insgesamt drei Adad-narari, und Tiglatpileser III. war möglicherweise (s.o.) ein Zeitgenosse von Sanherib und der ersten Jahre Esarhaddons. Damit bietet sich eine bessere Lösung an: In der *Synchronistischen Geschichte* sind Adad-narari II. und III. identisch. Und es gilt:

108. Tiglatpileser III. = Kyros der Jüngere.

Dies erklärt auch, daß erst Esarhaddon seinen Palast in Nimrud plünderte. Und Tiglatpileser bezeichnete sich zu Recht als Nachkomme Adad-nararis, nicht des Dritten, sondern des Ersten. Er könnte sogar mit dem Dritten identisch sein.

6.3 Die Babylonier Marduk-zakir-schumi und Marduk-apla-iddina

Marduk-zakir-schumi I. war unter Salmanassar III. Satrap von Babylon. Auf dem Thronsockel aus Salmanassars Arsenal in Nimrud ist eine Begegnung der beiden bildlich dargestellt. Der begleitende Text berichtet von der Wiedereinsetzung des Babyloniers. Man erfährt von einem Aufstand des jüngeren Bruders von Marduk-zakir-schumi, den dieser nur mit der Hilfe Salmanassars niederringen konnte [Oates 133f]. Daß ein beliebiger Satrap eine so herausragende Darstellung erhalten konnte, ist schwer verständlich; eher wirkt sie wie die Installation des Thronfolgers. Der wäre **Xerxes II.** Daß im späteren Vertrag zwischen Salmanassars Sohn **Schamschi-Adad V.** und Marduk-zakir-schumi I. nur dem letzterem die Königstitel zugesprochen werden, unterstreicht die herausragende Stellung des Babyloniers.

Im sargonidenzeitlichen Babylon gibt es einen zweiten Marduk-zakir-schumi. Eine Identität beider macht wiederum die Identität von Salmanassar III. und Sargon II. möglich. **Marduk-zakir-schumi II.** tauchte gleich zu Beginn von Sanheribs Herrschaft auf, ohne daß man etwas über seine Herkunft aussagen könnte. Das ist nicht verwunderlich, wenn sich doch seine übrige Geschichte bei den Neo-Assyrern findet. Er wurde anscheinend

kurz darauf durch **Marduk-apla-iddina II.** (biblisch Merodach-Baladan) gestürzt, der wiederum von Sanherib vertrieben wurde. Wenn es stimmt, daß Schamschi-Adads V. Kampagnen gegen Babylon erst nach dem Tode Marduk-zakir-schumis stattfanden, wäre er noch ein paar Jahre unter Sanherib Satrap von Assyrien gewesen. Seine Feldzüge stehen nicht im Widerspruch zur Geschichte der ersten Jahre Sanheribs, in denen auch dieser ständig Aufstände in Babylon bekämpfen mußte. Und beide Assyrer behaupten, daß sie Babylon geplündert und zerstört hätten.

Marduk-apla-iddina I. steht fast am Ende der kassitischen Königsliste. Im Palast von Aqar Quf (akkad. Dur Kurigalzu) nahe Bagdad fanden sich Tontäfelchen von ihm in der obersten Subschicht I A. Tontafeln von Kastiliasch IV., einem Zeitgenossen von Tukulti-Ninurta I., lagen in der tieferen Schicht II [Oates 118f]. Nach dem üblichen zeitlichen Abstand der Schichten sollte es möglich sein, daß es nur einen Fürsten namens Marduk-apla-iddina gab.

Die Schichten des Palastes von Aqar Quf (von oben nach unten):

- I A Tontafeln von Marduk-apla-iddina I.
- I B
- I C
- II Tontafeln von Kudur-Enlil und Kastiliasch IV.
- III
- IV Türangelstein von Kurigalzu I. oder II. (Schicht III oder IV)

7. Die persisch-assyrische Liste

Die nächste Folge der *Assyrica* wird sich mit der vorpersischen Zeit beschäftigen. Deshalb soll jetzt die endgültige Liste der persisch-assyrischen Könige angegeben werden. Die oben behandelten Babylonier sind ebenfalls enthalten. Die Platzierung Tiglatpileasers III. nach Sargon II. ist nicht ganz unproblematisch, da Marduk-apla-iddina II. Tribut an den späten Tiglatpileaser III. entrichtet haben soll [Cassin 1967, 55]. Hier ist eine Lösung nur mit Hilfe der Originaltexte möglich, da die Darstellungen in den Geschichtsbüchern zu sehr korrumpiert sind. Daß Mita von Muschki (Midas von Phrygien ?) sowohl bei Sargon wie bei Tiglatpileaser erwähnt wird, ist dagegen weniger problematisch, da über das Ende von Mita keine genauen zeitgenössischen Jahresangaben vorliegen.

Perser	= Mittel-/Neo-Assyrer	= Neo-/Spät-Assyrer
Kyros II.	= Adad-narari I.	= Adad-narari II.
Kambyses II.	= Salmanassar I.	
Hystaspes	= Assur-resch-ischi I.	
Dareios I.	= Tukulti-Ninurta I.	= Tukulti-Ninurta II.
	= Tiglatpileser I.	
Sohn von Dareios I.	= Assur-bel-kala	
Xerxes I.	= Assur-nadin-apli	= Assurnasirpal II.
Artaxerxes I.	= Salmanassar III.	= Sargon II.
Sohn A.' I., Usurpator	= Assur-dan-apli	
Sohn A.' I., Satrap v. Ass.	= Schamschi-Adad V.	
Xerxes II.	= Marduk-zakir-schumi I.	= Marduk-z.-schumi II.
Dareios II. Ochus		= Sanherib
Sohn D.' II. in Babylon		= Assur-nadin-schumi
Kyros der Jüngere	= Adad-narari III. (?)	= Tiglatpileser III. (?)
Artaxerxes II. Arsakes		= Esarhaddon
Sohn v. A. II., Babylon		= Schamasch-schum-uki
Artaxerxes III. Ochus		= Assurbanipal
Artaxerxes IV. Arses		= Assur-etil-ilani
Dareios III. Kodomannos		= Sin-schar-ischkun

Literatur

- Akurgal, E. (1987): Griechische und römische Kunst in der Türkei; München
- Amiet, P. et al. (1981): Handbuch der Formen- und Stilkunde. Antike; Wiesbaden
- Andrae, W. (1977): Das wiedererstandene Assur; München
- Bengtson, H. (1965): Griechen und Perser (FW Fischer Weltgeschichte Bd. 5); Ffm
- Cassin, E. u.a. (1965): Die altorientalischen Reiche I (FW 2); Frankfurt am Main
- (1966): Die altorientalischen Reiche II (FW 3); Frankfurt am Main
- (1967): Die altorientalischen Reiche III (FW 4); Frankfurt am Main
- Haussig, H.W. (Hg. 1971): Herodot - Historien; Stuttgart
- Heinsohn, G. (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt am Main
- (1991): "Stratigraphische Chronologie Israels"; in *VFG* III (5) 37
- (1992): Perserherrscher gleich Assyrerkönige?; Gräfelting
- (1993a): "Darius II. und Sennacherib/Sanherib"; in *VFG* V (1) 15
- (1993b): Die Wiedereinsetzung des armenischen Volkes der Jahre 630 bis 330 v.u.Z. in sein urartäisches Erbe; Vortrag für das Jahrestreffen der Zeitschrift *VFG* am 21.5.1993, Frankfurt

- Jakob-Rost, L. (1982): Assyrien - Die Inschriften. Vorderasiatisches Museum; Berlin (DDR)
- Jakob-Rost, L. / Marzahn, J. (o.J.): Babylon. Vorderasiatisches Museum; Berlin
- Lloyd, S. (1981): Die Archäologie Mesopotamiens; München
- Matz, K.-J. (1992²): Wer regierte wann?; München
- Moortgat, A. (1982): Die Kunst des alten Mesopotamien - Sumer und Akkad; Köln
- (1985): Die Kunst des alten Mesopotamien - Babylon und Assur; Köln
- Oates, J. (1983): Babylon; Bergisch Gladbach
- Orthmann, W. (o.J.): Der alte Orient; Berlin (Propyläen Kunstgeschichte Bd. 18)
- Pettinato, G. (1988): Semiramis; Zürich und München
- Radke, R. (1993): "Die frühen persischen Großkönige"; in *VFG* V (1) 6
- Saggs, H.W.F. (1966): Mesopotamien. Kindlers Kulturgeschichte; Zürich
- Schmökel, H. (1961): Kulturgeschichte des Alten Orients; Stuttgart
- Velikovskij, I. (1981): Vom Exodus zu König Echnaton; Frankfurt am Main
- Wartke, R.-B. (1993): Urartu, das Reich am Ararat; Mainz
- Winzeler, P. (1993): "Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten"; in *VFG* V (3-4) 22
- Zeller, M. (1993): "Assyrica I"; in *VFG* V (5); Gräfelting
- (1994): "Ionische Kunst ohne persische Einflüsse?"; in *VFG* VI (1) 35

Ionische Kunst ohne persische Einflüsse?

Eine Mutmaßung von Manfred Zeller, Erlangen

Bislang zielte die Kritik an der griechischen Chronologie fast ausschließlich auf die Dunklen Jahrhunderte zwischen mykenisch-minoischer Zeit und der Archaik. Nunmehr soll darauf hingewiesen werden, daß und wie sich die Rekonstruktion der vorderasiatischen Chronologien auf die griechische Geschichte auswirken dürfte. Dies soll am Beispiel der archäologischen Schichten in Smyrna (heute Izmir) erörtert werden.

In der geometrischen Epoche begann nach der herrschenden Lehre der Wiederaufstieg der griechischen Zivilisation nach einem fast fundleeren *Dunklen Zeitalter* von mehreren hundert Jahren, das auf die bronzezeitliche mykenische Kultur gefolgt sein soll. Das *Dunkle Zeitalter* dauerte bei seiner Erzeugung gegen 1900 [Peiser 1993, 191] ungefähr 500 Jahre, doch durch Einfügung einer submykenischen Phase und der Älterdatierung geometrischer Funde gelang es den Historikern, die unbequeme Epoche deutlich zu verkürzen. Heinsohn hat bereits 1988 gezeigt, daß die graue minyische Keramik der mykenischen Epoche in Troia unverstandenerweise das *Dunkle Zeitalter* überdauert hat und noch in Schicht Troia VIII, die konventionell um -620 datiert wird, zusammen mit geometrischer Keramik vorgefunden worden ist [Heinsohn 1988, 183f]. Durch die Trennung von mykenischen und geometrischen Funden konnten aber die beiden Epochen fast nach Belieben auseinandergebracht werden. Datierungen erhielt man über den Beginn der Olympischen Spiele und - für die Keramik - vor allem durch die ersten griechischen "Übersee-Kolonien", die Thukydides erwähnt und datiert hat [Thukydides I, 12]. Peiser hat diese Ansätze kritisiert, für die Begründung der Olympischen Spiele ein Datum im beginnenden -6. Jh. vorgeschlagen und die mykenische direkt an die archaische Keramik gerückt [Peiser 1993, bereits 1990, 4f].

Wenn die archaische Phase erst im beginnenden -6. Jh. einsetzt, muß eine völlige Neuordnung der frühgriechischen Kunst folgen. Die geometrische Kunst, mit der mykenischen zeitgleich, geht bis weit ins -6. Jh. (Das mit Sparta verbündete Mykene wurde von den Nachbarn aus Argos erst um das Jahr -468 endgültig zerstört.) In Athen wurde archaische Kunst im Perserschutt um -480 gefunden. Die ersten frühklassischen Keramiken

werden hier in die zwei vorausgehenden Jahrzehnte datiert, z.B. Werke der Töpfer Brygos, Duris und Hieron sowie des Malers Makron [Dörig 117f]. Bei einem Beginn der Frühklassik um -500 kann der Übergang von der geometrischen zur archaischen Kunst auch in Athen bis ins -6. Jh. verschoben werden.

Um -640 soll nach herkömmlicher Datierung die archaische Phase in Ionien, also im griechischen Kleinasien begonnen haben. Sie wird wegen der östlichen Kunsteinflüsse auch orientalisierend genannt. Ihre Datierung wurde bislang, da in die Zeit der sogenannten Sargoniden und Babylonier fallend, bibelfundamentalistisch in das -7. und -6. Jh. gelegt. Doch merkwürdig: Funde aus der frühorientalisierenden Phase (Ende -7. Jh.) gleichen späthethitischen Stücken, die assyriologisch ans Ende des -8. Jhs. datiert werden. Als Beispiel sei die *Spinnerin aus Ephesos* genannt, eine Elfenbeinstatue von Ende des -7. Jhs.

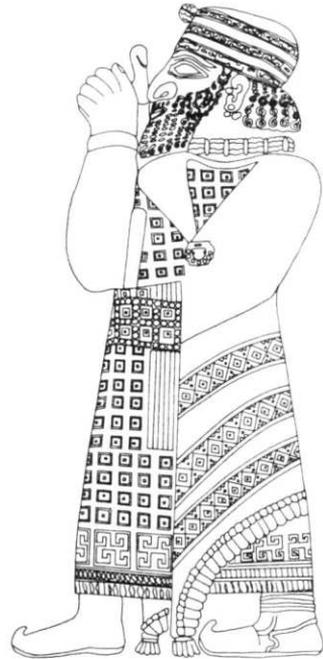
"Man denkt unwillkürlich an die Darstellung einer Königin aus Sendschirli. Die perlengeschmückte Haube hat mit der Kopfbedeckung des hethitischen Königs Warpalawas aus dem letzten Viertel [tatsächlich 2. Hälfte] des 8. Jahrhunderts vor Christus große Ähnlichkeit. Auch die spiralförmig gewundene Ohrlocke erinnert an die hethitischen oder aramäischen Frauenbilder" [Akurgal 28].

In dieser Epoche verdrängte die ionische Keramik die bisher vorherrschende korinthische Keramik als Handelsware im östlichen Mittelmeerraum. Das Zentralgebiet der griechischen Welt lag damals in Kleinasien.

"Nach der korinthischen Eroberung der griechischen Stadtstaaten Anatoliens durch die Perser im Jahre 546 v. Chr. fand das Goldene Zeitalter Anatoliens sein plötzliches Ende. Kleinasiens kulturelle Vorherrschaft in der damaligen Welt ging auf Athen über" [Akurgal 65].

Die Wirren der frühen Perserzeit seien so groß gewesen, daß für etwa 100 Jahre in Ionien kaum Funde - und wenn, dann nur provinzielle - zu vermelden seien. Dieser 100jährige Verfall ist bislang nicht plausibel zu erklären, denn der Ionische Aufstand begann erst -500 und dauerte bis -494/3. Ein zweiter Aufstand folgte nach der persischen Niederlage bei Salamis -479.

Mitte des Jahrhunderts begann endlich die klassische Phase in Ionien mit dem Kalliasfrieden von -449. Ihre Spitzenleistungen stammten jedoch nicht von einheimischen Künstlern. So wurden einige Plastiken im Artemis-



Spinnerin aus Ephesos, Elfenbein, Ende -7. Jh. / König Warpalawas, Felsenrelief in Ivriz bei Konya, späteres -8. Jh. / Relief aus Marasch, Anfang -7. Jh. [Akurgal Abb. 15, 21, 22].

Tempel von Ephesos von festlandgriechischen Künstlern wie Phidias und Polyklet geschaffen, wie Plinius berichtet hat [Plinius Nat. hist. XXXIV, 35].

"Erst am Ende des 5. Jahrhunderts kamen in Anatolien wieder Kunstwerke ersten Ranges auf" [Akurgal 65].

Diese fundarme Lücke der frühen Perserzeit in Ionien zwischen -545 und -450 läßt sich dank der chronologischer Überlegungen zu Mesopotamien schließen. Wenn die Assyrer in die Perserzeit umdatiert werden, gehört auch die orientalisierende - assyrisch datierte - ionische Kunst in die Perserzeit. Die archaische Phase wird also an die klassische Periode herangerückt und kommt damit in die frühe bis mittlere Perserzeit, etwa -545 bis -400. Der Vorrang der ionischen Keramik im Osten ist zu erwarten, da die Perser natürlich den Handel *ihrer* Griechen begünstigten. Der oben genannte Warpalawas ist bei Tiglatpileser III. als Urballu erwähnt und muß nunmehr in die zweite Hälfte des -5. Jhs datiert werden [Zeller 1994, 23]. Auch andere hethitische Vergleichsstücke, z.B. ein *Relief aus Marasch* vom Anfang des -7. Jhs. [Akurgal 33], stammen aus der Zeit von Sargon II. und Sanherib, also aus der Zeit ihrer *alter egos* Artaxerxes I. (465-425) und Dareios II. (424-404) [Heinsohn 1993, 33f; Zeller 1993, 28f]. Damit ergibt sich entweder eine Überlappung der archaischen und der klassischen Phase, oder der Beginn der klassischen Phase ist - zumindest in Ionien - mit -450 zu früh datiert.

Die archäologischen Schichten in Izmir

konv.:	tentativ:	
450-334	nach 450	Klassisch.
545-450	-	ca. 100 Jahre Verfall, nur Einzelfunde (d. h. fiktiver Zeitraum)
575-545	475-450	Reifarchaisch (Spätorientalisierend)
600-575	500-475	Mittelorientalisierend
640-600	540-500	Frühorientalisierend
640-575	540-475	Früharchaisch (Orientalisierend)
675-640	570-540	Subgeometrisch
750-675	600-570	Spätgeometrisch
825-750	630-600	Mittelgeometrisch
875-825	660-630	Frühgeometrisch
1000-925	700-660	Protogeometrisch (1. Wohnschicht)

Die konventionellen Daten stammen von E. Akurgal. Meine hier vorgeschlagene, tentative Neudatierung ist eher konservativ, da sie den Beginn der klassischen Epoche um -450 beibehält. Tatsächlich könnte die reif-archaische Phase nach den hethitischen Vergleichsstücken bis um -420 (oder gar -400) dauern.

In diesem vorläufigen Beitrag wurde nur die Kleinkunst angesprochen. Welche Auswirkung die Umdatierung der archaischen Phase auf die Architekturentwicklung hat, bedarf einer gesonderten Untersuchung.

Literatur

- Akurgal, E. (1987): Griechische und römische Kunst in der Türkei; München
Boardman, J. / Dörig, J. / Fuchs, W. / Hirmer, M. (1966): Die griechische Kunst; München
Heinsohn, G. (1988): Die Sumerer gab es nicht; Frankfurt am Main
- (1993): "Darius II. und Sennacherib/Sanherib"; in *VFG* V (1) 15
Illig, H. (1993): "Das Dark Age scheidet in Olympia - Benny Peisers maßgebende Dissertation"; in *VFG* V (5) 58
Peiser, B. (1990): "Der Streit um Olympia"; in *VFG* II (1) 4
- (1993): Das Dunkle Zeitalter Olympias; Frankfurt am Main
Zeller, M. (1993): "Assyrica I"; in *VFG* V (1) 16
- (1994): "Assyrica II"; in *VFG* VI (1) 18

Heimatsforschung

Werpeloh. Beginnt die Geschichte des Ortes Werpeloh erst im elften Jahrhundert? Die Frage warf Heimatforscher Anton Busemann auf, der sich im Auftrag des Heimatvereins mit der Historie der Hümmling-gemeinde befaßt. Die Mitglieder des Heimatvereins reagierten auf der Generalversammlung eindeutig: „Wir halten am Jahr 854 fest.“

Meppener Tagespost vom 24.1.1994; ein Fund von Gisela Albrecht, Meppen

Die Siebenschläfer von Ephesos

Eine Legende und ihre Auswirkungen

Uwe Topper

Bei der Beschäftigung mit der von H. Illig und Anderen vorgeschlagenen verkürzten Chronologie des Mittelalters und der zwischen Christentum und Islam zu beachtenden Querverbindung stieß ich auf eine 'Legende', die von Christen wie Moslems als Faktum aufgefaßt wird, obgleich sie nach modernem Realitätsverständnis abgelehnt werden müßte. Es handelt sich um die Legende von den Siebenschläfern.

Diese war im Mittelalter neben den Grunddogmen - Leiden Jesu, Gottesmutter Maria, Zwölf Apostel - jahrhundertlang die wichtigste Mythe der Christenheit, wie ich an Hand der zahlreichen Kommentare zu dieser Legende gerade mit Staunen zur Kenntnis nahm [Koch; Huber]. Die wunderbare Tatsache, daß die sieben Jünglinge nach einem viele Jahre währenden Schlaf wieder erwachten, wurde schlichtweg als 'Beweis' für das Dogma der Auferstehung des Leibes angesehen, und dieses Dogma war von zentraler Bedeutung im Glaubensbekenntnis der Christen.

Im folgenden werde ich zunächst die christliche, dann die islamische Gestalt der Legende sowie die dazugehörige Kritik der Quellen und der Textüberlieferung darstellen, sodann die antiken und vorgeschichtlichen Hintergründe kurz erwähnen, schließlich den geistigen Rahmen skizzieren, in den die Legende eingebettet ist. Dabei ergibt sich - sozusagen als Nebenprodukt -, daß die Verwendung der Legende an so prominenter Stelle (im Dogmenstreit der Christen und im Heiligen Buch der Moslems) einen Zusammenhang mit wichtigen historiographischen Vorgängen aufzeigt, die mit Motiven der Zeitstreckung erklärbar werden.

Die Stadt **Ephesos** (heute Efes, südlich von Smyrna/Izmir) an der Westküste Kleinasien ist das Zentrum des Siebenschläferkultes. Vermutlich war die Stadt schon seit der ionischen Besiedlung (und davor) ein religiöses Kultzentrum für die Ägäis und Anatolien. Im 4. Jh. wurde sie Hauptstadt der christlichen Asia (etwa Kleinasien) und galt im Mittelalter neben Jerusalem, Rom und Santiago in Galizien als eine der vier wichtigsten Städte der Christenheit, weil sie wie die anderen drei Städte das Grab eines Apostels in ihren Mauern vorweisen konnte: das des Johannes. Verstärkt wurde dieser Anspruch durch den Siebenschläferkult, der in einer Prunkkirche mit

'Grotte' und Gräbern vis-à-vis der Johannes-Kathedrale ausgeübt wurde. Außer der Prunkkirche in der Stadt selbst existierte eine Kirche am Höhleneingang etwa zwei Meilen östlich der Stadt an einem Berghang mit Blick nach Osten. Doch in diesem Punkt sind die Angaben widersprüchlich. Die Kirche an der Grotte spielt im islamischen Kontext eine wichtige Rolle.

Die Wallfahrt zu den Siebenschläfern zog im Mittelalter alljährlich Hunderttausende ¹ von Pilgern an und brachte der Stadt Reichtum und Macht, auch in dogmatischer Hinsicht. Von Ägypten und Äthiopien sowie Arabien bis Frankreich und England reicht das Verbreitungsgebiet des christlichen Siebenschläferkultes. Es ist allerdings sicher, daß vorchristliche Faktoren zu dieser großen Beliebtheit der Legende beigetragen haben, wie noch erwähnt werden soll.

Die christliche Legende

Zur Zeit des heidnischen römischen Kaisers Decius (Dekios), der von 249 bis 251 regierte, soll eine Christenverfolgung in Kleinasien stattgefunden haben (für die aber bisher keine Belege gefunden wurden), während der einige (sieben) Jünglinge aus notablen Familien der Stadt Ephesos sich in eine Höhle zurückgezogen hätten, um der Verfolgung zu entgehen. Als sie erwachten, glaubten sie, nur eine Nacht geschlafen zu haben, doch einer von ihnen, den sie mit einer Münze zum Brotholen in die Stadt schickten, wurde wegen eben dieser Münze ergriffen und von den christlichen Autoritäten der Stadt verhört, da die Münze aus einer Jahrhunderte zurückliegenden Zeit stammte. Der Jüngling führte die Leute - in einigen Versionen gar den Bischof oder den Kaiser Theodosios II. selbst - zur Höhle, wo seine Kameraden auf ihn warteten. Nachdem das Volk das Wunder ausgiebig bestaunt hatte, zerfielen die Jünglinge zu Staub. Danach errichtete man eine Kirche vor dem Höhleneingang.

Soweit das Gerüst der Legende, die Ausschmückungen füllen ein Buch von vielen Seiten, denn - wie Michael Huber bissig anmerkt - je weniger

1 So Huber, der die allgemeine Überlieferung wiedergibt, die jedoch schwer zu bestätigen ist und vielleicht ebenfalls zur Legende gehört.

Material über ein Ereignis vorliegt, desto ausführlicher wird die Heiligenlegende später erzählt.

Eine wichtige Ausschmückung ist folgende: Bei der Verfolgung der sieben Jünglinge, die Pagen des Kaisers Dekos waren, kam man bis zur Höhle, konnte aber nicht eindringen, weshalb der Kaiser die Höhle zumauern und eine oder zwei Bleitafel/n mit der Jahreszahl anbringen ließ. (Die Verdopplung rührt daher, daß Zeugen immer zweifach auftraten.) Dies wurde dann bei der Wiederauffindung der Jünglinge als Beweis für den jahrhundertelangen Schlaf gewertet, womit der durch die Münze zunächst nur erregte Verdacht Bestätigung fand. (Nachträglich mußte dann in die Legende ein ganzes Szenario eingebaut werden, in dem die Mauer vor dem Erwachen der Jünglinge wieder beseitigt wurde.)

Die durch die Bleitafeln 'dokumentierte' Zeitspanne des Schlafs wird leider uneinheitlich überliefert. Am häufigsten taucht die Zahl von **372 Jahren** auf, daneben gibt es eine persistente mündliche Überlieferung von **296 Jahren**, die allerdings Huber nicht erwähnt. Da aber zwischen den beiden Kaisern Dekios und Theodosios II. (408-450) keine 200 Jahre vergangen sein können, haben die mehr auf Historizität bedachten Legendentexte niedrigere Zeitangaben, z.B. **184**, auch **170** und - bei Jacobus a Voragine und seiner *Legenda aurea* - **196 Jahre**, was als gezielte Herunterschraubung von 296 angesehen werden kann.

Wie schon zu Anfang betont, hatte die Überlieferung der Legende den Zweck, das Dogma von der Auferstehung des Leibes zu beweisen (dies gilt auch für die Koran-Fassung). In einigen Legendentexten heißt es ausdrücklich, daß Gott dieses Wunder eigens geschehen ließ, um den zweifelnden Kaiser Theodosios davon zu überzeugen, daß Auferstehung keine Allegorie, sondern Tatsache sei. Allerdings ist die Behauptung der Legende, es hätten damals, im 5. Jh. Streitgespräche über dieses Thema stattgefunden und diese seien nur durch das Wunder der Siebenschläfer entschieden worden, durch Huber (und schon vorher durch die Bollandisten im 16. Jh.) als fromme Erfindung erkannt worden. Eine Diskussion in dieser zugespitzten Form erfolgte erst nach dem Jahre 1000. Allenfalls könnte man in der Zeit Justinians I., um 544, Erörterungen des Wiedergeburtsglaubens nachweisen, und in diese Zeit fallen die kirchlichen Datierungen der ältesten Quellen der Legende. Der Zeitabstand, der verschlafen wurde, wäre dann etwa 300 Jahre.

Die Verquickung von Auferstehungs- und Wiedergeburtbegriffen ist jedoch ein deutliches Zeichen für eine Kontamination des überlieferten Textes, indem nämlich mittelalterliche und antike Vorstellungen unkritisch vermengt werden. Inhaltlich betrachtet könnte man die Legendentexte somit ins 11. Jh. verweisen. Wenden wir uns darum der Quellenforschung zu.

Quellen der christlichen Legende

Die ältesten Quellen unserer Legende werden ins 6. Jh. datiert, also fast ein Jahrhundert nach dem Geschehnis der Auferweckung, was die Kommentatoren leicht irritiert. Aber die frühesten Vorlagen halten auch wohlwollender Kritik nicht stand. So hat man den Syrer Jakob von Sarug († 522), Bischof von Batnae, als Urheber der ältesten Textfassung angesehen. Wie aus dem Barhebraeus (d.i. Gregor Abulfarac, 1226-1286) geschlossen werden kann, ist dieser syrische Jakob eine eponyme Berühmtheit, der Hunderte (!) von Texten untergeschoben wurden. Als Urheber der griechischen Fassung wird vor allem Zacharias Rhetor, ab 536 Bischof von Mitylene, genannt. Allerdings stammen die frühesten erhaltenen Abschriften aus dem 11. und 12. Jh., etwa von Michael Syrus († 1199), der einen "syrischen Doppelgänger" des Zacharias Rhetor abgeschrieben habe (wie sich M. Huber ausdrückt). Als weitere Quellen werden ein Pseudo-Zacharias (vor 550) und ein Johannes von Ephesos (571) genannt, der allerdings von Zotenberg ins 12./13. Jh. datiert wird [Huber]. Einzig der Codex Tellmaharensis ist näherer Betrachtung wert. Sein Autor, ein gewisser Syrer namens Dionysios, habe im 9. Jh. gelebt, aber Fakten fehlen auch hier. Dieser Text jedoch wurde dem Gregor von Tours (540-594) zugeschrieben, der damit zum ältesten Überlieferer der Legende in der westlichen Kirche wurde. In seiner *Passio martiri* sterben die Jünglinge in Marseille, und ihre Gebeine werden zweckdienlich auch dortselbst verehrt.

Michael Huber, selbst ein Ordensmann, hält eine syrische Abschrift, die auf ein Original aus dem Jahre 585 zurückgehen soll, für das älteste Dokument, gibt allerdings zu bedenken, daß die Legende dort nur als Bruchstück und überhaupt nur als Anhängsel an die Handschrift erhalten sei [Huber 478]. Bemerkenswert finde ich auch, daß ein maronitisches Festoffizium von 1425, das die Legende enthielt, bei der Katalogisierung in Rom 1657 nicht mehr als 'echt' anerkannt wurde; vielleicht wick die

Fassung der Legende zu stark von der durch die Bollandisten erstellten ab. Deren endgültige Version wurde erst durch Wilhelm Cuper 1729 im Band VI der *Acta Sanctorum* veröffentlicht und gilt seitdem als Grundlage für die katholische Kirche. Der Bollandist Delehaye nennt die Siebenschläfer treffend "literarische Heilige".

Als erstes wies C. Baronius 1589 darauf hin, daß kein einziges Dokument des 5. Jhs. von dem Geschehnis berichtet. Er stellt auch sachlich fest, daß die Siebenschläferlegende unlogisch und ungeeignet sei, die Auferstehung zu beweisen, da ja die Jünglinge nicht starben, sondern nur schliefen, nach ihrer Erweckung jedoch bald zu Staub zerfielen. Das tatsächliche Motiv für die Tradition müssen wir vermutlich woanders suchen.

Der älteste *verlässliche* Text der Siebenschläferlegende taucht in einer Homilie des Abtes Aelfric (990-994) in England auf, und es weist vieles darauf hin, daß dieser Text die Vorlage für viele Abschriften des 11. und 12. Jhs. gewesen ist. Im 13. Jh. beschäftigen sich mehrere westeuropäische Dichter mit dem Stoff, so der Engländer Chardry, der Däne Unger und besonders der Genuese Jacobus a Voragine († 1298). Damals verbreiten sich auch einige Züge der Legende, die sonst nur in der islamischen Version nachweisbar sind. So bringt etwa Ralph Hygden († 1363) eine Anekdote nach Wilhelm von Malmesbury aus dessen *Historiae novellae* (1143), derzufolge König Edward der Heilige von England im Jahre 1065 bei Tisch einmal fürchterlich lachen mußte und auf die erstaunten Fragen seiner Tischgenossen geantwortet habe, er hätte gerade gesehen, wie sich die Siebenschläfer im Berge Celion von der rechten Seite, auf der sie lange Zeit gelegen, auf die linke Seite gewendet hätten. "Man prüfte es (in Ephesos) nach", fährt der Chronist fort, "und fand, daß es seine Richtigkeit hätte. Dies wurde als Hinweis auf große Veränderungen in der Zeit angesehen" [Bächtold-Stäubli Bd. 7; desgl. Koch, Huber]. Die Siebenschläfer kündigten dem Glauben nach die normannische Eroberung Englands (1066) an.

Auch die in Paul Warnefrieds Langobardengeschichte (Bd. I, 4) erwähnten 300 Jahre als Zeitintervall des Schlafes gehen auf den Korantext zurück. Wie Illig schon zeigte [1993], dürfte die Datierung des "Paulus Diaconus" (angeblich † 797 oder 799), um einige Jahrhunderte rückprojiziert sein. Damit erweist sich eine kritische Untersuchung des Korantextes als unumgänglich.

Islamische Version

Die Interpretation der islamischen Überlieferung der Siebenschläferlegende ist dadurch erschwert, daß es sich hier nicht um eine *Legenda aurea* handelt, sondern um einen Bestandteil der Heiligen Schrift, nämlich um den ersten Teil der Sure 18 im Koran, *al-Kahf*, "Die Höhle" genannt. Zur Bereinigung der Märtyrerlegenden durch die Bollandisten gibt es auf islamischer Seite keine Parallele, und eine kritische Sichtung der im Koran enthaltenen Texte hat nie stattgefunden, sie wird auch von nicht-muslimischen Wissenschaftlern nur vereinzelt vorgenommen [Lüling 1974; Rezension Illig 1992].

Um die Rezeptionsmöglichkeit des Siebenschläferwunders im Islam zu erläutern, skizziere ich zunächst das Geschichtsverständnis der islamischen Philosophie. Für einen traditionell gebildeten Moslem beginnt Geschichte nicht wie bei uns mit den ersten Schiftdokumenten, sondern erst mit dem Auftreten des Propheten Mohammed; alles Vorherige gilt als Vorgeschichte, *Dschahiliya*, d.h. Wildheit, Unwissenheit, Anarchie. Zwar wird diese lichtlose Vorzeit von den Namen verehrter Prophetengestalten wie Moses, David, Hiob durchbrochen, aber deren zeitliche Stellung, selbst die relative Chronologie ist unbekannt. Es gibt nur einige genealogische Anhaltspunkte, z.B. die Reihenfolge Ibrahim, Ishaq, Ja'qub.

Wie es für die Vorzeit keinen fortlaufenden Zeitstrahl gibt, so ist dieser auch für die historische Zeit nicht unbedingt konstant. Sprünge werden durchaus akzeptiert. Außerdem kennt die islamische Geschichte nicht nur einen genau definierten Beginn, die Hidschra, sondern auch einen festliegenden Schluß, die "Stunde", *Sa'a*. Zeit wird damit zur vorübergehenden Dimension, die noch obendrein durch Gott manipuliert werden kann. Als Beispiel für das zuletzt genannte Phänomen sei an die Himmelsreise des Propheten Mohammed erinnert, der auf dem Wunderpferd Al Buraq zum "fernen Heiligtum" in Jerusalem und durch die Himmelsphären bis zum Thron des Allmächtigen reiste, und diese ganze Reise soll - einem Hadith sahih zufolge - nur so kurz gedauert haben, wie die Türschwelle brauchte, um auszuschwingen, nachdem der Fuß des Propheten sie beim Hinausgehen berührt hatte: Bruchteile von Sekunden.

Vor diesem Hintergrund ist auch die islamische Erfassung der Siebenschläferlegende mit ihrem subjektiven Zeitsprung von 300 Jahren verständlicher.

Es folgt zunächst der koranische Text von Sure 18, Verse 10-28, in der wortgetreuesten Übersetzung, die in Deutschland zu bekommen ist, nämlich in der von Hazrat Mirza Tahir Ahmad autorisierten und nur wenig veränderten deutschen Wiedergabe der englischen Koranübersetzung von Maulana Muhammad Ali, Lahore (gedruckt in Qadian 1954ff), die leider auch nicht völlig fehlerfrei ist.

Sure 18

10. Meinst du wohl, die Gefährten der Höhle und der Inschrift seien ein Wunder unter Unseren Zeichen?
11. Als die Jünglinge in der Höhle Zuflucht nahmen und sprachen: "Unser Herr, gewähre uns Barmherzigkeit von Dir aus und bereite uns einen Weg in unserer Sache."
12. Also versiegelten Wir ihre Ohren in der Höhle auf eine Anzahl von Jahren.
13. Dann erweckten Wir sie, auf daß Wir erführen, welche von den beiden Scharen die Zeit ihres Verweilens am besten berechnet hatte.
14. Wir wollen dir ihre Geschichte der Wahrheit gemäß berichten: Sie waren Jünglinge, die an ihren Herrn glaubten, und Wir liessen sie zunehmen an Führung.
15. Und Wir stärkten ihre Herzen, als sie aufstanden und sprachen: "Unser Herr ist der Herr der Himmel und der Erde. Nie werden wir einen Gott anrufen außer Ihm: sonst würden wir ja eine Ungeheuerlichkeit aussprechen."
16. Dieses unser Volk hat Götter statt Ihn angenommen. Warum bringen sie dann nicht einen klaren Beweis dafür? Und wer verübt größeren Frevel, als wer eine Lüge gegen Allah erdichtet?
17. Und wenn ihr euch nun von ihnen und dem, was sie statt Allah anbeten, zurückzieht, so suchet Zuflucht in der Höhle; euer Herr wird Seine Barmherzigkeit über euch breiten und euch einen tröstlichen Ausweg aus eurer Lage weisen."
18. Und du hättest sehen können, wie die Sonne, da sie aufging, sich von ihrer Höhle rechtshin wegneigte, und da sie unterging, sich von ihnen linkshin abwandte; und sie waren in einem Hohlraum inmitten. Das gehört zu den Zeichen Allahs. Wen Allah leitet, der ist rechtgeleitet; doch wen Er irreführen läßt, für den wirst du auf keine Weise einen Helfer (und) Führer finden.

19. Du könntest sie für wach halten, indes sie schlafen; und Wir werden sie auf die rechte Seite und auf die linke sich umdrehen lassen, während ihr Hund seine Vorderpfoten auf der Schwelle ausstreckt. Hättest du sie so erblickt, du würdest dich gewiß vor ihnen zur Flucht gewandt haben und wärest mit Grausen vor ihnen erfüllt gewesen.
20. Und so erweckten Wir sie, damit sie einander befragen möchten. Ein Sprecher unter ihnen sprach: "Wie lange habt ihr verweilt?" Sie sprachen: "Wir verweilten einen Tag oder den Teil eines Tages." (Andere) sprachen: "Euer Herr kennt am besten die (Zeit), die ihr verweilt habt. Nun entsendet einen von euch mit dieser eurer Silbermünze zur Stadt; und er soll sehen, wer von ihren (Bewohnern) die reinste Speise hat, und soll euch davon Vorrat bringen. Er muß aber geschmeidig sein und soll ja keinem über euch Kunde geben.
21. Denn wenn sie von euch erfahren sollten, sie werden euch steinigen oder euch zu ihrem Glauben zurückbringen, und ihr werdet dann nimmermehr glücklich sein."
22. Und so entdeckten Wir sie (den Menschen), damit sie erkennen möchten, daß Allahs Verheißung wahr ist und daß über die "Stunde" kein Zweifel ist. (Und gedenke der Zeit) als die Leute untereinander stritten über sie und sprachen: "Bauet ein Gebäude über ihnen." Ihr Herr wußte sie am besten. Jene, deren Ansicht obsiegte, sprachen: "Wir wollen unbedingt ein Bethaus über ihnen errichten."
23. Manche sagen: "(Sie waren ihrer) drei, ihr vierter war ihr Hund", und (andere) sagen: "(Sie waren) fünf, ihr sechster war ihr Hund", indem sie herumraten im Dunkel, und (wieder andere) sagen: "(Sie waren) sieben, ihr achter war ihr Hund." Sprich: "Mein Herr kennt am besten ihre Zahl. Niemand weiß sie, außer einigen wenigen." So streite nicht über sie, es sei denn durch zwingendes Beweisen, und suche nicht Kunde über sie bei irgendeinem von ihnen.
24. Und sprich nie von einer Sache: "Ich werde es morgen tun."
25. Es sei denn: "So Allah will". Und gedenke deines Herrn, wenn du es vergessen hast, und sprich: "Ich hoffe, mein Herr wird mich noch näher als dies zum rechten Wege führen."
26. Und sie blieben dreihundert Jahre lang in ihrer Höhle, noch neun hinzugefügt.
27. Sprich: "Allah weiß am besten, wie lange sie verweilten." Sein sind die Geheimnisse der Himmel und der Erde. Wie sehend ist Er! und wie hörend! Sie haben keinen Helfer außer Ihm, und Er teilt Seine Befehlsgewalt mit keinem.

28. Und verlies, was dir von dem Buche deines Herrn offenbart ward. Da ist keiner, der Seine Worte verändern könnte, und du wirst außer Ihm keine Zuflucht finden.

Die ersten neun Verse der Sure dienen der Bekräftigung des nachfolgenden Textes und wenden sich gegen die Christen (Vers 5 sagt dies explizit). Erst mit Vers 10 beginnt die Legende, darum wurde das darin genannte Wort "Höhle" als Überschrift für die Sure gewählt (möglicherweise setzt hier ein älteres koranisches Kernstück ein):

10) "Meinst du etwa, die Gefährten der Höhle und ar-Raqim gehören zu Unseren wunderbaren Zeichen?" (Auf das Schlüsselwort ar-Raqim, bei M. Ali mit "Inscription" übersetzt, komme ich zurück.)

Vers 12 bringt das inhaltliche Problem: "... eine Anzahl von Jahren", nämlich die Frage: Wie lange schliefen die Jünglinge? Nur zu diesem Zweck, sagt Vers 13, wurden die Jünglinge durch Gott wieder erweckt: um festzustellen, welche der beiden Parteien (unter den Christen von Ephesos oder Mekka) den übersprungenen Zeitraum besser berechnet habe.

Die Verse 14-22 bringen die bruchstückhafte Wiedergabe des Geschehnisses, wobei einige in der christlichen Version fehlende Merkmale auffallen. In Vers 17 spricht ein "Wächter", d.h. ein Engel, zu den Jünglingen, denn entgegen der durch die traditionelle Interpunktion suggerierten Anschauung endet die Rede der Jünglinge schon mit Vers 16, wie aus dem Inhalt der Rede klar ersichtlich ist.

Vers 18 bringt ein weiteres "Zeichen Gottes", nämlich den ungewöhnlichen Sonnenlauf. Der Höhleneingang müßte der Beschreibung nach, von außen gesehen, südwärts gerichtet gewesen sein; schaut man aus der Höhle hinaus, läge er nach Norden. Die Überlieferung sagt allerdings eindeutig, daß die Höhle nach Osten offen war, und nur so erklärt es sich, daß der Sonnenlauf, wie er im Koran beschrieben ist, als "Zeichen Gottes", d.h. als Wunder verstanden wird. Eine Veränderung der räumlichen Beziehung Erde-Sonne, wie sie durch die Katastrophen (und vor allem durch die erwartete letzte) bewirkt werden soll, wird hier zum Verständnis vorausgesetzt. In der Volksfrömmigkeit spielt dieser Vers darum eine große Rolle, aber *wie* dieses Wunder aufzufassen wäre, geht aus dem Text nicht hervor; häufig denkt man an eine Umkehrung des Sonnenlaufs.²

2 So in einigen Berbermärchen, s. U. Topper (1993): Cuentos Populares de los Berberes; Madrid

Vers 19 bringt die seltsame Geste des nach rechts und links Umwendens der Siebenschläfer durch einen Engel, was mit dem veränderten Sonnenlauf in Zusammenhang gebracht wird. (Hierauf bezieht sich die Anekdote Edwards von England, die ja als Hinweis auf "große Veränderungen in der Zeit" aufgefaßt wurde.) Ferner heißt es, daß die Schläfer wie wach aussahen (mit offenen Augen), was einen zufälligen Betrachter mit Grausen erfüllt hätte (ein sehr archaischer Zug) und drittens wird, völlig unmotiviert, der Hund bis ins Detail der Körperhaltung beschrieben, als ginge es um eine bildliche Darstellung, etwa eine Skulptur. Dieser Hund hat in der islamischen Exegese groteske Züge angenommen: So erhielt er einen Eigennamen, *Qitmîr*, gilt bis heute als Siegelschützer und als eines der ganz wenigen Tiere, die ins Paradies eingehen werden.

Der "Sprecher" in Vers 20 und die (anderen) "Sprecher" (Verse 20/21) sind wieder Engel. Aus ihrer Rede geht hervor, daß - im Gegensatz zur Darstellung in der christlichen Legende - die Zeit des Glaubens nach diesem langen Schlafintervall noch immer nicht angebrochen ist, sondern weiterhin Ungläubige an der Herrschaft sind. Vers 22 erinnert noch einmal an das Hauptthema: Das Geschehnis soll als Hinweis auf die "Stunde" der Auferstehung verstanden werden. Der Streit der "Parteien" kann sich darum auch auf den Zeitpunkt der zu erwartenden Katastrophe beziehen, nicht nur auf die Anzahl der Jahre, die im Schlaf verstrichen sind, wie aus dem gesamten Kontext zu erschließen wäre. (In Vers 23 wird der Streit auf die Anzahl der Schläfer bezogen, das muß aber als Textverderbnis abgetan werden.) In Vers 26 wird endlich die genaue Anzahl der Jahre verkündet: **"300 Jahre, sie fügten noch neun (Jahre) hinzu"**. Wer die 9 Jahre hinzufügte, bleibt ungesagt. Wie schon einer der ersten Koranübersetzer, Sale, in seiner englischen Ausgabe (London 1764) anmerkte, entsprechen 300 Sonnenjahre 309 Jahren des Mondkalenders, der später im Islam den lunisolaren Kalender ersetzte. Es scheint allerdings, daß Vers 26 eine sehr späte Einfügung ist, denn im folgenden Vers 27 ist impliziert, daß die Anzahl der Jahre unbekannt ist und bleiben wird.

Mit Vers 27 und 28, die noch einmal den Wahrheitsgehalt bekräftigen sollen, wird zu den weiteren fünf Versen übergeleitet, die wie die ersten neun Verse den erbaulichen Rahmen der Mitteilung bilden: Verkündung des nahen Endes der Zeit.

Die islamischen Kommentare

Zu diesen Koranversen, die als mekkanische Offenbarung (also vor 622 A.D.) angesehen werden, gehört folgende Entstehungsgeschichte: Mohammed disputiert mit Christen seiner Heimatstadt Mekka die Legende der Siebenschläfer (Vers 7) und verspricht, die strittige Zahl (des Zeitintervalls) am nächsten Morgen mitzuteilen, weil er hofft, in der Nacht eine entsprechende Offenbarung durch den Engel Gabriel zu erhalten. Offensichtlich mißlingt dies (Vers 24), weshalb der seitdem jedem Moslem zur Pflicht gemachte Satz "*Inscha-Allah*" ("so Gott will") offenbart wird (Vers 25). Anschließend erfolgt dann doch die Offenbarung der 300 Jahre (Vers 26), ein Geheimnis Gottes, das hier erstmals verkündet wird.

Zwar paßt diese anekdotenhafte Beschreibung des Offenbarungsvorganges ins gängige Mohammed-Bild gläubiger Moslems, doch scheint mir, daß sie den Prägestempel des 4. islamischen Jhs. (\approx 10. Jh. n. Chr.) trägt, und daß auch der so wichtige Vers 26 erst so spät eingefügt wurde. Zieht man die zahlreichen Tafsire, also die Korankommentare von Tabari († 923), Mas'udi († 956), Al Biruni, Kazwiri, Makrizi, Ibn al Athir, Idrissi, Ibn Hordadhbeh, Al Muqadassi und Zamachschari (1074-1143) zu Rate, so ergibt sich ebenfalls, daß die Exegese kaum vor dem 10. christl. Jh. begonnen haben wird, dann aber sehr in die Breite gegangen ist. Es handelt sich ja bei diesem Textabschnitt um das einzige Ereignis von religiöser Tragweite in der Zeit zwischen Jesus und Mohammed, das im Koran einen Niederschlag fand. In der ältesten Fassung des frühesten Kommentators, Tabari, sind die Jünglinge noch vorchristliche Monotheisten,³ auf die Jesus in seinen Reden Bezug genommen habe, womit die eben erwähnte Ausnahme beseitigt ist. Bei Mas'udi gibt es drei verschiedene Textgestalten, woraus der Eindruck entsteht, daß die Interpretation der Koransure 18 oder sogar ihre Gestaltung gerade erst eingesetzt hat. Jedenfalls sind keine islamischen Texte zum Siebenschläfermythos bekannt, die vor das 10. Jh. datiert werden könnten. Es gibt allerdings einen anderen Koranvers (2, 260), der einige fast gleichlautende Ausdrücke zum selben Thema der Auferstehung bringt, bezogen auf Hesekiel 37. Hier beträgt der Zeitsprung nur 100 Jahre.

3 Nach Huber [1910]. In der Ausgabe von de Goeje, I 775f. (=Tafsir Tabari XV 123f) sind die Jünglinge schon Christen.

Im Korantext geht es vordergründig hauptsächlich um die Offenbarung des Zeitintervalls von 300 Jahren, und diese Zahl muß als exakt (nicht als runde Summe) aufgefaßt werden, denn sie ist ja *expressis verbis* an Mohammed erfolgt und sogar auf die Mondkalenderjahre umgerechnet, was bei einer "runden Zahl" nicht nötig wäre. In Vers 10, der wie eine Überschrift anzusehen ist, wird daher auch das Wort *ar-Raqim* genannt. Einige Tafsire beziehen den Begriff als Eigennamen auf den Hund (der aber sonst immer Qitmir heißt), andere auf den Namen des Berges oder der Höhle, die zuweilen nach Syrien oder Arabien verlegt wird; sinnvoller ist jedoch die auch von M. Ali gewählte Übersetzung "Inscription" oder "Tafel", womit an die christliche Ausschmückung der Legende angeknüpft wird, derzufolge am Eingang der Höhle eine oder zwei Tafel/n mit Nennung der Jahreszahl gefunden worden sei/en. Man kommt jedoch auch ohne diesen Rückgriff aus, wenn man *ar-Raqim* auf *r-q-m* = "rechnen, zählen, berechnen" zurückleitet und als "Berechnung" auffaßt.

Bemerkenswert finde ich auch, daß die islamische Tradition zwar den Namen des ersten Kaisers mit Dakyus (= Decius) getreu bewahrt hat, den des zweiten, Theodosios II., jedoch verschweigt, wohl wissend, daß er nicht 300, sondern nur knapp 200 Jahre später gelebt hat. Das könnte bedeuten, daß den islamischen Kommentatoren die christliche Legendenbildung und die damit verbundene Problematik bekannt gewesen ist.

Insgesamt entsteht der Eindruck, daß die Formung der christlichen und islamischen Legende etwa zeitgleich ab dem 10. Jh. erfolgte und sich möglicherweise gegenseitig beeinflusste. Es ist aber hervorzuheben, daß in der Koranfassung mindestens vier archaische Züge erhalten sind, die in der christlichen Version nicht vorkommen:

1. der Zusammenhang mit dem als endgültige Katastrophe erwarteten "Ende der Zeit";
2. die ungewöhnlich verlaufende Sonnenbahn, die möglicherweise Reminiszenz einer früheren Katastrophe ist;
3. das unerklärte Umwenden der schlafenden Jünglinge;
4. die unpassende Erwähnung des Hundes, der nach islamischer Auffassung ein unreines Tier ist.

Schließlich fällt auf, daß die in den christlichen Texten so verschieden angegebene Zahl für das Zeitintervall im Koran mit exakt 300 Jahren als Entscheidung des Streitigen angeboten wird.

Der heidnische Hintergrund der Legende

Die Sagen und quasi-mythischen Bericht von Helden, die einen größeren Zeitraum verschlafen haben, also in einer 'anderen Zeit' wieder erwachten, sind so häufig in der christlichen wie in der islamischen Überlieferung der mittelmeerischen und europäischen Völker enthalten, daß sie einen eigenen Topos bilden und hier summarisch einbezogen werden können. Exemplarisch erwähnt sei der schon Hesiod bekannte **Endymion**, der mit offenen Augen in einer Höhle schlief und als Genius des tiefen Schlafes oder Todes galt. Er wurde in mehreren verschiedenen Gestalten, auch als Geliebter der Mondgöttin Selene, verehrt; sein Kult war besonders in Elis und in Latmos (Kleinasien) beliebt. Nach Lewy bedeutet sein Name "Nicht-Vernichtung", deutet also schon direkt auf das zentrale Thema der christlichen und islamischen Überlieferung hin [Lewy lt. Huber 383].

Nach Diogenes Laërtios schlief der Grieche **Epimenides** auf Kreta 57 Jahre, lebte nach seinem Erwachen noch hundert Jahre oder länger, usw. Die Beispiele sind so zahlreich, daß auf eine weite Verbreitung - vor allem auch an den Küsten Nordwesteuropas - in der Bronzezeit zu schließen ist. Meist sind die Schlafintervalle 'heilige' Zahlen, also 7, 7 x 7 oder 40 Jahre.

Unser bekanntestes Beispiel ist Kaiser Friedrich, der im **Kyffhäuser** schläft, wobei die Raben schon deutlich genug den Zusammenhang mit Odin und 'megalithischen' Glaubensinhalten anzeigen.

John Koch bringt die Siebenschläfer mit den sieben Kabiren und der bei ihnen gepflegten medizinischen Therapieform der Inkubation (Heilschlaf) in Verbindung. Er weist auch darauf hin, daß Äskulap, der die Kabirentradition fortsetzte, einen Hund als Begleiter hat (z.B. auf dem Bildnis in Epidauros), und daß in der Kabirengrotte auf Samothrake Hundepfer dargebracht wurden. Die bleiernen Täfelchen der Legende deutet er als die Votivtafeln der Inkubationsheiligtümer. Der im Koran so überraschende Hund könnte also hier seine Erklärung finden.

Der Zusammenhang mit dem Hund hat sich bei uns bis heute erhalten, denn wir gedenken der Siebenschläfer ja gerade am 27. Juni, also in den "Hundstagen", d.h. dann, wenn nach alter Tradition das Sternbild Hund (Sirius) über den Horizont steigt. Die Siebenschläfer werden dabei für das Wetter der kommenden sieben Wochen verantwortlich gemacht: "Wenn es an Siebenschläfer regnet, dann regnet es sieben Wochen lang", ist eine der

bekanntesten Wetterregeln in Mitteleuropa. In Spanien verehrt man an diesem Tage die "Virgen del perpetuo socorro" (Jungfrau der beständigen Hilfe), denn ihre Fürsprache zur Erlangung von Regen ist äußerst wichtig und an diesem Tage günstig. Damit ist nicht nur ein direkter kalendarischer Zusammenhang zwischen den Siebenschläfern und dem Hundstag aufgezeigt, sondern eine konkrete Situation: die Hoffnung auf Regen. Im Altertum wurden darum die Hyaden (auch die Plejaden, jedenfalls "Siebengestirne") mit den schlafenden Helden verbunden, d.h. die regenverkündenden Sternbilder wurden als Verkörperungen der schlafenden Jünglinge aufgefaßt (weitere zwingende Beispiele für diesen Komplex bei Koch und Massignon).

Die für Bauern und Seefahrer gleichermaßen wichtige Beobachtung, daß der Beginn von Regen und Winden durch den Aufgang der Hyaden angezeigt wird - diese ist aus der Antike im gesamten Mittelmeerraum und auch in Mittelamerika überliefert - dürfte einen realistischen Hintergrund haben, der aber erst in der nördlicheren Tradition, also bei uns, durch seine Abhängigkeit - "wenn, dann..." - den wahren Grund erkennen läßt: Der kalendermäßig bestimmbare Durchgang der Erde auf ihrer Bahn um die Sonne durch einen mehr oder weniger breiten Meteorstaubgürtel löst je nach der Intensität des Durchgangs eine entsprechende Wetterperiode aus.

Der Zusammenhang zwischen Wetter und Meteorgürteln (daher der Begriff "Meteorologie") sollte m.E. stärker in die Interpretation von Kalendermythen einbezogen werden. Ich denke, daß nach einem Pol sprung und einer Bahnänderung der Erde ein neuer Kalendermythos gebildet werden mußte, und daß darum die Siebenschläfermythe in so auffälligem Zusammenhang mit der religiös erwarteten kosmischen Katastrophe aufgefaßt wird, was im Koran durch die knappen Bilder vom Jüngsten Gericht, dem "Umwenden" der Schläfer und der Verschiebung des Sonnenlaufs ausgedrückt wird.

Wie schon Baronius im 16. Jh. überzeugend vorbrachte, ist die Einbettung der Siebenschläferlegende in die christliche theologische Diskussion um Auferstehung und Wiedergeburt unsinnig. Sie dürfte also irgendwann später, vielleicht im 11. Jh. geformt worden sein. Die Bilder der Legende gehören eher zum Kalenderverständnis und zur Katastrophenfurcht, wie die islamische Version und die Übernahme dieser Punkte in die europäische Tradition erkennen lassen.

Im Korantext bricht die Legende unvermittelt ab mit der Besprechung der beiden Parteien, die einen Kirchenbau (*masgid* = Moschee) vor der Grotte planen. Man dachte sie weiterhin schlafend, wie ja auch die an König Edward geknüpfte Anekdote vom "Umwenden der Siebenschläfer" erkennen läßt. Entsprechend schläft auch Kaiser Barbarossa im Kyffhäuser und wacht nur von Zeit zu Zeit auf. In ihrer Funktion als Helfer oder Fürsprecher und Kalenderheroen - hier Regenspender - können sie nur wirksam werden, wenn sie noch nicht zu Staub zerfallen sind. Dieser letzte Zug, der das Geschehnis aus dem mystischen in den geschichtlichen Bereich verlagert, dürfte erst durch die Arbeit der Bollandisten konkretisiert worden sein.

Mithin erscheint die Angabe des verschlafenen Zeitintervalls (besonders im Koran) wie eine nicht dazugehörige, aus einer anderen Konzeption eingebrachte Information. Ich denke, daß die Bilder "Wiederbelebung durch Regen" und "Neugestaltung kosmischer Gesetze (und des Kalenders)", also der archaische Grundstock der Legende, etwa um das Jahr 1000 A.D. mit einem gerade historiographisch festgelegten Zeitsprung von 300 Jahren zu einer Märtyrerlegende verbunden worden sind.

Damit wird der Beweggrund durchsichtig: Die Bekehrung der Mittel- und Nordeuropäer zum Christentum im Jahre 1000 A.D. (schon das glatte Datum läßt aufmerken) erfolgte angeblich so einmütig - von Island über Mähren bis Ungarn [s. Illig 1991] -, daß es einen nüchternen Geschichtsforscher wundernimmt. Eher möchte ich den Zeitrahmen mehrerer Generationen und drastische Auseinandersetzungen für einen derartig schwerwiegenden Vorgang annehmen. Die Illusion eines friedlich bekehrten Europas ist vermutlich in den darauffolgenden Jahrhunderten schriftlich erzeugt worden, um vollendete Tatsachen zu schaffen. Eine Hilfe bei diesem Gehirnwäsche-Prozeß war vermutlich auch, daß mit der Christianisierung erstmals eine klare Beschreibung geschichtlicher Vorgänge auf dem Zeitstrahl eingeführt wurde. Die Festlegung des Jahres 1000 A.D. "nach der Einkörperung unseres Herrn und Erlösers" ließ den Sprung von der heidnischen zur christlichen Zeit über mehrere Jahrhunderte gestreckt erscheinen und damit als seit langem abgeschlossene Tatsache akzeptabel werden. Die verschiedenen Jahresangaben für das eingeschobene Zeitintervall könnten mit den nicht korrelierten Zeittafeln unterschiedlicher Herkunft zusammenhängen:

372 Jahre für die Berechnung "seit Erschaffung der Welt",
300 Jahre für die Hegira-Zählung,
296 Jahre für die auf der iberischen Halbinsel bis ins 15. Jh. gebräuchliche ERA-Zeitrechnung.

Ein Wunder wie das der Siebenschläfer muß als geeignet erachtet worden sein, da hier die mit Katastrophen plausibel gemachten Zeitsprünge als göttliche Zeit-Manipulation die Rezeption erleichterten.

Wenn meines Erachtens die hier an Koch und Huber orientierte Besprechung der Siebenschläferlegende noch viele Punkte offen und sogar neue Probleme ahnen läßt, glaube ich doch gezeigt zu haben, wie unsere gängigen Geschichtsschemata auf Fiktionen beruhen, die - ohne eine Verschwörung annehmen zu müssen - zu einem relativ gut erkennbaren Zeitpunkt und mit "ökumenischer" Breite geschaffen wurden.

Literatur

- Bächtold-Stäubli (Hg. 1935-36): Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens; Berlin - Leipzig
- Huber, Michael O.S.B. (1902-1908): "Beiträge zur Siebenschläferlegende des Mittelalters"; in *Jahrbuch des Gymnasiums Metten* Bd. I (1902/3), Bd. II (1904/5) und Bd. III (1907/8)
- (1910): Die Wanderlegende von den Siebenschläfern; Leipzig (hierauf beziehen sich die Seitenangaben zu Huber)
- Illig, Heribert (1991): "Väter einer neuen Zeitrechnung"; in *VFG* (3-4) 69
- (1992): "Wann lebte Mohammed?"; in *VFG* IV (2) 26
- (1993): "Langobardische Notizen I"; in *VFG* V (2) 41
- Koch, John (1883): Die Siebenschläferlegende und ihre Verbreitung; Leipzig
- Lüling, Günter (1974): Über den Ur-Qur'an; Erlangen
- Massignon, Louis (1955-63): [7 Aufsätze]; in *Revue des Etudes islamiques*

Von Uwe Topper, derzeit Berlin, sind u.a. folgende Titel erhältlich: *Sufis und Heilige im Maghreb* sowie *Märchen der Berber*, beide im Eugen Diederichs Verlag München, vergriffen ist *Das Erbe der Giganten*.

Byzantinistik und Phantomzeit

Hans-Ulrich Niemitz

Feudalismus und Themenreform

Viele Historiker teilen bekanntlich die Geschichte in drei große Epochen ein: das Sklavenhaltertum, den Feudalismus und den Kapitalismus. Für mich war der Feudalismus fest verbunden mit der Vorstellung, daß nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches die Anarchie ausbrach und individualistisch geprägte gewalttätige Ritter - die späteren Adligen - allmählich die Macht übernahmen. Sie kämpften gegeneinander und preßten die schutzlosen Bauern bzw. Leibeigenen wie eine Mafia aus und "schützten" sie natürlich gleichzeitig auch vor der Ausbeutung durch andere Ritter.

Wie war ich überrascht zu hören, daß es neben dieser Form des Feudalismus eine andere Form gab, nämlich die der Byzantiner. Byzanz als ein Fortsetzer, besser als Kern oder Teil des römischen Reiches war nicht untergegangen. Letztlich verschwand mit dem, was wir als Zusammenbruch bezeichnen, nur die alte Struktur, die das römische Reich bestimmte, nämlich die Trennung von ziviler und militärischer Gewalt auf der Verwaltungsebene der Provinzen. Nach dem "Zusammenbruch" verschmolzen beide Gewalten: im Westen - also "bei uns" - chaotisch und dezentral und mit Hilfe des Lehnswesens und der Ritter; im Osten in Byzanz zentral und geplant und langsam reifend. Das geschah mit Hilfe der **Themenverfassung**.

Die Themengouverneure (die Strategen) besaßen ausdrücklich sowohl die Kontrolle über die zivile Provinzverwaltung, die sie letztlich auflösten und umorganisierten, als auch die über die regionalen Truppen. Diese rekrutierten sie aus ihren Provinzen. Die lokalen Truppen, und das war das entscheidende Neue, waren nun nicht mehr Teil eines im ganzen Reich beweglichen Söldnerheeres, sondern gleichzeitig Soldaten und Bauern. Als landbesitzende Bauern, so hofften die byzantinischen Politiker, mußten die Soldaten besser kämpfen, galt es doch ihr eigenes Land zu verteidigen. Die Provinzen, die sich letztlich auflösten, wandelten sich zu den Themen. Ein **Thema** hieß anfangs die in einem Distrikt einquartierte Grundeinheit der Armee, die ein Stratege kommandierte [Maier 82] und bekam nun zusätzlich die Bedeutung einer regionalen Einheit. So etwa jedenfalls lautet die

Theorie - und die meisten Byzantinisten stimmen dem zu, wenn sie sich auch in einem entscheidenden Punkt streiten.

Karayannopulos behandelt genau diesen Punkt in seiner 1959 erschienenen Habilitationsschrift, einer Schrift also, mit der man sich zum Professor qualifiziert. Er ist nicht irgendein Byzantinist, sondern gehört zusammen mit seinem Kollegen Günter Weiss, den ich weiter unten noch vorstellen werde, zu den Autoren eines Standardwerks der Byzantinistik. Beide sind Verfasser einer zweibändigen Quellenkunde zur Geschichte von Byzanz. Karayannopulos' Habilitationsschrift behandelte das zentrale Problem der Zeit, die die Byzantinisten die mittelbyzantinische Zeit (7. bis 12. Jh.) und wir Mitteleuropäer frühes und hohes Mittelalter nennen. Ihr Titel: "*Die Entstehung der byzantinischen Themenordnung*".

Der zentrale Streitpunkt betrifft die Zeit: Wann wurde die Themenordnung eingeführt? Drei Möglichkeiten sind in der Diskussion. Gesah es vor den Kriegen mit der islamischen Welt, nämlich zu Zeiten der Perserkriege (also vor 641), oder als Reaktion auf die Arabereinfälle (nach ca. 675) oder ganz allmählich gleitend ohne große Sprünge in den 500 Jahren von etwa 450 bis 950? Kam also die Themenordnung früh oder spät, schnell oder langsam? War sie Ausdruck eines politischen Willens und schnellen Handelns oder eher unbewußtes zwangsläufiges und sich lange hinschleppendes Reagieren auf Notwendigkeiten?

Alle diese Fragen sind bis heute nicht geklärt [Schreiner 1986, 147]. Aber nicht nur über Zeit und Zeitpunkte wird diskutiert, sondern auch über die Bedeutung des Begriffes *Thema* überhaupt. Die Diskussion ist deshalb so schwierig, weil für die byzantinische Geschichte von etwa 600 bis 900 die Quellenlage generell sehr schlecht ist und die Themen betreffend sogar noch schlechter. Man weiß im Grunde genommen nichts über diese Zeit. Dies gibt Karayannopulos zu, wenn er schreibt:

"Das Schweigen der Quellen kann nur dann erklärt werden, wenn wir unterstellen, daß der Begriff *Thema* ursprünglich nur innerhalb der kaiserlichen Zentralverwaltung als Begriff der Dienstsprache bekannt war. Dann könnte er im Verlauf der Zeit **und viel später** und nur in einem beschränkten Rahmen in die Quellen eingedrungen sein" [Karayannopulos 95].¹

1 Hervorhebungen in fetter Schrift innerhalb von Zitaten stammen von H.-U. N.

Damit ist gesagt, daß die uns bekannten Aussagen über diese Zeit sich auf Quellen viel jüngeren Datums stützen, also auf keine zeitgenössischen Dokumente.

Aber es kommt noch viel toller! Wegen des Quellenmangels zu den Themen schlossen die Byzantinisten **indirekt** auf das Vorhandensein der Themen. Sie "bewiesen", daß es Landbesitz der Soldaten gegeben habe - die sogenannten Soldatengüter. Dabei füllte die Phantasie der Historiker die Quellenlücken. Zwei von Karayannopulos genannte bekannte Byzantinisten stützen sich

"auf Nachrichten aus viel späteren Quellen, die sie **anachronistisch** ins 7. Jh. verlegen, **oder sie stützen sich auf überhaupt keine Quellen, so unglaublich dies auch erscheinen mag**" [Karayannopulos 15].

So zum Beispiel E. Stein, der nur über die kaiserliche Versprechung, nach dem Krieg Soldatengüter einzurichten,

"die Errettung des Reiches vor der Persergefahr erklären kann. Sonst müßte man in dem Sieg der Byzantiner ein **Wunder** sehen" [Karayannopulos 15f].

Frühere Betrachtungen zum Mittelalter zeigten schon, daß die Worte **Wunder** und **Anachronismen** höchste Alarmstufe auslösen müssen; diese Worte weisen auf ungelöste Forschungsprobleme hin. Ostrogorsky, der übrigens ein klassisch zu nennendes Geschichtswerk über Byzanz geschrieben hat, kommt die Meinung von E. Stein unwahrscheinlich vor. Deshalb behauptet er, die Soldaten hätten ihre Güter schon vorher bekommen. Aber, sagt Karayannopulos:

"Weder der eine [Stein] noch der andere [Ostrogorsky] führt jedoch irgendeine Quelle für seine Ansicht an" [Karayannopulos 16].

Wenn die Quellenlage so verzweifelt schlecht ist, daß gestandene Historiker für das Problem der Themenentstehung Anachronismen und freie Erfindungen schaffen, dann ist zu vermuten, daß auch hier - in der byzantinischen Geschichte - ein schwerwiegendes chronologisches Problem vorliegt.

Ein längeres Zitat zum Problem der Themenreform weist auf ein Spezialproblem hin, das die Phantomzeit-Hypothese elegant lösen kann. Für die Zeit vor dem 10. Jahrhundert finden sich keine Hinweise, daß die Schaffung der Themen und die Schaffung der Soldatengüter in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Nimmt man diesen Informationsstand ernst, dann

müßte verwunderlicherweise etwa 300 Jahre lang die wesentliche Schöpfung der Themenreform nichts mit der Themenreform zu tun gehabt haben. Hier das Zitat von Lilie aus seiner Studie von 1976 zum Vordringen der Araber und der Reaktion der Byzantiner.

"Vor dem Eingehen auf die Gliederung des byzantinischen Reiches im 7. und 8. Jhd., d.h. in diesem Zusammenhang vor allem auf die sog. 'Themenreform', ist allgemein zu sagen, daß sich in den Quellen dieser Zeit weder ein Hinweis für das punktuelle Einsetzen dieser neuen Ordnung findet noch irgendeine Aussage über das Aussehen, die Gestaltung und den Inhalt der neuen Provinzen, d.h. der Themen. Informationen dieser Art setzen frühestens in der zweiten Hälfte des 8. Jhd. ein und fließen auch in dieser Zeit noch sehr spärlich. Reichere Nachrichten finden sich erst im 9. und 10. Jhd. Insbesondere der oft postulierte Zusammenhang zwischen der Schaffung der Themen und der Entstehung der Soldatengüter - der *stratitika ktemata* - findet in den Quellen zumindest des 7. Jhds. keinerlei Stütze, Grund genug für viele, einen solchen Zusammenhang überhaupt abzulehnen" [Lilie 287ff].

Man kann noch nicht einmal entscheiden, ob der Terminus *Thema* zu der vermuteten Entstehungszeit um etwa 650 eine Verwaltungseinheit, also Provinz, oder nur eine militärische Abteilung benennen soll.

"Wenn nun aber, um auf die Entstehung der neuen Provinzordnung zurückzukommen, diese sich tatsächlich in so vielen und wesentlichen Punkten von der früheren Ordnung unterscheidet, wie es von der Forschung allgemein angenommen wird, so ist **das Schweigen der Quellen über ihre Entstehung äußerst merkwürdig und läßt, methodisch gesehen, nur den Schluß zu**, daß die Themenorganisation **nicht** in einem einzigen Schöpfungsakt gezeugt worden ist, sondern daß sie das Produkt einer längeren Entwicklung aus kleinen Anfängen heraus darstellt. Gleiches gilt für die Frage der *stratitika ktemata*", also der Soldatengüter [Lilie 289].

Dreihundert gestrichene Phantomjahre erklären sowohl den Quellenmangel als auch das scheinbare lange Nebeneinanderherlaufen von Themen und Soldatengütern. Phantomzeiten erzeugen keine echten Quellen und gestatten keine echten Entwicklungen!

Noch ein Blick auf die Quellen, die die Historiker benützen. Das sind die Schrift *de thematibus* (*Über die Themen*) von **Konstantinos Porphyro-**

gennetos, dem späteren Kaiser Konstantin VII. (913-959) - also eine sehr späte Schrift -, und eine Chronik für die Jahre 284 bis 813, verfaßt von dem Chronisten **Theophanes Confessor** (ca. 750-817). In dem Werk *de thematibus* des Konstantin stehen Nachrichten - so Karayannopulos -,

"die derart verworren sind, daß man in ihnen durchaus keine unmittelbare und wesentliche Hilfe zur Aufstellung einer exakten Chronologie der Themenordnung finden kann" [Karayannopulos 24].

Die Widersprüchlichkeit in allen Angaben zu den Themen sei

"Ausdruck der Unsicherheit des Autors, dem konkrete Grundlagen für seine Bericht fehlen und der sich deshalb bemüht, auf syllogistischem² Wege zu seinen Schlüssen zu kommen. Das ergibt sich auch daraus, daß Konstantin VII. sich einige Zeilen weiter **selbst widerspricht** ..." [Karayannopulos 27].

Wußte Konstantin nicht, worüber er schrieb? Und wenn er nichts wußte, warum schrieb er dann? Karayannopulos kommt zu dem Schluß:

"Aus dem Gesagten ergibt sich, daß die Zeugnisse des Konstantinos Porphyrogennetos keine genügende Grundlage für eine sichere Datierung der Anfänge der Themenordnung darstellen" [Karayannopulos 28].

Und was weiß man über Theophanes und seine Chronik? Er ist der einzig uns bekannte Historiker, der über das 7. Jahrhundert berichtet [Schreiner 1986, 109]. Was er über die Themen zu berichten hat, bringen heutige Historiker mit dem Begriff "Anachronismus" in Verbindung. Schreiner schreibt 1986:

"Der Ausdruck [Thema] begegnet uns erstmals 622 und 626/27 im Geschichtswerk des Theophanes und kann nach den Ausführungen von OIKONOMIDES [...] nicht mehr als **anachronistische Interpolation** abgetan werden" [Schreiner 1986, 118].

Oder vielleicht doch? Karayannopulos bemerkt, daß Theophanes mit einer unklaren Terminologie arbeitet und deshalb nicht erkennbar ist, ob er die seiner Zeit oder die seiner Quellen benutzt. Theophanes ist jedoch nicht der einzige, wie Schreiner darstellt:

2 Der Syllogismus ist eine besondere Form des indirekten logischen Schlusses bzw. Argumentierens. Er ist der problematischste Schluß innerhalb der Logik und führt nicht selten zum Zirkelschluß.

"Eine **besondere Schwierigkeit** bei der Auswertung [schriftlicher Quellen] stellt für uns der **rhetorische Sprachgebrauch der Byzantiner** dar, der es weitgehend **vermeidet, zeitgenössische Fachausdrücke zu verwenden** und **stattdessen Sachverhalte umschreibt oder sich einer veralteten, antiken Terminologie bedient**. Diese Erscheinung beschränkt sich keineswegs auf die "Schöne Literatur" im engeren Sinne, sondern macht auch vor Historikern und Juristen nicht halt und wirkt sich bisweilen erheblich auf das Verständnis sozial-, wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlicher Vorgänge aus" [Schreiner 1986, 112].

Wenn man Fälschungen unterstellt, dann klären sich dieses terminologischen Problem; wie soll ein Fälscher für eine erfundene Zeit zwei Terminologien - die seiner Zeit und die der zu fälschenden Zeit - sauber auseinanderhalten? Karayannopoulos faßt 1959 zusammen:

"Kein Zeugnis der Quellen erlaubt sichere Schlüsse in bezug auf die genaue Datierung der Anfänge der Themenordnung" [Karayannopoulos 35].

und Schreiner bestätigt 1986:

"Die Themenadministration ist erst aus Quellen des 10. Jh. besser bekannt, und Rückschlüsse auf frühere Jahrhunderte sind kaum möglich" [Schreiner 47].

Wie ansonsten die Byzantinisten Quellen dieser Zeit großzügig zeitlich einordnen, verrät eine Fußnote bei Frank Thiess in seinem Buch *Die griechischen Kaiser*. Dort erwähnt er das "Nomos Georgikos", ein Gesetz, das "unzweifelhaft" [Schreiner 1986, 146] auf ein freies Bauerntum hinweist, also auf eine Überwindung der Sklavenhaltergesellschaft. Ostrogorsky ist dafür

"eingetreten, daß dieses Gesetz in der Regierungszeit Justinians II. [685-711] erlassen sei. Von der Zuweisung an Justinian I. [527-565] oder Leon III. [717-741] ist man abgerückt. [...] Die Kodifizierung setzt Dölger [...] in das Jahr 740" [Thiess 917].

Die Unsicherheit umspannt einen Zeitraum von 527 bis 740, also gut 200 Jahre! Bei Schreiner, der nicht zweifelt, lautet es dann kühn zum Nomos Georgikos:

"Obwohl Ort und Zeitpunkt seiner Entstehung in der heute vorliegenden Form weithin offen bleiben, da eine Reihe von Rechtsvorschriften des 4. und 5. Jahrhunderts aufgenommen sind [...], spiegelt der Text doch überwiegend Verhältnisse des 7. Jahrhunderts wider" [Schreiner 146].

Vielleicht, so mahnen wir vorsichtig an, gehört dieses Gesetz - wenn es denn keine Fälschung ist - doch in das 5. Jahrhundert, weil es das 7. Jahrhundert gar nicht gegeben hat.

Nun folgt der angekündigte Lösungsvorschlag zur Einführung der Themenordnung. Wie Karayannopulos richtig bemerkte, gelang es Byzanz im Gegensatz zu Westrom, seine Armee nicht überfremden zu lassen und den barbarischen Anteil in der Armee zurückzudrängen - ein Prozeß, der schon ab etwa 450 beginnt und dazu führt,

"daß unter diesem Kaiser [Justinian I., 527-567] das einheimische Element in der Armee gegenüber dem barbarischen das Übergewicht bekommt" [Karayannopulos 44].

Die Entwicklung der Entbarbarisierung der Armee und zu den Themen und der Einrichtung von Soldatengütern hin verlief zwar langsam und ist als allmähliches Zurückdrängen oder zumindest Eingrenzen der adligen Großgrundbesitzer zu verstehen, ist aber - so unsere Meinung - etwa 80 Jahre nach Justinian I. soweit abgeschlossen, daß sich schon die Gewohnheit herausgebildet hat, die Soldatengüter einzutragen [Karayannopulos 87] und damit - zur Freude des Historikers - Dokumente zu erzeugen. Allerdings befindet man sich 80 Jahre nach Justinian I. schon etwa im Jahre 945, da für uns die Zeit von etwa 614 bis etwa 911 als Phantomzeit gilt. Alle Irrungen und Wirrungen der Datierung und Bewertung der Einführung der Themen können damit entfallen. Die Themen sind planvoll und recht schnell eingeführt worden.

Im Grunde genommen hat die Themenordnung versagt, weil sie die alte Größe des Reiches nicht retten konnte - die östlichen Provinzen gingen bald nach dem Tod des Justinian I. verloren. Sie bewahrte aber im Kern das Reich. Diese Einsicht führte damals die Kaiser dazu, nach den Verlusten der wichtigsten Ostprovinzen die Themenordnung und die Rolle der Soldatengüter eindeutig juristisch zu fixieren, um das Volk auf ihre Seite zu bringen und zu militärischen Höchstleistungen anzuspornen. Im 11. Jahrhundert - also relativ bald - verschwand die Themenordnung wieder, weil sich die militärische Situation entspannte und die Adligen (als die Großgrundbesitzer) die Soldatengüter wieder unter ihre Kontrolle bringen konnten.

Kontakte und Kämpfe mit den Arabern und anderen Völkern Das historische Panorama von Byzanz aus gesehen

Peter Schreiner behauptet 1986 in seinem Buch *Byzanz - Grundriß der Geschichte*:

"Das Vordringen der Araber auf byzantinisches Territorium ist von den Fakten her dank einer verhältnismäßig umfassenden Quellenlage relativ gut bekannt" [Schreiner 1986, 137],

muß dann aber zugeben, daß die Kernfragen dieser Zeit für den Historiker unbeantwortet sind: Worauf beruht der rasche Siegeszug der Araber? Mit welchen Mitteln antworteten die Byzantiner? Wie erklärt sich die erfolgreiche byzantinische Offensive seit der Mitte des 9. Jahrhunderts? Und er beklagt, daß über Handelsbeziehungen mit den Arabern in den frühen Jahrhunderten nicht geforscht worden ist [Schreiner 1986, 138]. Er sagt damit indirekt, daß man für diese Zeit bei einer Faktengeschichte (Dynastien und Kriege) steckengeblieben ist.

Ralf Johannes Lilies Aussagen zur Quellenlage in seiner schon oben genannten Studie, die sich mit der Reaktion der Byzantiner auf die Ausbreitung der Araber beschäftigt, scheinen Schreiner Lügen zu strafen:

"Allgemein ist zu sagen, daß das 7. und 8. Jhd. in der Auswertung der Quellen große Schwierigkeiten auferlegen, nicht nur wegen des Mangels an Material, sondern auch, weil es nur sehr begrenzt möglich ist, Quellen der früheren und der späteren Zeit zu verwenden. Eine solche Heranziehung setzt zumindest einen einigermaßen linearen Verlauf der geschichtlichen Entwicklung voraus, der hier nicht gegeben ist" [Lilie XXII].

Hiermit erklärt Lilie, daß es aus den wenigen Quellen der Zeit heraus nicht möglich ist, die Geschichte dieser Zeit zu schreiben! Kurz vor dieser Textstelle sagt er:

"Die nichtschriftlichen Quellen sind für uns kaum von Wert: Numismatik und ähnliches ist kaum anzuwenden bzw. auszuwerten, die Gefahren einer Fehlinterpretation sind hier m.E. größer als der Nutzen, wie ja auch die verschiedenen Kontroversen beweisen, die aus demselben Material völlig gegensätzliche Schlüsse ziehen. Archäologische Arbeiten dagegen wären sehr brauchbar und wünschenswert, besonders als Ergänzung zu den literarischen Quellen (für Stadtgeschichte: Rückschlüsse vom ummauerten Areal auf die Bevölkerungszahl; Lage,

Verteilung und Zustand der Kasträ, vor allem der Grenzregion u.s.w). aber leider existieren bis auf wenige Ausnahmen bisher kaum Arbeiten dieser Art. Sie würden unter Umständen einige strittige Fragen klären können" [Lilie XXII].

Das sind deutliche Worte zur Quellenlage. Und das ist das Eingeständnis, daß man fast alles "Wissen" über diese Zeit - eigentlich verbotenen! - Interpolationen verdankt, also Rückschlüssen aus Quellen, die vor oder nach dieser Zeit liegen.

Was nun soll zwischen Byzantinern und Arabern passiert sein? Die Byzantiner sollen, nachdem sie eingesehen hatten, daß es nur noch galt, ihre Kernlande zu verteidigen, eine von der Bevölkerung entleerte Grenzzone (Kilikien) zwischen die beiden Reiche gelegt haben, die sie nur militärisch besetzten. Die beinahe alljährlich durchgeführten Kriegszüge der Araber, die immer tief ins Landesinnere vordrangen und sehr oft in Blickweite Konstantinopels gelangten, sollten schon im Keim erkannt werden, um die Bevölkerung evakuieren und um militärisch reagieren zu können. Eine Quelle aus dem 10. Jahrhundert (Nicephori Augusti 117, col. 925-1002) inspiriert Lilie zu folgender Schilderung dieser Vorgänge: Spione und Kundschafter ergründen, wann wieder ein arabischer Angriff bevorsteht.

"Hatte man dies erfahren, wurden die Themata zusammengezogen und marschierten an die Kleisuren [Grenzfestungen], während die Invasoren von ausgesuchten Truppen überwacht wurden. Konnte das Heer nicht rechtzeitig zur Abwehr zusammengezogen werden, wurde die Bevölkerung mit Hab und Gut in sichere Plätze evakuiert, [so die Quelle, in der ...] alle diese Maßnahmen aufgeführt werden, immerhin zu einer Zeit, als Byzanz eindeutig die vorherrschende Macht in Vorderasien darstellte und kaum Angriffe zu fürchten hatte. Um wieviel intensiver werden diese Vorkehrungen dann im 7. und 8. Jhd. gewesen sein?" [Lilie 306/Fn.].

Byzanz ging also in die Defensive. Lilie faßt das Ergebnis seiner gesamten Studie so zusammen:

"Byzanz reagierte auf den Verlust seiner Orientprovinzen, in denen das ökonomische Schwergewicht des Reiches gelegen hatte, und auf die fortgesetzten arabischen Angriffe und Eroberungsversuche im 7. und 8. Jhd., indem es sich auf eine vollständige Defensivkonzeption zurückzog. Es fand in den Nordwestgebieten Kleinasiens und in den

Pontusprovinzen südlich des Schwarzen Meeres den notwendigen Ersatz für die verlorengegangenen Provinzen Syriens und Ägyptens und es richtete sein Hauptaugenmerk darauf, diese Gebiete auszubauen und, so gut es ging, gegen die arabischen Einfälle abzuschirmen. Im übrigen wurde den Provinzen eine größere Freiheit und Selbständigkeit als bisher zugestanden, dies freilich kompensiert durch die übermächtige Position der Hauptstadt Kpl. [Konstantinopel], die in nahezu jedem Bereich zum Mittelpunkt des Reiches wurde, unterstützt von den neuen Kerngebieten in der kleinasiatischen Nachbarschaft der Hauptstadt. Sicher, die neue Verteidigungskonzeption des byzantinischen Reiches verzichtete völlig auf spektakuläre Erfolge und sie ermöglichte es den Arabern, immer wieder tief in das byzantinische Gebiet hinein vorzustößen, zu rauben, zu plündern und Byzanz bisweilen zu demütigenden Zugeständnissen zu zwingen, aber sie verhinderte letztendlich jeden dauerhaften Erfolg der Invasoren, und man wird kaum übertreiben, wenn man das Überleben des byzantinischen Reiches im 7. und 8. Jhd. und damit auch seinen schließlichen Wiederaufstieg im 9. und 10. Jhd. in letzter Konsequenz auf die Befolgung dieser Verteidigungskonzeption, gepaart mit dem festen Willen zu überleben, zurückführt" [Lilie 359f].

Dieses schöne Bild bekommt Risse, sobald man Lilies eigene Studie gründlich durchliest und die von ihm geäußerten Verwunderungen ernst nimmt. Dabei ist zu beachten, daß Lilie nur bis in das Jahr 800 schaut. Seine Studie überstreicht also nicht die ganze Phantomzeit. Er kann deshalb in seinen Verwunderungen wenig Hinweise für das Ende dieser Zeit geben - bis auf eine Bemerkung, die bestätigt, daß eigentlich zwischen etwa 720 und 950 nichts passierte:

"Die Grenzlinie selbst aber blieb ungefähr ab 720 a.d. konstant und änderte sich kaum mehr, bis die großen byzantinischen Offensiven des 10. Jhds. sie wieder weit nach Osten vorrücken ließen" [Lilie 189f].

Die *Fischer Weltgeschichte* formuliert es so:

"Dagegen gab es an der byzantinischen Ostgrenze keine erheblichen territorialen Veränderungen mehr; die Tauroslinie [...] bewahrte für Jahrhunderte den status quo mit einem genau durchdachten System flexibler Verteidigung" [Maier 81].

Dieser "status quo" zeigte eine innere Dynamik, und man stellte ihn oft gewaltsam wieder her. Ich frage mich, ob die Gewalt auf Seiten der kämpfen-

den Soldaten oder auf Seiten der schreibenden Historiker lag. Wir lesen zum Beispiel bei Lilie von der Stadt Mopsuestias, die die Araber schon früh eingenommen haben sollen, nämlich um etwa 703 [Lilie 114]. Doch dann, etwa zwei Generationen nach der Einnahme der Stadt durch die Araber zeigen die Einwohner um ca. 775 byzantinischen Patriotismus und töten 1.000 Araber wie eben erst eingefallene Besatzer. Lilie bezieht sich auf Theophanes (a.m. 6264, 446; Kederenos II 17) und schildert den Vorgang so:

"Theophanes berichtet, daß die Einwohner Mopsuestias von den Arabern 1.000 Mann töteten. **Die Nachricht mutet etwas merkwürdig an**, da die Stadt schon seit langer Zeit in festem Besitz der Araber und auch gut befestigt war (s.o. S.114f.). Von einer byzantinischen Rückeroberung in der zweiten Hälfte des 8.Jhds. [ca. 775] ist nichts bekannt, auch früher nicht, ebensowenig wie von einer nochmaligen Einnahme durch die Araber, die dann später ja auch stattgefunden haben müßte, denn am Ende des Jhds. [ca. 800] war die Stadt arabischer Besitz. Möglicherweise handelt es sich um eine Verwechslung des Theophanes, oder der Name wird von ihm als pars pro toto für Kilikien überhaupt benutzt" [Lilie 171/Anmerk. 36].

Möglicherweise - so die Hypothese bei einer Chronologierevision - handelt es sich aber um Inkonsistenzen in der Beschreibung erfundener Zeiträume.

Massenumsiedlungen ohne Proteste

Im Zusammenhang mit den Araberkriegen veranlaßten die byzantinischen Kaiser große Umsiedlungsaktionen. Zum einen, um - wie oben schon erwähnt - Gebiete aus militärisch-taktischen Gründen zu entvölkern, zum zweiten, um durch Kriege und Pest entvölkerte Regionen wieder zu besiedeln und zum dritten, um aufständische Bevölkerungen in ihnen fremden Gebieten zu isolieren und zu befrieden.

So ließ angeblich Konstantin V. im Jahre 763 aus Bulgarien 208.000 Slawen nach Bithynien - dem Konstantinopel gegenüberliegenden Teil Kleinasiens - umsiedeln.

"Diese Ansiedlung scheint ohne jede Komplikation vonstatten gegangen zu sein, auch von Reibereien zwischen den alteingesessenen Bewohnern der Provinz und den Neuankömmlingen ist nichts bekannt" [Lilie 245],

wundert sich Lilie - und er wundert sich so gründlich, daß er an anderer Stelle die Glaubwürdigkeit seiner Quelle glaubt beweisen zu müssen:

"es fällt auf, daß Theophanes, unsere ausführlichste Quelle, bei den großen Umsiedlungen sowohl Justinian II. als auch Konstantin V., in deren Verlauf einmal 30.000 Familien und später weiter 208.000 Slawen in Bithynien angesiedelt worden sind, keine Klagen der anderen Einwohner der Provinz erwähnt. Daraus kann man nur schließen, daß es eben keine gegeben hat, denn bei der Feindseligkeit, die der Chronist gegen beide Kaiser hegt, würde er wohl doch kaum solche negativen Begleitumstände verschwiegen haben" [Lilie 253].

Ich wage anderes daraus zu schließen: **Theophanes** ist ein erfundener Theophanes (ein Pseudo-Theophanes) und seine Erfinder waren sich solcher Widersprüche, die erst heute deutlich werden, nicht bewußt, als sie ihn mitsamt seiner Chronik schufen.

Peter Schreiner hat noch ein anderes Problem der Umsiedlungen zu bieten - die Rebyzantinisierung Griechenlands (eigentlich des ganzen Balkans) um etwa 850. Nach dem Einfall der Slawen, der schon um 590 begonnen und um 650 dazu geführt haben soll, daß praktisch die Griechen verdrängt waren, soll nach 200 Jahren Slawenzeit durch Umsiedlungen (oder wer weiß wodurch) die Bevölkerung wieder zu waschechten Griechen geworden sein. Komplizierte linguistische, toponymische, also Ortsnamen-bezogene, und archäologische Untersuchungen brachten keine Klarheit, wie und warum das alles geschehen konnte [Schreiner 1986, 134]. Letztlich haben wir hier wieder das Phänomen, daß nach etwa dreihundertjähriger historischer Entwicklung derselbe Zustand erreicht ist wie zu Beginn - als ob nichts passiert wäre. Da aber doch etwas passiert sein muß, wenn man an die überlieferte Chronologie glaubt, gestalten sich die Untersuchungen für diesen Zeitraum so schrecklich unübersichtlich ...

Zypern, ein neutrales und gemeinsam besteuertes Niemandsland?

Da Nachrichten über die Mittelmeerinsel Zypern extrem rar sind, spekulieren die Historiker auch hier und kommen zu einer ganz besonders überraschenden Lösung. Eigentlich muß diese Insel ständig zwischen den Arabern und den Byzantinern umkämpft gewesen sein. Das nahmen die ersten Forscher, die sich mit der Geschichte des Mittelmeers, der Seefahrt

und den Seekriegen dort beschäftigten, auch an. Sie mußten sich aber eines besseren belehren lassen durch eine Spezialstudie von Jenkins [Jenkins 1953], die besagt:

"Diese Insel, seit 689 vertraglich ausgehandeltes Niemandsland zwischen Arabern und Byzanz, entwickelte sich zu einer Art Freihandelszone und handelspolitischer Drehscheibe zwischen Ost und West" [Schreiner 1986, 43].

"Sie scheint [...] den Status eines **neutralen Niemandslandes** eingenommen zu haben, das beiden Seiten Tribut zahlte" [Lilie 242],

bis dann 965 Zypern wieder byzantinisch wurde [Schreiner 1986, 204/Zeitafel]. Es soll schon zuvor Verträge von 659 zwischen den Arabern und den Byzantinern gegeben haben, die die Teilung des Steuereinkommens sowohl für Zypern als auch für Armenien und Iberien regelten [Thiess 729]. Später - im Jahre 688 - gab es einen Vertrag zwischen Justinian II. und dem Kalifen Abd-el-Malik bezüglich Zypern, der "bestätigt" ist von dem arabischen Historiker Macudi (oder Mas'udi - gestorben 956; nach Endreß 202), von dem uns schon bekannten und in seiner Existenz angezweifelte Theophanes (um 800) und schließlich von Konstantin VII. (um etwa 940) [Jenkins 1007]. Das bringt also für das Jahr ≈ 800 eine zweifelhafte und zwei sehr späte und gleichzeitig auftretende Bestätigungen aus schriftlichen Quellen.

Wie diese Teilung in der politischen Realität ausgesehen haben soll, ist unklar. Man hat keine dokumentarischen oder archäologischen Quellen, die den doch notwendigen sowohl arabischen als auch byzantinischen Verwaltungsbeamten und Polizeitruppen einen Wohn- und Arbeitsplatz zuweisen [Jenkins 1010]. Dagegen lassen sich bei Jenkins etwas verworrene Hinweise finden, daß auch Kriegsflotten beider Parteien in Zypern Station gemacht haben sollen, wobei es dann kriegerische Auseinandersetzungen in Inselbuchten und um Häfen gegeben haben soll bis hin zu Plünderungen der Insel [Jenkins 1012f]. Zypern war also doch umkämpft. Mir scheint, daß dieses widersprüchliche und damit unglaubwürdige Bild entstehen muß, wenn Historiker kurzfristig geltende Verträge (wenn sie denn echt sind - das kann ich von hier aus nicht prüfen) wegen dreihundertjähriger Phantomezeiten strecken mußten.

Allerdings hat man auf Zypern doch Archäologisches gefunden: ein einziges Siegel für die Zeit von etwa 700 [Schlumberger, Sigillographie, 304, laut Jenkins 1009]. An der korrekten Datierung zweifle ich. Meiner

Meinung nach geht man viel zu optimistisch mit den Siegeln um; Schreiner merkt an:

"Die quellenkundliche Problematik der Siegel liegt vor allem in ihrer Datierung, die in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nur auf das Jahrhundert eingegrenzt werden kann" [Schreiner 1986, 111].³

Arabische und byzantinische Quellen, eine sehr kurze Kritik

Jede Quelle zu prüfen, die Lilie in seiner Studie herangezogen hat, übersteigt den Rahmen dieses Aufsatzes. Den Mangel an Quellen legt er selber offen. Die Bestätigung der von ihm postulierten Geschichte der Entstehung des Defensivkonzeptes und der Themen durch Abgleich der arabischen mit den byzantinischen Quellen ist nicht gelungen. Bevor ein längeres Zitat aus Lilies Schlußkapitel diese Behauptung bestätigt, noch eine Betrachtung, die auf den allen Lesern des Bulletins schon bekannten "Erzfälscher" Konstantin VII. verweist [Illig 1992]. Lilie zweifelt in seinem Schlußkapitel eine arabische Hauptquelle an - nämlich die Berichte des persischen Postmeisters und arabischen Historikers Ibn Khordabeh (ca. 820 - ca. 912). Lilie schreibt:

"Allerdings ist der Wert der Quelle doch fraglich, da sie - zumindest im asiatischen Bereich - einen engen Zusammenhang mit der Aufstellung Konstantins VII. über die Themen zeigt [...], diese jedoch nicht den Stand des 9. bzw. 10. Jhds. wiedergibt, sondern sich weitgehend auf die Liste des Hierokles stützt [...], also wenig Aussagewert für das

3 Im übrigen tritt hier wieder das bekannte Phänomen auf, daß für eine bestimmte Zeit nur ein Teil der Überlieferung sichtbar zu sein scheint (hier zum Beispiel Siegel) und dann für eine andere Zeit der andere Teil der Überlieferung (hier zum Beispiel Urkunden) - so Schreiner:

"Statt der Urkunden hat der Boden in weitaus größerer Zahl (mehr als 60 000) deren dazugehörige Siegel (überwiegend in Blei, selten Gold oder Silber) bewahrt, die vor allem für die mittelbyzantinische Zeit eine unschätzbare Quelle ... darstellen" [Schreiner 1986, 111] - unschätzbar deshalb, weil eben leider die Urkunden dazu fehlen ...

8. bis 10. Jhd. hat.⁴ **Vielleicht hat auch Ibn Khordabeh in irgendeiner Weise auf diese byzantinische Statistik zurückgegriffen**" [Lilie 348f, Anm. 15].

Zum Schluß der Betrachtung des Werkes von Lilie hier das längere Zitat, das im Klartext offenbart, daß die Entstehung des Defensivkonzeptes mitsamt der Themenordnung über Quellen nicht belegbar ist.

"Es wäre falsch anzunehmen, dieses Defensivkonzept wäre schon zu Beginn der arabischen Invasionen erdacht und ins Werk gesetzt worden, es ergab sich vielmehr aus der vorgegebenen historischen Situation, quasi von selbst, die dann allerdings m.E. mehr und mehr erkannt und schließlich bewußt gefördert worden ist, was sich freilich - **wie meist bei solchen grundlegenden und lange Zeiträume in Anspruch nehmenden Entwicklungen - nicht in den Quellen niederschlagen konnte**, die ihrem Charakter nach mehr auf punktuelle und offen vor Augen liegende Entscheidungen und Wechselfälle fixiert sind" [Lilie 350].

("Für wie dumm hält Lilie eigentlich die byzantinischen Generäle!", hatte ich bei Auswertung seiner Arbeit sofort in mein Exzerpt geschrieben.)

So scheint es also zwei Lösungen zu geben, wenn keine Quellen auszumachen sind: Entweder hat das Ereignis bzw. die Kette von Ereignissen nicht stattgefunden (dafür plädiere ich) oder die Entwicklung verlief so langsam, daß keine historisch faßbaren Quellen entstanden; wenn man zum Beispiel dreihundert Jahre zuviel in die Chronologie einer Geschichte hineinzaubert, dann bevorzugt man verständlicherweise letzteres als Lösung.

Kein Bilderstreit?

Die von uns postulierten dreihundert Phantomjahre sollen unter anderem mit einem wichtigen historischen Geschehen, dem Bilderstreit bzw. Bildersturm (Ikonoklasmus), gefüllt sein. Gab es ihn wirklich? Oder, in H. Illigs

4 Um es ganz deutlich zu sagen: Informationen von Hierokles kennen wir nur aus der Schrift *de thematibus* von Konstantin VII. Diese Liste des Hierokles ist also keine unabhängige Quelle!

eine Antwort bereits gebender Fragestellung: Erfolgte der Bildersturm bereits im 6. Jh.? [Illig/Niemitz 41]

Der Bildersturm hat nicht stattgefunden! Das jedenfalls wäre die Schlußfolgerung, die man aus Peter Schreiners Aufsatz von 1976, *Legende und Wirklichkeit in der Darstellung des byzantinischen Bilderstreites* ziehen kann, wenn man vom chronologischen Schema befreit ist. Angeblich spaltete von 717 bis 842 eine schwere Auseinandersetzung über die Rolle der Ikonen im religiösen Kult das Byzantinische Reich [Maier 90]. Durfte man Christus und Maria (als Ikone) bildlich darstellen und diese Bilder verehren oder nicht? War diese Verehrung heidnischer Götzendienst? Der Streit soll 843 mit einem Sieg der Ikonenverehrer und mit der Verbrennung aller Schriften der Bilderstürmer geendet haben. (Man hat bis heute keine dieser Schriften, aber auch keine einzige gefunden!)

Schreiner zeigt, daß viele zeitgenössische Berichte den Bilderstreit völlig übergehen (das wäre etwa so, als ob Militärgeschichten des späten 20. Jahrhunderts die Atombombe nicht erwähnten). Erst die spätere Legendenbildung - beginnend etwa mit dem Jahr 850, dann entscheidend im 10. Jh. durch Johannes von Damaskus gefördert und weiterlaufend bis zu modernen Arbeiten heutiger Historiker [Schreiner 1976, 167, 171] - haben diesem Streit eine Wichtigkeit zugeschrieben, die er sogar bei den (erfälschten, muß ich hinzufügen,) "Zeitgenossen" niemals gehabt hätte. Die Quellenlage sei so, daß das politische Agieren der Bilderfeinde im historischen Ablauf nicht zu rekonstruieren sei, weil nur bilderfreundliche Quellen überlebt haben. Schreiner schlußfolgert nach der Analyse seiner wichtigsten Quellen für die Zeit bis 787 - also der ersten Phase des Bilderstreites:

"Eine **systematische** Durchführung bilderfeindlicher Maßnahmen ist nicht anzunehmen" [Schreiner 1976, 170].

Die zweite Phase nach 800 ist sehr unklar. Theophanes als Zeitgenosse des Bilderstreites widerspricht sich selber - er weiß nicht, ob das niedere Volk oder die durch Geburt oder Bildung Hervorragenden sich durch die Bilderstürmer unterdrückt fühlten. Das wissen im weiteren auch für andere gesellschaftliche Gruppen alle späteren Historikern nicht - auf welcher Seite standen die Mönche, auf welcher die Soldaten -, so daß Schreiner sich letztlich darauf zurückzieht, daß

"bestimmend allein die persönliche bilderfeindliche Haltung des Kaisers Leon [III.] war" [Schreiner 1976, 178],

und die, fügen wir hinzu, läßt sich für einen einzelnen, vielleicht auch noch erfundenem Kaiser schneller als eine ganze wasserdichte Historie des Bilderstreites erdichten. Archäologisch soll es

"auch hier **nur drei Monumente** geben, die nachweislich den Eingriff der Bilderstürmer verraten" [Schreiner 1976, 178];

es handelt sich um Kreuzdarstellungen an Kirchenwänden (in den Apsiden), deren Datierung bau- bzw. kunstgeschichtlich erfolgen mußte und die damit bezüglich der Datierung der Gefahr des Zirkelschlusses unterliegen.⁵

Die Kontinuitätsdebatte der Byzantinisten

Nachdem also eine Reihe von Merkwürdigkeiten der byzantinischen Geschichte aufgezeigt sind wie

- eine **Themenreform**, die 300 Jahre zu pausieren schien,
- eine **Kriegsführung** mit den Arabern, die eine dreihundertjährige Statik bzw. Wiederholung des immer selben und dabei durchaus widersprüchlichen Geschehens auszeichnet,
- **Massenumsiedlungen** ohne Proteste in der Bevölkerung in den 300 Jahren zwischen 650 bis 950,
- eine strategisch wichtige Insel **Zypern**, die etwa dreihundert Jahre lang zur selben Zeit neutral, gemeinsam besteuert und militärisch umkämpft gewesen sein soll,
- einen **Bilderstreit**, den erst spätere Legendenbildung zu einer wichtigen historischen bzw. politischen Angelegenheit hochstilisierte, und
- für die dreihundert Jahre "dark ages" eine **Quellenlage**, die nur als katastrophal zu bezeichnen ist,

5 Die drei Kirchen sind die Hagia Eirene in Konstantinopel, die Koimesis-Kirche in Nikaia und die Hagia Sophia in Thessaloniki. Zur Hagia Eirene sagt Rice:

"Interessant ist das Mosaik in der Südost-Apsis, weil es nur aus einem großen Kreuz besteht. Wir wissen, daß die figürlichen Kompositionen einer früheren Zeit in verschiedenen Kirchen während des Bildersturmes durch solche Dekorationen ersetzt worden sind, und alles spricht dafür, daß das Mosaik in Hagia Eirene aus der Zeit des Bildersturmes stammt" [Rice 46].

Warum - frage ich mich - bleibt keine einzige Schrift der Bilderstürmer übrig, bleiben aber all-sonntäglich zu sehende Kreuze als Symbol des Bildersturms bis heute erhalten?

stellt sich noch einmal generell die Frage, wie die Historiker mit den Merkwürdigkeiten umgehen. Wie auch in der westeuropäischen Mittelalterforschung gibt es dieser Merkwürdigkeiten wegen eine sogenannte Kontinuitätsdebatte, für die ich Günter Weiss und seinen 1977 veröffentlichten Artikel zur Frage *Antike und Byzanz, die Kontinuität der Gesellschaftsstruktur* stellvertretend vorstelle.

Die umstrittene Frage lautet: Gab es einen Bruch, eine Diskontinuität, einen schnellen Wandel oder gab es keinen Bruch, also Kontinuität und keinen schnellen Wandel zwischen Antike und mittelalterlichem Byzanz? Weiss schlägt sich eindeutig auf die Seite derer, die Kontinuität favorisieren. Einen **Strukturwandel** (den er übrigens merkwürdigerweise in Gegensatz zur Kontinuität sieht - dabei hat doch die Diskontinuität diese Position)

"kann ich [Weiss], wie im folgenden zu zeigen ist, **in keinem Bereich** der byzantinischen Gesellschaftsentwicklung **zwischen Antike und mittelalterlicher Epoche** erkennen, **wohl aber im Laufe der Antike selbst** (Übergang zum 'Feudalismus', Rückgang der patria potestas, Übergang vom Heidentum zum Christentum)" [Weiss 530]

und weiter an anderer Stelle:

"Das Kontinuitätsproblem im Bereich der Gesellschaftsentwicklung wird verwischt durch die Tatsache, daß in der Forschung viel zu wenig nachdrücklich betont wird, **daß die entscheidenden Wandlungen sich auf fast allen Bereichen des Gesellschaftslebens bereits vom 4.-6. Jh. vollziehen, teilweise sogar noch früher**" [Weiss 533].

Alle Probleme in den verschiedenen Forschungsbereichen, die er aufzählt, können eine einfache Lösung finden, indem man die etwa dreihundert Jahre Phantomzeit streicht! Stagnation und Dürftigkeit der Quellen erklären sich dann wie von selbst.

Seitdem Heribert Illig und ich diese These der Phantomjahre veröffentlicht haben [Illig/Niemitz 1991], überfällt mich oft die Verzweiflung, wenn ich lesen muß, wie die Byzantinisten sich mit dem Kontinuitätsproblem abquälen, wenn sie dabei wider aller Logik zu Formulierungen greifen müssen wie

"Als **sicher** darf man **annehmen**, daß ..." [Weiss 547],
sicher oder Annahme, was denn nun? - oder

"Der **große Einschnitt** liegt im 7.-8. Jh., als die Provinzialstruktur **langsam** in die Themenverfassung übergang" [Schreiner 1986, 46],

langsam oder Einschnitt, was denn nun? - oder zur historischen Tat Konstantins VII.,

"die seit der Spätantike kaum unterbrochene Kontinuität wieder mit Leben zu erfüllen" [Maier 206];

Kontinuität oder Unterbrechung, was denn nun?

Zum Schluß lasse ich Günter Weiss noch einmal zu Wort kommen mit knappen Zitaten zu den Themen Heer, Kirche und Städte. Die Bedeutung dieser Zitate für die Hypothese der zu streichenden 300 Jahre ist nun von alleine ersichtlich.

"Stärke, Zusammensetzung und Stationierung des **byzantinischen Heeres** im 7. und 8. Jh. müssen wegen der Dürftigkeit der Quellen weitgehend erschlossen werden. Das **Erscheinungsbild**, das die neueste Forschung von diesem Heer vermutet, nähert sich immer mehr dem Erscheinungsbild **des Heeres der Spätantike**" [Weiss 539].

"Die **Bauernsoldaten** treten in den erzählenden Quellen im 9., in der Gesetzgebung im 10. Jh. auf. [...] **Die späteren Nachrichten** über die Bauernstratigoten **sind** in der Forschung bisher **allzu schnell auf das 7. und 8. Jh. übertragen** worden" [Weiss 540].

"Über die Lebensbedingungen und das Zusammenleben einzelner Bevölkerungsschichten in den byzantinischen **Provinzstädten** nach dem 6. Jh. haben wir nur ganz vereinzelt Nachrichten, die keine Verallgemeinerung zulassen" [Weiss 547].

Die Byzantinisten diskutieren darüber, ob es eine Weiterexistenz der Städte und der urbanen Kultur über die dunklen Jahrhunderte hinweg gab. Die historisch orientierten Forscher sagen ja, die archäologisch orientierten sagen nein [Schreiner 1986, 120]. Diese Diskussionen kennen wir auch für das europäische Frühmittelalter unter dem Stichwort "Kontinuitätsdebatte" und wir vermuten mit starken Argumenten, daß die falsche Chronologie, die Phantomzeit, diese Debatte verschuldet.

"Alle Erscheinungen, die die **Kirche** zu einem äußerst **wichtigen gesellschaftlichen Faktor** werden lassen, haben sich **bereits in der Antike** herausgebildet" [Weiss 555].

Die Zwickmühle, in die die Forscher wegen der Phantomzeit bzw. der Zeitstreckung kommen, ist immer wieder zu erkennen. Man kann etwa dreihundert Jahre aus der Geschichte herausnehmen, und es entstehen kaum

Probleme, ganz im Gegenteil! Die Geschichte verläuft dann ohne Diskontinuitäten und wirft kein Kontinuitätsproblem mehr auf. Weiss als Vertreter der Kontinuität hat recht, nur weiß er selber nicht wie sehr, weil er die Chronologie nicht anzweifelt. Aber auch die anderen argumentieren im guten Glauben, wenn sie Diskontinuitäten, Brüche also, und Lücken sehen; auch sie täuscht die falsche Chronologie.

Literatur

- Endreß, Gerhard (1991): Der Islam; München
- Jenkins, R.J.H. (1953): "Cyprus between Byzantium and Islam A.D. 688-965"; in *Studies Presented to D.M. Robinson*, St. Louis/USA, 1006-1014.
- Illig, Heribert (1992): "Vom Erzfälscher Konstantin VII. Eine 'beglaubigte' Fälschungsaktion und ihre Folgen"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* IV (4-5) 132-139
- Illig, Heribert / Niemitz, Hans-Ulrich (1991): "Hat das dunkle Mittelalter nie existiert?"; in *Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart* III (1) 36
- Karayannopoulos, Johannes (1959): Die Entstehung der byzantinischen Themenordnung; München
- Lilie, Ralf-Johannes (1976): Die byzantinische Reaktion auf die Ausbreitung der Araber. Studien zur Strukturwandlung des byzantinischen Staates im 7. und 8. Jahrhundert. (In der Reihe *Miscellanea Byzantina Monacensia*, Heft 22); München
- Maier, Franz Georg (1973): Byzanz (Band 13 der *Fischer Weltgeschichte*); Frankfurt am Main
- Rice, David Talbot (1959): Kunst aus Byzanz; München
- Schreiner, Peter (1976): "Legende und Wirklichkeit in der Darstellung des byzantinischen Bilderstreites"; in *Saeculum* XXVII (1) 165-179
- (1986): Byzanz; München (Band 22 der Reihe *Oldenbourg-Grundriß der Geschichte*)
- Thiess, Frank (1992): Die griechischen Kaiser, Die Geburt Europas; Augsburg
- Weiss, Günter (1977): "Antike und Byzanz, die Kontinuität der Gesellschaftsstruktur"; in *Historische Zeitschrift* Bd. 224, 529-560

Dr. Hans-Ulrich Niemitz 10557 Berlin Klopstockstr. 18

Die Mythen der Cheyenne

1992 vor Kolumbus bis 1992 nach Christus

Renate Schukies

Die Unterdrückung der nordamerikanischen Kulturen kann die unterschiedlichsten Formen annehmen: vom blutigen Massaker bis hin zu einer sehr subtilen Form, die sich durch die Kulturwissenschaft selbst vollzieht. Ich denke hier an die Unterdrückung und Negierung der indianischen Geschichte und Philosophie, die in der Regel durch die Wissenschaft betrieben wird. Dies möchte ich am Beispiel der Cheyenne deutlich machen.

Während die Tsistsistas, wie sie sich selber nennen, auf eine Kultur zurückblicken, die Tausende von Jahren alt ist, wird ihnen ein solches Alter von der Wissenschaft nicht zugestanden. Während ihr eigenes Geschichtswissen bis in die Steinzeit zurückreicht, was ich später noch erläutern möchte, beginnt für die Ethnologie indianische Geschichte und Kultur mit ihrer Entdeckung durch die Weißen. Dies ist der generelle Eindruck, der sich beim Studium wissenschaftlicher Literatur über nordamerikanische Kulturen einstellt. Während sich das Abendland über die alten Griechen definiert und seine Wurzeln bis nach Ägypten und Mesopotamien zurückverfolgt, wird eine solche geschichtliche Tiefe den nordamerikanischen Indianern abgesprochen. So muß der Eindruck entstehen, daß indianische Kultur, wie wir sie heute in Überresten kennen, erst einige hundert Jahre alt ist.

1987 schreibt John Moore von der Universität Oklahoma, Motseyoef, der Kulturbringer der Cheyenne, wäre eine real existierende und geniale Person gewesen, die ca. 1720 lebte und dem Stamm alles beibrachte, was er zum Leben in den Plains brauchte: "Als die Cheyenne Nation sich gründete, ca. 1740 in den Black Hills, waren sie 500 Meilen von den nächsten französischen oder englischen Militärposten entfernt und 300 Meilen von der mexikanischen Grenze." Demnach fand die Kulturbildung sogar erst nach der Ankunft des weißen Mannes statt - vor 250 Jahren.

Derselbe Autor verweist ein paar Sätze weiter allerdings auf das Gegenteil: "Zusammengenommen ergeben die heiligen mythischen Episoden [der Tsistsistas] einen langen Zyklus, vergleichbar mit dem Gilgamesh Epos oder der Legende von König Artur, welche stundenlanges Erzählen

erfordern. Aufgrund der Länge dieser Geschichten ist der volle Zyklus noch nicht zusammenhängend aufgezeichnet worden." Er wurde sicherlich auch noch keinem Weißen oder Ethnologen vollständig erzählt.

Es gibt jedoch eine Ausnahme. 1970 spielten spirituelle Führer der Tsistsistas Karl Schlesier, der auf eine nunmehr zwanzig Jahre dauernde Beziehung zu den Cheyenne zurückblickt, ein Tonband vor, dessen Inhalt sonst keinem Weißen bekannt ist. Schlesier vermutet nun, daß sich die Cheyenne-Kultur, wie wir sie heute kennen, bereits um -1000 entwickelt haben könnte. Die herrschende Lehrmeinung verweist ein solches Alter von 3.500 Jahren wohl eher in das Reich des Phantastischen. In seinem Buch *Wölfe des Himmels* schreibt Schlesier:

"Ich bin ferner befugt, Ort und Zeit der Herausbildung der Tsistsistas anzugeben. Der Prozeß ereignete sich in Nord-Dakota, etwa 500 v. Chr. In den vielen Jahren meiner engen Beziehungen zu ihren Zeremonialführern habe ich sie meist präzise in Bezug auf Ereignisse der nahen und fernen Vergangenheit erlebt. Im Gegensatz dazu ist vieles in der ethnologischen Literatur über die Cheyenne inkompetent und falsch. Oft, aber es gibt Ausnahmen, werden einmal veröffentlichte Fehler in folgenden Arbeiten weiter zementiert, da Ethnologen dazu neigen, voneinander abzuschreiben, statt neue Fragen direkt an die Gruppe zu richten, mit der sie sich beschäftigen."

500 v. Chr. - dem Anlaß des Vortrags entsprechend: 1992 vor Kolumbus. Aber nicht nur Schlesier verweist auf ein hohes Alter der Tsistsistas-Kultur. Bereits George Dorsey, einer der ersten Cheyenne-Forscher, gibt 1905 das Alter der Cheyenne Kultur mit 3.000 Jahren an.

"Sind die Cheyenne die alten Griechen Nordamerikas?" könnte man da fragen. Obwohl die nordamerikanischen Kulturen zur Philosophie der menschlichen Gemeinschaft viel beizutragen haben, wird dies von den Hochschulen gelehrten Fachdisziplin ignoriert. Schlägt man in einem der philosophischen Wörterbücher nach, kann man dort über die Philosophie des alten Indien nachlesen, beginnend mit dem Vedischen Zeitalter, das zeitlich auf -1500 bis -1000 eingeordnet wird, oder über die alchinesische Philosophie. Dann allerdings ist man bereits bei den Griechen und im Mittelalter angelangt. Es gibt sicherlich unterschiedliche Gründe für diesen Sachverhalt, wobei einer wohl der offensichtlichste ist, bei den vergessenen Philosophien handelt es sich um die der schriftlosen Stammeskulturen: Amerikanische Indianer, australische Ureinwohner und Afrikaner. Diesen wird weder Geschichte noch Philosophie zugebilligt.

Die schriftlosen Kulturen haben die Mythologie. Die aber verweist man ja sehr gerne und schnell in das Reich der Fabel oder interpretiert sie als naive Erklärungsversuche einer unverständenen und angsteinflößenden Natur. Es ist jetzt an der Zeit, diese Mythologien neu zu interpretieren bzw. sie ernst zu nehmen als das, was sie wirklich sind - indianische Natur- und Kulturgeschichte, die eine unserem eigenen Wissenssystem gleichberechtigte Stellung einnehmen sollte. Aus dieser Perspektive wird eine neue Analyse und Interpretation derselben mit Sicherheit dunkle Punkte in unserem eigenen Vorstellungssystem vom Ablauf der Vor- und Frühgeschichte erhellen und so zu einem besseren Verständnis menschlicher Entwicklung und ihrer Chronologie beitragen.

So ist zum Beispiel die Besiedelungsgeschichte des amerikanischen Kontinents in den umfangreichen Werken unserer Paläoanthropologie schnell abgehandelt, die akzeptierte Lehrmeinung schnell zusammengefaßt: Genügend archäologische und paläoanthropologische Beweise liegen vor, die für eine Besiedelung durch den modernen Menschen vor ca. 40.000 Jahren sprechen. Über die freigewordene Landbrücke zwischen Sibirien und Alaska zogen die Paläo-Indianer auf den amerikanischen Kontinent, den sie mit den Tieren der Eiszeit teilten, der Eiszeit-Mega-Fauna.

Was die westlichen Wissenschaft in einigen Sätzen abhandelt, ergibt in der Cheyenne-Version eine differenzierte Geschichte: Das eigentliche Stammland der Proto-Tsistsistas lag im Hohen Norden (Asien). Es gab dort keine Winter, weder Eis, Schnee oder Kälte. Es währte ewiger Frühling, die Menschen gingen nackt und ernährten sich von Früchten, Beeren und Honig. Das Land war durchzogen von Strömen klaren Wassers, die von großen Bäumen beschattet wurden. Erinnert dieses Bild nicht stark an biblische Paradies-Beschreibungen?

Der große Geist (Gott) hatte drei verschiedene menschliche Wesen erschaffen: 1. Jene mit Haaren am ganzen Körper (die Behaarten) 2. Die weißen Menschen, denen Haare am ganzen Kopf wuchsen, im Gesicht und an den Beinen (die Bärtigen). Und 3. Die roten Menschen, denen nur langes Haupthaar wuchs (die Roten). Alle lebten in kleinen Gruppen und ernährten sich von Fischen, die zahlreich waren. Sie wußten nichts über den Genuß von Fleisch. Nach einer gewissen Zeit verließen die Behaarten das Nordland (Asien) und zogen nach Süden (Amerika). Das Land dort war unfruchtbar, dürr und trocken. Bevor die Roten das Nordland gemeinsam

verließen, um den Behaarten in den Süden (Amerika) zu folgen, gab Gott ihnen eine Medizin, die ihren schlafenden Geist erweckte. Von dieser Zeit an schienen sie Intelligenz zu besitzen. Er lehrte sie, sich mit den Fellen von Panther, Bär und Wild zu bedecken. Sie lernten Steine, Kiesel und Flint zu bearbeiten, denen sie jede Form gaben, die sie wollten. Aus den Steinen machten sie Tassen, Töpfe, Äxte, Pfeil- und Speerspitzen.

Nachdem sie all dies gelernt hatten, zogen sie in den Süden (Amerika). Dort lebten die Behaarten in Höhlen hoch in den Bergen und gingen weiterhin unbekleidet. Die roten Menschen trafen sie nur selten. Bei Besuchen zogen sich die Behaarten ängstlich in ihre Höhlen zurück. Dort hatten sie Betten aus Blättern und Fellen, ebenso Geschirr und Flint-Werkzeuge, die denen der roten Menschen gleich waren. Die Behaarten vermehrten sich nicht. Sie wurden immer weniger, bis sie letztendlich ganz verschwanden. Heute wissen die Cheyenne nicht mehr, was aus ihnen geworden ist.

Nachdem die roten Menschen erstmalig auf das Südland (Amerika) gewandert waren, löste eine Flut-Katastrophe, die sich auf den amerikanischen Kontinent beschränkte, ihre erste Rückwanderung in das Nordland (Asien) aus. Die Bärtigen waren aus dem gemeinsamen Stammesgebiet verschwunden. Heute nehmen die Cheyenne an, daß jene die Vorfahren der weißen Rasse waren. Dies alles geschah vor sehr langer Zeit, als der Mensch erschaffen wurde. Nach einer gewissen Zeit im Norden (Asien), zogen die roten Menschen wieder in den Süden (nach Amerika). Die Wasser waren verschwunden, Gras und Bäume gewachsen. Jetzt war das Land so schön wie das Nordland (Asien).

Doch die roten Menschen wurden im Süden erneut von einer gewaltigen Katastrophe überrascht. Eine zweite, noch mächtigere Flut zerstört fast alles. Sie trennte die roten Menschen voneinander, die wieder in kleinen Gruppen lebten. Als Hungersnöte entstanden, entschlossen sie sich, ins Nordland (Asien) zurückzukehren. Aber auch da war alles Leben vernichtet, es gab weder Bäume, Tiere noch Fische.

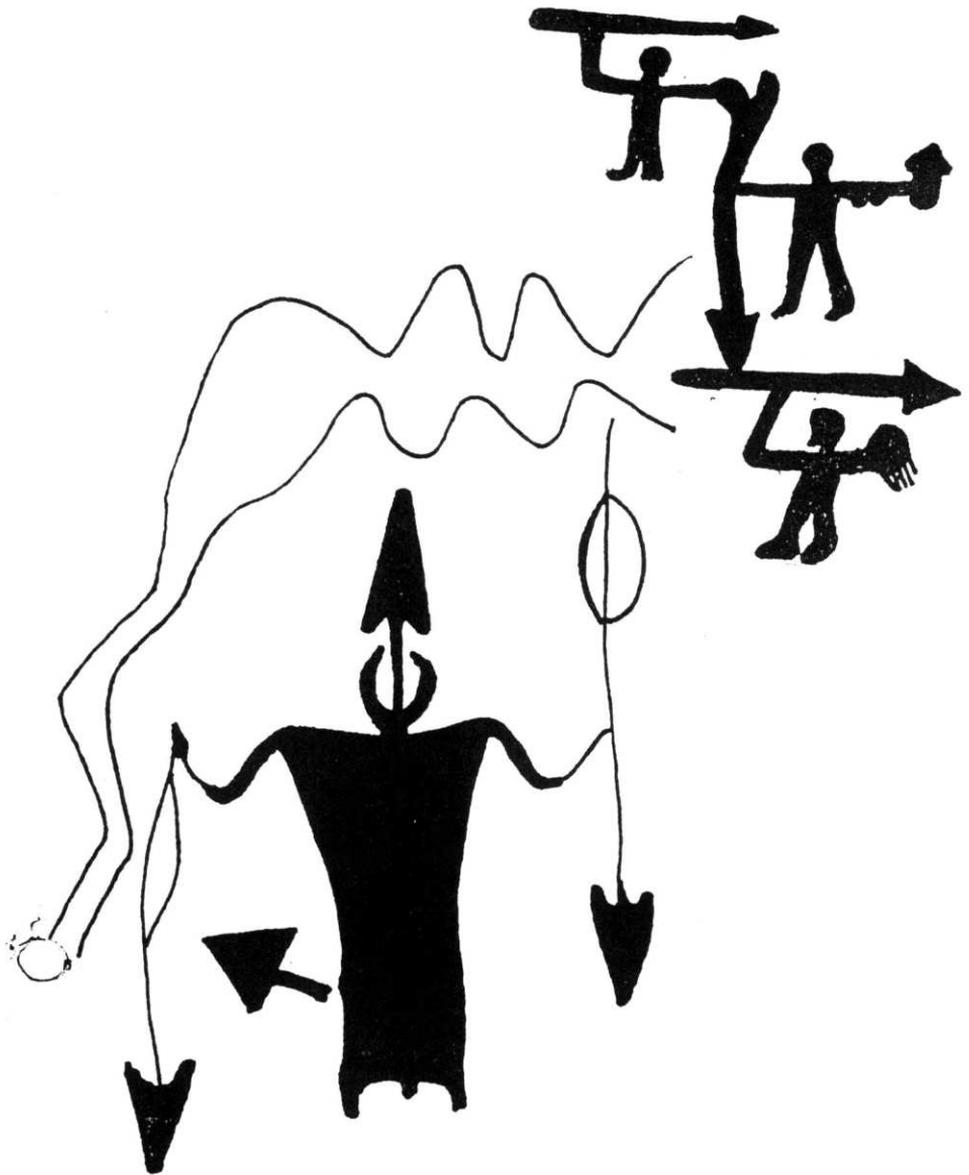
Viele hundert Jahre später zogen die Proto-Tsistsistas erneut in den Süden (nach Amerika). Da bebte der Planet Erde, und die Berge stießen Feuer und Rauch aus. Es kamen große Fluten, und der Winter (Eiszeit) begann. Die roten Menschen bekleideten sich mit Fellen und lebten in Höhlen. Der Winter war lang und kalt. Er zerstörte alle Bäume. (Cheyenne-Erzählungen, die sich mit der Überquerung des Eises befassen, in dessen

Folge etliche der roten Menschen abgetrennt wurden und im Norden verblieben, könnte man an dieser Stelle evtl. zeitlich einfügen. Die Cheyenne vermuten in den damals Zurückgebliebenen die heutigen Eskimo.) Die meisten Tiere waren ertrunken oder verhungert. Auch die Menschen mußten viel erleiden, es herrschte Hungersnot.

Die Cheyenne erinnern sich an eine Phase des Gigantismus, in dem Tiere und Menschen riesig groß waren. Nach Schlesier beschreiben die Cheyenne ausgestorbene Tiere der Eiszeit, unter anderem den Säbelzahn-Tiger. Sie erinnern sich an drei verschiedene Arten von Pferden, die sie in ihrer Geschichte gesehen haben: Zuerst gab es kleine Miniaturpferde, dann die riesigen Pferde. Auch das Pferd, wie wir es heute kennen, ist den Cheyenne bereits bekannt gewesen, lange bevor die Spanier es auf dem Kontinent wieder einführten. Die wissenschaftliche Forschung bestätigt diese Aussagen: Fossile Knochen lassen darauf schließen, daß Pferde während der Eiszeit weit verbreitet waren. Zu einem früheren Zeitpunkt gab es anders aussehende Pferde mit dreifach gesplitteten Hufen, ebenso sehr kleine Pferde von der Größe einer Katze.

Mit erneuten Fluten begann der Frühling und neues Wachstum. Gott gab den roten Menschen Mais zu pflanzen und das Fleisch der Büffel. Von da an gab es keine Fluten mehr und auch keine Hungersnöte. Die roten Menschen blieben in Amerika. Sie vermehrten sich und entwickelten sich in die verschiedenen Stämme mit unterschiedlichen Sprachen. Die Menschen wurden stark im Geiste (Kulturbildung).

In der Phase des Gigantismus (Eiszeit) brachte Motseyoef/Sweet Medicine den Tsistsistas ihre Kultur, wie sie bis heute überdauert hat. Er übergab ihnen vier heilige Pfeile, Zeremonien, Sozialstruktur - alles was sie sind. Dies geschah in den Black Hills, am Heiligen Berg "Nowahwus", "Wo die Menschen gelehrt werden". Von da aus begannen sie mit ihrer Wanderung in die vier Himmelsrichtungen. Zur Zeit des ersten Kulturkontaktes mit den Weißen, der östlich des Mississippi bei den Großen Seen stattfand, befanden sich die Tsistsistas, ihrer eigenen Geschichte gemäß, auf einer ihrer Ost-West-Wanderungen. Sie selbst sagen, daß sie wiederholt in den Plains gelebt haben. Für die Ethnologie hingegen beginnt die Geschichte der Cheyenne im 16. Jahrhundert in den Waldländern der Großen Seen, aus denen sie dann auf die Plains gedrängt wurden und ihre typische Kultur entwickelten.

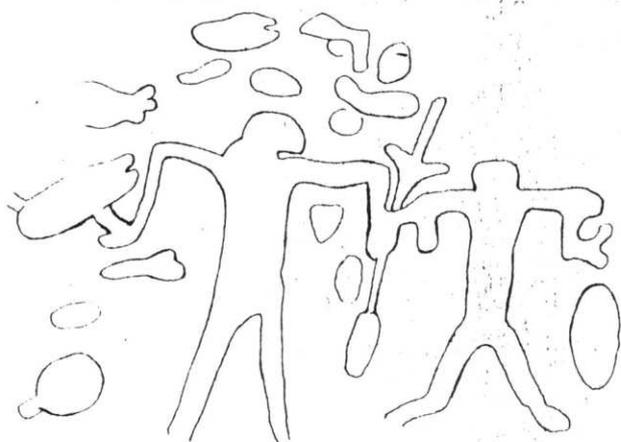


Oben: Steineinschlagung aus Valcamonica, Eisenzeit, Fels Nr. 7 Seradina; gezeichnet vom Künstler Nicolaus Lang [Katalog 1985, 149] / Felsgravierung bei Fort Hancock, Texas [Wellmann 1976, 33]

Die Geschichte über die Besiedelung Nordamerikas, wie sie die Tsistsistas als Zeremonialwissen des Stammes über Generationen mündlich überlieferten, scheint mir eine sehr realistische Schilderung weit zurückliegender Ereignisse zu sein. Doch diese Erinnerung ist präziser als das, was unsere Wissenschaft darüber zu berichten weiß. Könnte es sein, daß die Tsistsistas mehr wissen als wir? Es gibt wissenschaftliche Parallelen: Die direkten Vorfahren des rezenten Menschen lebten nach herrschender Meinung mindestens 50.000 Jahre zeitgleich mit den Neandertalern zusammen. In ihrem südöstlichsten asiatischen Verbreitungsgebiet herrschte auch während der Phasen starker Vergletscherung recht mildes Klima. In dieser Region begegneten sich die beiden Menschenformen wahrscheinlich zum ersten Mal. Die Steinwerkzeuge, die von den beiden unterschiedlichen Bevölkerungen hergestellt wurden, scheinen einander sehr ähnlich gewesen zu sein. Beide benutzten das gleiche für die mittlere Altsteinzeit typische Werkzeugarsenal. Anatomisch waren die beiden Menschengruppen jedoch sehr verschieden.

1976 entdeckte der Deutsche Ernst Hoening in Alberta, Kanada, eine der wohl bedeutendsten Fundstätten der Paläontologie: "Stone Creek". Erste Datierungen von Artefakten und Knochenfragmenten verwiesen auf eine archäologische Sensation: 100.000 Jahre und älter. Könnte es sein, daß diese Neandertaler die Behaarten waren, von denen die Cheyenne sprechen? Über ihr generelles Verschwinden, das nach herkömmlichen Datierung vor ca. 45.000 Jahren begann, weiß auch unsere Wissenschaft nichts Genaues. Eine der Annahmen: Die verbliebenen Neandertaler wurden vor 35.000 Jahren in die Gebiete des eiszeitlichen Europas und Westasiens abgedrängt. Aber es gibt Hinweise, daß einige von ihnen dabei waren, Kulturen nach Art des Cro-Magnon-Menschen zu entwickeln. Auch scheinen sie sich zum Teil mit den modernen Menschen vermischt zu haben. Um 30.000 waren sie dann ganz von der Erde verschwunden.

Eine der grundlegenden Fragen, die sich in diesem Zusammenhang stellt, lautet: Umfaßt das menschliche Erinnerungsvermögen tatsächlich einen immensen Zeitraum von mehr als 40.000 Jahren oder handelt es sich um Ereignisse, die eben nicht so weit zurückliegen und die deshalb überliefert werden konnten? Bereits Louis Agassiz, der Begründer der Eiszeit-Theorie, kam zu dem Schluß, daß die letzte Eiszeit durch eine Katastrophe ausgelöst und durch eine Katastrophe wieder beendet wurde - vor nur wenigen tausend Jahren.



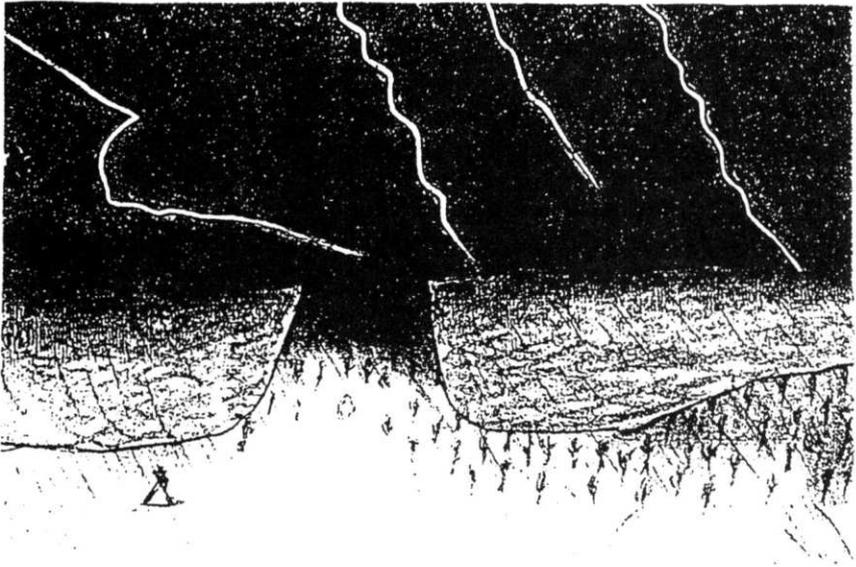
Oben: Felsritzzeichnung der Mississippikultur, Washington State Park, Missouri [Wellmann 1976, 88] / Felsritzung vom selben Ort: Großer und kleiner Donnervogel; vor dem Schnabel Sprachsymbole (Donner); aus dem Flügel kommen Pfeile (Blitze) [Wellmann 1976, 88]

Nachdem die letzte Flut vorüber war, schienen die Tsistsistas zu erwachen. Sie wurden stark im Geist, aber ihre Körper wurden schwach, da das Wild, von dem sie gelebt hatten, verschwunden war. Dann erhielten sie ihre Kultur, die wir noch heute in Überresten kennen. Zwischen -800 und -200 kam es in den drei großen Kulturkreisen Abendland, Indien und China zu simultanen Durchbrüchen im Denken. Er ist eine Zeit, die Karl Jaspers in *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* wegen ihrer tragenden Bedeutung als Achsenzeit bezeichnet: "Die Zeit nun in der es zum ersten Mal und alle späteren Entwicklungen strukturierend aufleuchtet." Warum sollte es nicht zur gleichen Zeit auch in Amerika aufgeleuchtet haben? Bevor Motseyoef, der Kulturbringer, die Cheyenne verließ, prophezeite er ihnen die Zukunft. Die Erde erzitterte, der Himmel wurde dunkel und ein fürchterlicher Sturm kam auf, es blitzte und donnerte. Motseyoef vereinigte sich mit dem Morgenstern, der Venus.

Bis vor einigen Jahren ist dies der Kulturanthropologie nicht bekannt gewesen. Daraus ergeben sich mit Sicherheit neue Fragestellungen. Der Motseyoef-Venus-Komplex weist deutliche Parallelen zum Quetzalcoatl-Venus-Komplex der mesoamerikanischen Kulturen auf. Auch Quetzalcoatl und Kukulcan bringen Kultur zu den Mexikanern und Yukateken. Während der Stellenwert des Planeten Venus für die mesoamerikanischen Kulturen bekannt ist, ist dies für die nordamerikanischen Kulturen generell nicht der Fall. Dabei ist das Skidi-Pawnee-Menschenopfer an den Morgenstern ein ausführlich diskutierter Sachverhalt. Aber nicht nur die Cheyenne und die Pawnee sind eng mit dem Morgenstern verknüpft, auch der Prophet der Wichita transformierte zum Morgenstern. Child of Water, der Kulturheros der Zuni, wird von Collier ebenfalls mit Quetzalcoatl verglichen.

Als Child of Water geboren wurde, blitzte es vier Mal. Diese vier Blitze könnten die selben sein, die auf einer alten Cheyenne-Zeichnung auftauchen: In einem schwarzen, bedrohlichen Himmel entladen sich vier riesige Blitze über Bear Butte, dem heiligen Berg. Die nebenstehend wiedergegebene Zeichnung ist untertitelt: "Sie erhalten Instruktionen vom Großen Geist oder von der Großen Medizin" [Dorsey (1905): Anthropology Pl. XV].

In der umfangreichen Literatur über die Cheyenne sind diese Blitze an keiner anderen Stelle erwähnt. Es sei denn, die vier heiligen Pfeile der Tsistsistas wären ein Symbol für eben jene Blitze.



Wissler und Spindler haben bereits darauf hingewiesen, daß das Morgensternopfer der Pawnee eine Reihe von Übereinstimmungen mit den Morgensternopfern der Azteken aufweist. Es wurde vermutet, das ihr Vorhandensein bei den Pawnee via Diffusion aus Mexiko zu erklären sei. Eine Analyse der Pawnee-Zeremonien hat zwar gezeigt, daß einige Aspekte durchaus fremden Ursprungs sein könnten, daß das grundsätzliche Konzept jedoch in perfektem Einklang mit der Skidi-Pawnee-Kultur steht, in der nahezu alles mit den Sternen in Zusammenhang gebracht wird. Aber auch bei den anderen Stämmen der caddoischen Sprachfamilie spielen Sterne mythologisch eine große Rolle. Da die Verehrung der Himmelskörper jedoch eine so grundlegende Bedeutung bei den Pawnee hat, nimmt man an, daß die Diffusion von Mexiko aus, zu einem außerordentlich frühen Zeitpunkt stattgefunden haben muß - wenn überhaupt.

Die Tsistsistas, die die Verehrung des Morgensterns mit den im Süden Nordamerikas lebenden Pawnee teilen, werden nun aber der im Nordosten

des Kontinents lebenden Algonquian-Sprachfamilie zugeordnet. Da auch das Glaubenssystem der Tsistsistas äußerst komplex ist, läßt dies berechtigte Zweifel am Diffusionsmodell aufkommen. Insbesondere, wenn man den Umstand berücksichtigt, daß die Venus und die Plejaden ebenfalls eine große Bedeutung in Nordsibirien hatten. Auf nordsibirischen Schamanentrommeln sind neben Sonne und Mond oft auch Venus und das Siebengestirn, die Plejaden, abgebildet, was auf deren besondere Beachtung bei den Schamanen hinzuweisen scheint. Leider haben Ethnographen versäumt, ihre genaue Bedeutung zu erfragen. Da auch die Mythologien der im Norden lebenden Hidatsas und Blackfeet eng mit dem Morgenstern verknüpft sind, könnte man von einem Venus-Plejaden-Gürtel sprechen, der sich von Nordsibirien bis nach Mesoamerika erstreckt.

All dies macht es ziemlich unwahrscheinlich, daß sich das Konzept "Morgenstern" vom Süden aus in den Norden verbreitet hat. Die Venus als Morgenstern war nicht nur bei den nordamerikanischen Stämmen von großer Bedeutung, sondern auch in vielen anderen Kulturen der Welt, zum Beispiel bei den Babyloniern. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß der Cheyenne-Forscher Grinell schon 1914 hier einen Bezug herstellte: "Die Priester des Baal (Venus) schneiden sich mit Messern, wenn sie zu ihm beten - die Indianer schwingen am Pfahl während der Zeremonie der Neuen Lebenshütte." Auch der Tsistsistas-Pfeilhüter opfert dem Morgenstern sein eigenes Fleisch - die Haut seiner Arme und Beine.

Seit meiner ersten Feldforschung 1978/79, bei der ich von der Bedeutung der Venus für die Cheyenne-Kultur erfuhr, beschäftigte mich die Frage, warum der Planet Venus die Menschen rund um den Erdball zu grausamen Riten inspirierte? Wie wurde der kleine, am Nachthimmel friedlich leuchtende Planet zum Kulturbringer geographisch weit auseinanderliegender Kulturen? Beantwortet hat diese Frage Immanuel Velikovsky in einem genialen wissenschaftlichen Lebenswerk.

Er entwickelte eine Theorie der kosmischen Katastrophen: In historischer Zeit kollidierte die Erde mit einem Himmelskörper, der als Komet/Protoplanet aus dem Jupiter ausgestoßen wurde und später als Planet Venus auf die heutige Umlaufbahn einschwenkte. In Folge des nahen Vorbeiflugs und der Kollision der Energiefelder geriet der Planet Erde sozusagen aus den Angeln. Es kam zu Verlagerungen der Erdachse, evtl. sogar zu einem Wechsel der Umlaufbahn. Unser Planet wurde von immensen Katastrophen heimgesucht, die in den Religionen und Mythologien der Völker der Welt

unter anderem in den Morgenstern-Venus-Kulten verarbeitet und erinnert werden. Velikovsky machte aufgrund seiner Überlegungen eine Reihe astronomisch-physikalischer Voraussagen, die im Raumfahrt-Zeitalter bestätigt wurden. Er ist auch der erste, der bereits 1952 auf ein deutlich höheres Alter aller indianischen Kulturen hingewiesen hat. Entscheidend ist die von ihm vorgenommene zeitliche Einordnung der letzten beiden großen kosmischen Katastrophen, in die unser Planet verwickelt war: -1500 und -687.

In den letzten Jahren ist uns durch die Forschungen der Archäoastronomie demonstriert worden, daß die prähistorischen Indianer - von Kalifornien bis Florida, von Texas bis Kanada - die Bewegungen der Gestirne beobachteten. Zu diesem Zweck errichteten sie von Kanada bis Peru rituelle Gebäude: Stein- und Holzkreise und riesige Erdhügel. John Eddy, der die Medizin-Räder in den Plains untersuchte und lokale indianische Gruppen dazu befragte, erhielt zur Antwort: "Sie wurden von Menschen gebaut, die kein Eisen besaßen." Das Alter des Moose-Mountain-Medizin-Rades wird von Eddy mit -2600 ± 500 Jahren angegeben.

Auch die Cheyenne beobachteten die Sterne und kannten die Namen ihrer Bilder, doch ist dieses Wissen nach und nach außer Acht gelassen und vergessen worden. Schlesier nimmt an, daß es vor langer Zeit nicht nur einen Hüter des Blauen Himmelsraumes bei den Tsistsistas gegeben hat, sondern speziell auch einen Hüter der Sterne. Doch noch heute sind Sterne und Planeten von größter Wichtigkeit bei der Durchführung ihrer Zeremonien, insbesondere der Aufgang des Morgensterns und die Bewegung der Plejaden. Die Cheyenne befestigen sieben Sterne an ihrem Pfeilbündel, dem Symbol für die Venus als Morgenstern.

Legenden über die Plejaden existieren nicht nur bei den Cheyenne, sondern auch bei vielen anderen Stämmen: insbesondere den Blackfeet, Hydahs, Crees, Ojibwas und Cherokees. Alle weisen verbindende Charakteristika auf, deren Ursprung auf Asien verweist. Die Plejaden waren aber auch von größter Bedeutung in den religiösen Ritualen der Azteken und ihrer Nachfolger in Mexiko. Die gesamte Stadt Teotihuacan war -150 in Richtung der aufgehenden Plejaden ausgerichtet. In Peru waren sie die Götter des Regens, und der Jahreskalender richtete sich nicht nach der Sonne, sondern nach den Plejaden. Auch in Athen wurden dieser Konstellation Tempel geweiht, datiert auf -1530 und -1150. Von größter Bedeutung waren die Plejaden ebenfalls im alten Germanien, in Indien und Asien.

Ich hoffe, daß diese Überlegungen und Spekulationen aufzeigen konnten, daß es für die Ethnologie in Bezug auf die nordamerikanischen Kulturen noch einiges zu überdenken gibt. Im sogenannten Kolumbus-Jahr sollte gerade die Kulturwissenschaft die indianischen Kulturen und ihr Geschichtsverständnis endlich ernst nehmen und Bereitschaft zeigen, ihnen die nicht zugestandene Geschichte zurückzugeben. Prof. Schlesier ist der Herausgeber eines im Mai 1994 erscheinenden Buches, in dem verschiedene Autoren versuchen werden, prähistorische Archäologie mit den rezenten indianischen Kulturen zu verbinden, dies für den Zeitraum 500 bis 1500 n. Chr. Wir können also gespannt sein. Sollte es einmal auch für die Wissenschaft eine gesicherte Tatsache sein, daß die Kultur der Tsistsistas auf ein Alter von ca. 2.500 bis 3.000 Jahren zurückblickt, gehört die Tsistsistas Kultur zu einer der ältesten überlebenden Kulturen der Welt.

Dr. Renate Schukies 20146 Hamburg Grindelhof 25

Der abgedruckte Text lag einem Vortrag zugrunde, der im Wintersemester 1992/93 im Rahmen des Allgemeinen Vorlesungswesens - Thema: "Kulturwissenschaftliche Reaktionen auf das Kolumbusjahr" - gehalten wurde. Aus gegebenem Anlaß wurden die Ideen provozierend frei geäußert. Eine Diskussion der Heinsohn-Illigschen-Thesen hätte den Rahmen des Vortrages gesprengt (und die Zuhörer wohl überfordert), wird aber im Bulletin nachgeholt werden. Die Autorin ist Ethnologin und arbeitet an einer interdisziplinären Habilitationsschrift, die die Bereiche Archäo-Astronomie, Anthropologie, Nordamerikanistik und Kunstethnologie verbindet. Sie nahm an Action-Anthropology von Prof. K. Schlesier teil und hatte die einzigartige Gelegenheit, für zwei Jahre in der Familie des Hüters der Heiligen Pfeile, Red Hat, zu leben. Er ist der höchste spirituelle Führer der Cheyenne und machte auch den Blauen Himmel, der in seiner Familie seit Generationen weitergegeben wird - seine Familie hütet das Wissen des Stammes.

Die Dissertation, Ergebnis der langjährigen Feldforschung, erschien 1993 unter dem Titel *Red Hat, Cheyenne Blue Sky Maker auch Keeper of the Sacred Arrows*, im Lit-Verlag, Münster · Hamburg. Die deutsche Übersetzung erscheint ohne wissenschaftlichen Begleittext im Herbst 1994 beim Eugen Diederichs-Verlag, München. In den mündlichen Promotionsprüfungen zu Ethnologie und Philosophie behandelte R. Schukies das Thema: "Neue Kosmologie und die Unterdrückung wissenschaftlicher Freiheit" nach de Grazia: 'Die Velikovsky-Affäre'.

Der Venus schwindender Schein

Winni Marold

1. Der Schatten der Venus

Der Römer Plinius der Ältere (23-79) schreibt über die Venus:

"Unterhalb der Sonne wandelt ein sehr großer Stern namens Venus mit abwechselndem Lauf und in den Beinamen mit Sonne und Mond wetteifernd. Erscheint sie früher und vor Tagesanbruch, so heißt sie Lucifer, weil sie wie eine zweite Sonne den Tag früher bringt; leuchtet sie aber nach Sonnenuntergang, so heißt sie Vesper, weil sie den Tag verlängert und an die Stelle des Mondes tritt. [...] Schon an Größe übertrifft sie alle anderen Gestirne, und ihre Helligkeit ist so groß, daß allein durch ihre Strahlen wie bei keinem anderen Stern Schatten entstehen" [Buch II, Abschn. VI §§ 36-37].

Ihre Umlaufzeit hat Plinius mit 348 Tagen falsch angegeben, was wahrscheinlich auf den Fehler eines späteren Kopierers zurückzuführen ist (denn von der Erde aus betrachtet braucht sie heute 584 Tage für einen Umlauf (synodische Umlaufzeit), von der Venus aus betrachtet 224,7 Tage (siderische Umlaufzeit). Der Abstand der Venus von der Sonne betrage "nach Timaios" (Platons gleichnamigem Werk) nie mehr als 46° ; heute werden als richtig Werte zwischen 45° und 48° angenommen [Waerden 1988, 66].

2. Ist Venus kleiner geworden?

Aus der maximalen Entfernung von 46° der Venus von der Sonne, die schon Platon gekannt hat, kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß die Venus sich schon damals in derselben Bahnentfernung von der Sonne und von der Erde bewegt hat wie heute. Wäre die Bahn der Venus der Bahn der Erde damals erheblich näher gewesen, wäre der äußerste Winkelabstand (maximale Elongation) der Venus von der Sonne erheblich größer gewesen.

Plinius erklärt aber eindeutig und als ganz selbstverständlich, daß im Licht der Venus Schatten sichtbar werden. Als Morgenstern bringt sie "wie eine zweite Sonne" den Tag (bis um zweieinhalb Stunden) früher, als Abendstern verlängert sie ihn (bis um zweieinhalb Stunden). In seinen Erläuterungen schreibt R. König, Plinius erwähne als erster, daß die Venus

Schatten werfen könne. Aber noch Simplikios, ein neuplatonischer Gelehrter, der im Frühmittelalter (6. Jh.) schrieb, soll in einem Kommentar zu einem Werk des Aristoteles erwähnt haben, daß die Gegenstände im Licht der Venus Schatten werfen [Moore/Zimmer 39].

Die Venus ist noch immer der bei weitem hellste Stern am Himmel, aber heute kann keine Rede mehr davon sein, daß die Venus den Tag am Morgen oder Abend verlängere oder Schatten durch ihr Licht entstünden, ähnlich wie im Licht des Vollmonds. Wenn aber zu Lebzeiten des Plinius und sogar noch 500 Jahre später zur Zeit des Simplikios das Licht der Venus Schatten verursachte und den Tag verlängerte, obwohl sie damals schon ebenso weit von der Erde entfernt war wie heute, bedarf es einer Erklärung, warum sie heute so hell nicht mehr scheint. Hat Venus an Leuchtkraft und/oder Größe abgenommen?

3. Kalte Venus - heiße Venus

Als die Astronomie um 1600 herum neu begonnen worden ist, war keine Rede mehr von einem tagverlängernden, schattenwerfenden Licht der Venus. Als die Astronomen ihre Meßmethoden verfeinerten, wurden Volumen und Masse der Venus und die Entfernung ihrer Umlaufbahn von der Sonne genauer bestimmt. Nach Masse und Dichte schien sie ein der Erde sehr ähnlicher Planet, was Spekulationen über Menschen auf der Venus angeheizt hat. Noch 1950 haben die Astronomen die Venus für einen kalten Planeten gehalten und Velikovskys gegenteilige Meinung als abwegig beurteilt. DER GROSSE HERDER nennt 1955 als theoretische Temperatur 327° K, also 54° C. Seit 1961 wurde die Oberfläche der Venus für "fast 600° Kelvin" heiß gehalten (327° Celsius), was sich noch immer als zu niedrig erwiesen hat [Heinsohn 1979, 2f]. 1991 lagen die Angaben zwischen 460 und fast 500° C. [Blöss 66, 64], 1992 noch höher:

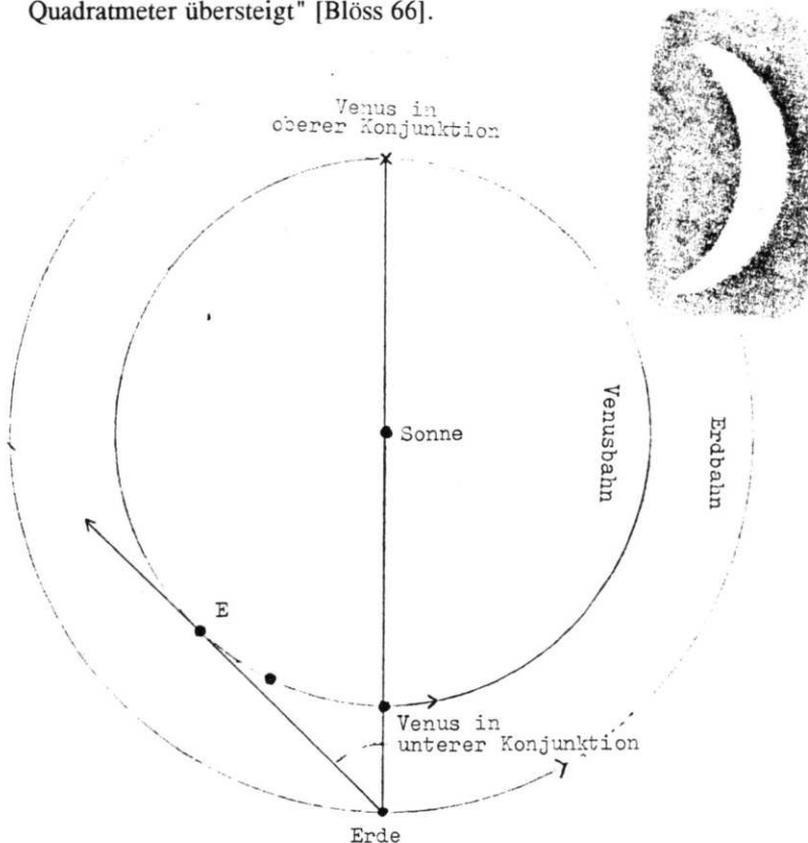
"Die Temperaturen [auf der Venusoberfläche] liegen noch weit höher, als die kühnsten Spekulationen vermuten ließen, nämlich bei 470° C. bis 510° C. Der Luftdruck ist neunzigmal höher als auf der Erde im Meeresniveau" [Keller 1992, 64].

Die Gashülle der Venus ist viel größer und dichter als die der Erde und viel wärmer. In 50 bis 70 km Höhe hat die Venus eine dichte Wolkenschicht,

deren gleißend weiße Oberfläche den größten Teil des Sonnenlichts zurückstrahlt.

Das Wichtigste aber ist: "Der Planet strahlt mehr Wärme ab, als er empfängt" [Blöss 54]. Und Christian Blöss zitiert F.W. Taylor:

"Die Meßergebnisse der Minisonden der Pioneer Venus Mission betreffs des Nettoenergiestroms stehen im Widerspruch zu der Theorie des Treibhauseffektes. Diese [die Meßergebnisse] zeigen nämlich an, daß der abgestrahlte Energiestrom den empfangenen Energiestrom unterhalb von 15 km Höhe um durchschnittlich 15 bis 30 Watt pro Quadratmeter übersteigt" [Blöss 66].



Venus und Erde in Relation zur Sonne (E = Elongation von der Sonne, hier die maximale von 45 bis 48°); dazu - im Teleskop - der Anblick der Venus etwa 20 Tage vor der unteren Konjunktion (der Himmel ist in Wirklichkeit viel heller).

Übrigens gilt ähnliches für Jupiter und Saturn:

"Man merkte schon von der Erde aus, daß Jupiter mehr Wärmestrahlung aussendet, als ihm von der Sonne zugestrahlt wird. Heute glaubt man, daß Jupiter mehr als doppelt so viel Energie abstrahlt, wie er von der Sonne bezieht" [Kippenhahn 209].

Derselbe Autor schreibt über den Saturn:

"Wie bei Jupiter kommt aus seinem Innern mehr Wärme in die Atmosphäre als von der Sonne" [Kippenhahn 226].

Nach jüngeren Messungen soll die Abstrahlung des Jupiter das 1,7fache seiner Sonnen-Einstrahlung betragen.

"Der Riesenplanet muß somit über eine innere Wärmequelle verfügen" [Keller 1993, 73].

Die Hitze auf der Venus ist also nicht verursacht durch ihre Kohlendioxid-Hülle mit dem viel beschworenen Treibhauseffekt, sondern wird durch die Eigenhitze der Venus erzeugt.

"In jedem Fall scheint die Planetenoberfläche in der Vergangenheit noch heißer gewesen zu sein" [Blöss 67].

"Vermuten läßt sich, daß die Atmosphäre sich von einem schlechten in einen guten Isolator umwandelte. [...] Das würde auch genau dem 'thermodynamischen Evolutionsprinzip der minimalen Dissipation' entsprechen, nach dem ein System in denjenigen Zustand übergeht, in dem Ausgleichprozesse und damit die Zunahme von Unordnung so langsam wie möglich ablaufen" [Blöss 66f].

4. Die geschrumpfte Venus

Jeder Körper, der ständig mehr Energie abgibt, als er bekommt, nimmt ab, wird kleiner. Die Venus, die wir heute sehen, ist also ein viel kleineres Gebilde, als die Venus früher einmal war. Zugleich müssen wir davon ausgehen, daß die täglichen Energieverluste der Venus vor 2.000 Jahren viel höher waren und exponentiell abgenommen haben, weil, wie meiner Ansicht nach Christian Blöss zutreffend vermutet, die Venus allmählich eine "Anpassung geleistet" hat entsprechend dem Prinzip der minimalen Dissipation. Aber Venus ist noch weit davon entfernt, ihre permanenten Energieverluste "in den Griff zu kriegen".

Ich vermute, daß die Energieverluste der Venus in den letzten 1.500 Jahren sich auf deren **Masse** nur wenig ausgewirkt haben. Von der hohen Energieabstrahlung werden zunächst andere Parameter betroffen, nämlich die Hitze des Planeten, vor allem die Hitze seiner Gashülle und Oberfläche, und damit die Ausdehnung der Gashülle, das Volumen der Venus und ihre Dichte (wenn die Gashülle ins Volumen mit eingerechnet wird). Denn bei höherer Hitze der Oberfläche ist auch die Gashülle heißer und benötigt wegen der dadurch erhöhten Geschwindigkeiten der Moleküle und Atome eine größere Ausdehnung. An zweiter Stelle wird von der Energieabstrahlung die Menge der in der Gashülle enthaltenen Teilchen betroffen, die im Außenbereich der Gashülle ionisiert werden und sich zum Teil vom Planeten entfernen.

Betroffen von den Energieverlusten ist also vor allem die Sichtbarkeit des Planeten. Die Fähigkeit der Venus, das sie treffende Sonnenlicht zu reflektieren, ist weit höher als die aller anderen Planeten und eigentlich kaum noch zu steigern. M. Marow nennt [S. 33]: Merkur 0,09 - Venus 0,77 - Erde 0,30 - Mars 0,20 - Jupiter 0,42. Nachdem sie zu Platons Zeit schon ebenso weit von Sonne und Erde entfernt sich bewegt hat wie heute, ist auch von Nähe/Ferne her keine Verringerung der Leuchtkraft zu erwarten. Folglich kann die Venus nur deshalb heller geleuchtet haben, weil sie - infolge einer viel größeren Gashülle - eine größere strahlende Kugeloberfläche gehabt hat, die auch eine entsprechend dichtere Strahlung ihres Lichtes bewirkt hätte. Wenn Venus damals wie heute eine gleißend weiße Wolken-schicht um sich herum hatte, die 77 % des Sonnenlichts reflektierte, müßte die Venus damals etwa eine dreifache Ausdehnung gehabt haben, damit ihr Licht auf der Erde deutlich Schatten werfen konnte. Während heute der Doppelradius der Venus rund 12.100 km beträgt (mit Gashülle etwa 12.250 km), müßte er damals etwa 40.000 km (einschließlich Gashülle) betragen haben.

5. Velikovskys Provokation

Velikovsky hat sich in vielem geirrt. Die meisten seiner Irrtümer hatten ihre Ursache in seiner Überzeugung, in der Bibel ein historiographisches Werk zu besitzen, das wahre geschichtliche Ereignisse in deren wirklicher Abfolge berichtet, wenn auch teilweise verzerrt. Sein besonderes Verdienst

besteht darin, daß er die vielen schriftlichen und bildlichen Zeugnisse der Antike über katastrophische Wirkungen von Himmelskörpern ernst genommen und versucht hat, unsere Vor- und Frühgeschichte neu und besser zu formulieren. Er hat damit eine kritische Revision und Rekonstruktion der Geschichte der Kultur, der Naturgeschichte der Erde und sogar der Entstehung des Sonnensystems angestoßen.

Velikovsky hat viele antike Zeugnisse über Himmelskörper zusammengetragen, vor allem über die Venus, die mit vielen katastrophischen Ereignissen in Zusammenhang gebracht wurde und die als Göttin verehrt worden ist in Gestalten wie Hathor, Isis, Athene, Aphrodite, Ishtar und eben Venus. Unter anderen zitiert Velikovsky eine Stelle aus D.D. Luckenbills "Ancient Records of Assyria" [1926/7 II, Abschn. 829]:

"Noch im 7. Jahrhundert schrieb Assurbanipal von der Venus (Ishtar), 'die in Flammen gekleidet ist und oben eine Krone von gewaltigem Glanz trägt'" [152].

Es frappiert ja auch, daß in der mesopotamischen und ägyptischen Antike die Göttinnen Ishtar/Astarte, Isis und Hathor häufig in Zusammenhang mit Rindergehörnen und mondsichelähnlichen Symbolen dargestellt wurden. Es frappiert, weil die Venus ja tatsächlich in ihren Lichterscheinungen dem Mond ähnliche Sichelgestalten zeigt, was aber schon zu Zeiten Galileis und Keplers, wahrscheinlich schon zur Zeit Platons mit bloßem Auge nicht mehr erkennbar war. Diese bildlichen und manche schriftlichen Überlieferungen deuten darauf hin, daß in frühgeschichtlicher Zeit die mondsichelähnlichen Gestalten der Venus, die auch in die Madonnen-Symbolik Eingang gefunden haben, mit bloßem Auge sichtbar gewesen sind.

Venus hat in der Antike unter den Planeten eine Sonderstellung eingenommen. Velikovsky zitiert [364, Anm. 41] Demokrit, der gemäß Plutarch gesagt habe,

"daß die Fixsterne an höchster Stelle stehen, nach ihnen die Planeten, danach die Sonne, Venus und der Mond nach ihrer Reihe".

In der babylonischen Astronomie hatte Venus dieselbe Sonderstellung:

"Aber Ishtar, die Göttin der Liebe, die Göttin auch des Planeten Venus, bildete mit Mond und Sonne zusammen eine Dreiheit großer Götter",

schreibt B.L. van der Waerden [1980, 33].

Das ist nur teilweise richtig. Zwar wurden Sonne und Mond ähnlich aufmerksam beobachtet wie Venus, aber nur sie wurde als große Gottheit verehrt und vor allem auch gefürchtet, ist doch Ishtar auch Kriegsgöttin. Weil die damalige Astronomie den Zweck hatte, schlimme Ereignisse, die von Venus und anderen Planeten befürchtet wurden, astrologisch im Sinne einer Vorhersage zu erkennen (die Wurzeln noch der heutigen Astrologie), wurden sogenannte Omen-Sammlungen erstellt, darunter sehr viele Venus-Omina. Van der Waerden zitiert eines davon:

"Wenn Venus im Monat Airu im Osten erscheint und die großen und kleinen Zwillinge sie alle vier umgeben und sie dunkel ist, so wird der König von Elam erkranken und nicht am Leben bleiben" [Waerden 1980, 33].

Diese Fakten fordern die Annahme, daß in vor- oder frühgeschichtlicher Zeit und in der Antike die Venus viel größer erschienen sein muß, folglich eine viel größere Ausdehnung gehabt haben müßte, wenn sie damals - wie auch die Erde - schon denselben Bahnabstand von der Sonne hatte. Zur Zeit des Plinius hätte für die Schattenentstehung im Licht der Venus vielleicht eine dreimal so große Venus gereicht. Würde aber Venus bei gleicher Leuchtkraft und gleichem Abstand viermal so groß sein wie heute, würde sie erst etwa ein Achtel der Größe des Mondes am Himmel erreichen, und auch das nur in ihren der Erde nahen Positionen. Zwar hat Venus etwa die achtfache Leuchtkraft des Mondes, wendet uns in dieser Nähe aber eine nur etwa zu einem Achtel von der Sonne beschienene Fläche zu. Eine so geringe Größe könnte die Darstellung des Assurbanipal nicht erklären.

Vom Standpunkt der Astronomen erscheint eine solche Vorstellung bisher als "unmöglich". Aber des Naturforschers Plinius Bericht ist eindeutig. Die Nachricht von Simplicios wäre das jüngste Zeugnis. Des Assurbanipal Schilderung weist auf eine extreme Erscheinung der Venus hin, die ja auch, wie es dort heißt, Feuer über Arabien regnen ließ. Dabei ist es gleichgültig, ob ein großes Feuer über oder in Arabien vom Planeten verursacht worden ist: Das Ereignis wurde geglaubt, der Planetengöttin wurden solche katastrophische Wirkungen zugerechnet, und genau das erklärt die mit ständiger Sorge erfüllte Beobachtung der Venus, die nichts mit deren "Lieblichkeit" zu tun hatte.

6. Astronomie und die Berichte der Antike

Angesichts der seit etwa 30 Jahren bekannten Hitze der Venus werden die Astronomen sich neue Gedanken machen müssen über deren innere Struktur. Die inzwischen bekannten permanenten Energieverluste von Venus, Jupiter und Saturn nötigen die Astronomen auch, die bisher herrschende Theorie über die Entstehung des Sonnensystems und dessen Geschichte zu ändern. Wären diese drei Planeten schon vor mehr als 4.000 Millionen Jahren entstanden, wie es bisher als gesichertes Wissen gilt, wieviel Energie hätten sie seitdem abgestrahlt? Wieviel größer hätten sie bei ihrer damaligen Entstehung gewesen sein müssen? Werden die Astronomen endlich auch die Berichte aus der Antike ernst nehmen und in ihre Überlegungen einbeziehen? Werden sie eventuell sogar mythische Berichte über Himmelserscheinungen naturwissenschaftlich zu erklären versuchen? Das wäre sehr zu wünschen.

Winni Marold 74189 Weinsberg, Hirschberg 21

Literatur

- Blöss, Christian (1991): Planeten, Götter, Katastrophen; Frankfurt/Main
Heinsohn, Gunnar (1979): Die heiße Venus und das akademische Zittern"; in
Freibeuter Nr. 2, Berlin
Keller, Hans-Ulrich (1992): Das Himmelsjahr 1993; Stuttgart
- (1993): Das Himmelsjahr 1994; Stuttgart
Kippenhahn, Rudolf (1990): Unheimliche Welten; München
Marow, Michail J. (1987): Die Planeten des Sonnensystems; Thun · Frankfurt/M.
Moore, Patrick / Zimmer, Harro (1985): Guinness Buch der Sterne; Frankfurt/M.
Plinius (1974): Naturkunde, Buch II, übersetzt und kommentiert von Roderich
König; München
Velikovskiy, Immanuel (1978): Welten im Zusammenstoß; Frankfurt/Main
Waerden, Bartelt Leendert van der (1980): Erwachende Wissenschaft. Band 2: Die
Anfänge der Astronomie; Basel
- (1988): Die Astronomie der Griechen. Eine Einführung; Darmstadt

Darwin-Fink erledigt Darwinismus

Eine notwendige Polemik von Heribert Illig

Wir wissen es doch alle: Charles Darwin schippert auf der *Beagle* an der Westküste von Südamerika und sammelt Spuren großer katastrophischer Umwälzungen. Doch dann erreicht er das Galapagos-Archipel. Auf jeder Insel domiziliert ein anderer Fink: mit spitzem, stumpfem, dünnem, kräftigem und manch anderem Schnabel. Nun vergißt der Theologe alle Katastrophen, und *On the Origin of Species* kann entstehen. Jeder Leser von Darwins Buches weiß, daß die Argumente allesamt dem Hundezüchterwesen entlehnt sind: Durch Kreuzungen entstehen aus dem Wolfshund Bernhardiner, Mops und Dackel. Doch was immer da mit langen Ohren, Hängebauch oder auch ohne Haare entsteht - es kann sich kreuzen, wie beliebig viele Promenademischungen demonstrieren. Als einziges Hemmnis gelten körperliche Disproportion der potent(iell)en Kopulisten.

Darwin blieb es vorbehalten, diese innerartlichen Züchtungsregeln dahingehend zu extrapolieren, daß bei genügend langer Dauer doch einmal - mit geringer Übertreibung - zwei Hunde eine Katze zeugen. Den einzigen Beweis für diese kühne These bildeten die 13 seitdem Darwin-Finken genannten Isolanten-Arten.

"Seit der Weltreise des britischen Naturforschers Charles Darwin gelten die Finken als eines der Paradebeispiele der Evolution, als Paradigma für die Eroberung eines neuen vielfältigen Lebensraumes durch die Aufspaltung einer Pionierart in verschieden angepaßte Arten (adaptive Radiation)."

Nimmermüder Forschungsgeist hat nun 2.500 ihrer Vogelbälger geprüft.

"555 der von ihnen untersuchten Exemplare sollen Mischlinge von Finken sein, die üblicherweise als getrennte Arten angesehen werden".

Daraus könnte und dürfte nur ein einziger knapper und klarer Schluß gezogen werden: Wenn so viele lebensfähige hybride Mischlinge gezeugt werden konnten, dann stammten sie ganz offensichtlich nicht von Eltern verschiedener Arten ab! Denn die Definition der Art, das Biospezies-Konzept verlangt ja primär die Paarungsschranken. Laut dem heutigen Evolution-Papst, Ernst Mayr aus Harvard, handelt es sich bei den Biospezies um

"Gruppen sich wirklich oder potentiell miteinander kreuzender natürlicher Populationen mit gemeinsamem Gen-Pool, die reproduktiv von anderen Gruppen isoliert sind."

Pferde und Esel können nur deswegen als eigene Arten gelten, weil sie zwar "auf der Bank" Nachkommen in Gestalt von Mulis und Maultieren erzeugen, aber eben keine fortpflanzungsfähigen. Doch beim Galapagos-Geziefer haben die Hybrid-Finken in bestimmten Jahren sogar höhere Fortpflanzungsraten als ihre Elternarten!

Der naheliegendste, simpelste und auch zwingendste Schluß kann also nur lauten: Die Galapagos-Finken vegetieren keineswegs in 13 Arten, sondern in kreuzungsfähigen Unterarten! Damit bestätigen auch sie lediglich das alte Hundezüchterwissen.

Unsere Neo-Darwinisten denken leider in seltsam verkorksten Schraubenwindungen. Nachdem es die Darwin-Finken nun einmal ihrem Namenspatron schuldig sind, eigene Arten zu sein, kreierte erst Maria und Joseph Vagvolgyi, dann auch Peter Grant ein absolut neues Prinzip der Evolution, das bereits in *Science* den Ritterschlag erhalten hat: **die Hybridisierung!** *Die Natur läßt nicht nur neue Arten entstehen, sie schmilzt sie bei Bedarf auch wieder ein.* Ist Not am Männchen oder Weibchen, dann kriecht eine dezimierte Art schon einmal zu einer anderen ins Liebesnest. So hätten nicht nur versprengte Finken fruchtbare Nachkommen erhalten, sondern z.B. auch die amerikanischen Rotwölfe - durch artfremdes Fraternisieren mit Kojoten - überlebt.

Unvorstellbar: Die Natur öffnet nach Durchmischung und Durchrasung selbst die Artenschranke und erledigt so Evolutionskriterium und Evolution gleichermaßen. Weil das nicht sein kann: Menschen aufgepaßt: Laßt die Affen leben. Denn wenn wir auf diesem Planeten auszusterben drohen, könnten wir uns allemal noch an einen Schimpansen kuscheln. Wenn wir nur lange genug auf einem gemeinsamen Ast kauern, dann werden sie und wir uns als Affenmenschen fortzueugen. Oder doch eher als Menschenaffen? Wie auch immer: Wir Menschen/Affen werden genauso überleben wie Darwins Evolutionsmodell.

Leider ganz ohne Ironie: Diese Polemik fußt auf einem Artikel in *bild der wissenschaft* 2/1994, S. 44-48, von Matthias Glaubrecht: *Was Darwin noch nicht wußte. Biologen entdecken ein neues Prinzip der Evolution.* Ihm entstammen auch die Zitate dieses Aufsatzes.

Einmal mehr: Shakespeare entlarvt

Heribert Illig

Im Sommer 1993 belehrte mich die Auflösung des überaus schwierigen Rätsels im SZ-Magazin, daß zwei berühmte Dichter zwar am selben Datum, nicht aber an demselben Tag gestorben seien. Sowohl Miguel de Cervantes wie William Shakespeare verblichen am 23.4.1614. Damit wäre Shakespeare zehn Tage nach Cervantes gestorben, weil in Spanien damals der Gregorianische Kalender benutzt wurde, England aber noch nicht umgestellt hatte.

Damals ging mir durch den Kopf, daß im rätsel- und rebussüchtigen 17. Jh. der größte aller Dramatiker gar keine besseren Daten aufweisen könnte: Benannt wie der allergrößte, italienische Dichter (Shakespeare = Alighieri = Schüttelspeer), geboren im Jahre des bis dahin größten englischen Dichters, also 1564 wie Christopher Marlowe, gestorben am selben Datum wie der größte spanische Dichter. Eine Gnade der Musen oder eine dezent gelegte Spur? Nachdem aber das Mittelalter mit mindestens ebenso schwierigen Rätseln aufwarten kann, blieb ich bei meinem Leisten.

Inzwischen ist die 200 Jahre alte Frage, wer in Wahrheit die Werke von William Shakespeare verfaßt hat, erneut aufgeworfen worden. Und in die Debatte wurden bessere Argumente als mein Rätselspiel eingebracht. Gleichwohl scheint auch diese Attacke gegen Shakespeare souverän von der Orthodoxie abgewehrt zu werden.

Für uns ist der Wellenschlag in den Medien interessant. Zweimal kam - noch vor Erscheinen seines schmalen Buches - der Shakespeare-Enthüller Walter Klier zu Wort: in *Die Woche* vom 3.2.94 und in der *FAZ* vom 12.2.94. Daraufhin schoß Rudolf Augstein persönlich dagegen, ohne das Buch in der Hand gehabt zu haben (*Der Spiegel* vom 21.2.1994). Die *FAZ* ließ am 22.2.94 auch Kliers Widerpart zu Wort kommen: Prof. Andreas Höfele klärte mit mildem Lächeln die Leser darüber auf, daß das leidige Abwehren von immer neuen Shakespeare-Identifikationen zum täglichen Brot des Anglisten gehöre. Schließlich stieg *Focus* am 28.2.94 in den Ring und vertrat eine zwar skeptische, insgesamt aber konservative Position. Nun erst kam Kliers Buch *Das Shakespeare-Komplott* in die Buchhandlungen.

Ungeachtet dessen, daß wir hier nicht für oder gegen den 17. Earl of Oxford, Edward de Vere, als wahren Shakespeare plädieren müssen (post

Klier pro Vere), zeigt die Debatte symptomatische Züge, die sich in einer anstehenden Mittelalter-Debatte wiederfinden lassen könnten.

Eine Person hat zwar ein ebenso gewaltiges und wie unübertroffenes Oeuvre hinterlassen, doch praktisch keine Spur seines sonstigen Erdenwollens. Doch bekümmert das die Anglisten überhaupt nicht, verzichten sie doch Shakespeare zuliebe sogar auf alle üblichen Untersuchungen, wie denn nun das Leben ins Werk hineingewirkt habe. Dagegen haben sich die Außenseiter in diese Frage verbissen. Doch obwohl bereits 1920 John Thomas Looney den Graf von Oxford, Nachfahren von (natürlich) Karl dem Großen und Cäsar, als aussichtsreichsten Kandidat gekürt hat, ignorieren die Anglisten Problem und *alter ego* so weit, daß in der jüngsten Shakespeare-Biographie von Dennis Kay noch nicht einmal die Frage nach der Urheberschaft aufgeworfen wird.

Der TV-Produzent Al Austin hat das eigentliche Dilemma beschrieben, das die häretischen Shakespeare-Skeptiker den orthodoxen Shakespeare-Puristen bereitet haben:

"Jene, die glauben, de Vere sei Shakespeare gewesen, müssen an ein unwahrscheinliches Täuschungsmanöver glauben, eine Verschwörung des Schweigens, die unter anderen Königin Elizabeth selber umfaßt. Jene, die sich für den Mann aus Stratford entscheiden, müssen an Wunder glauben" [183].

Angesichts der Wahl zwischen unwahrscheinlichem Täuschungsmanöver und veritablem Wunder trafen die Wissenschaftler bislang immer eine klare Entscheidung: zugunsten des Wunders, das sich so manifestiert:

"Das größte Kunstwerk, das Shakespeare in seinem Leben gelungen ist, war ohne Zweifel, seine Kometenbahn zu durchlaufen, ohne irgendwelche Spuren zu hinterlassen" [92f].

Weil nun das Wunder des Glaubens liebstes Kind ist, moniert Walter Klier: "Was mich im Verlauf meiner Arbeit an diesem Thema zunehmend verwundert hat, ist der massive und explizit formulierte Wille zum Nichtwissen [...] und zwar im Zuge einer wissenschaftlichen Argumentation" [183].

Nachdem auch für das frühe Mittelalter zumindest eine gigantische Verwirrung, wenn nicht ein Komplott, ein Täuschungsmanöver größten Ausmaßes zu unterstellen ist, darf auch für das 22. Jh. noch eine durchaus entschlossene Position der Mediävisten für Carolus magnus prognostiziert werden. Nur frage niemand, welcher Kalenderrechnung dieses 22. Jh. entstammt ...

Hamlet mahlt nun auch auf Deutsch

Rezension zu "de Santillana - v. Dechend" von Heribert Illig

Manche Mühlen mahlen betont langsam. So hat es ein volles Vierteljahrhundert gedauert, bis der heimliche Klassiker *Hamlet's Mill* von Giorgio de Santillana und Hertha von Dechend endlich auf Deutsch erschienen ist.¹ Frau von Dechend konnte noch einmal Hand an den Ursprungstext legen, hat aber [S. v] die Kernbereiche weitgehend unberührt gelassen und die Nacharbeiten auf Fußnoten und Appendices konzentriert. So präsentiert sich, von Beate Ziegs übersetzt, im Kern noch immer das Werk von 1969.

Damals haben ein Historiker und eine Mythenforscherin gemeinsam ein Werk komponiert. Entstanden ist eine faszinierende Zusammenschau von Mythen und Astronomie, die der Rezensent zwar von den Grundthesen her ablehnt, aber gleichwohl für empfehlenswert hält. Wie dies?

"Es ist hoffentlich plausibel geworden, daß man die Anfänge naturwissenschaftlichen Denkens und Beobachtens viel weiter in die Vergangenheit zurückverlegen muß" [330].

Zu diesem Schluß kamen die beiden Autoren, weil sie hinter einer Unzahl von Mythen ein gemeinsames Grundmuster fanden: das jahrtausendealte Wissen um die Präzession. Also das Wissen darum, daß sich binnen Äonen eine langsame Verschiebung am Sternenhimmel erkennen läßt. Wer "ewig" zur Tagundnachtgleiche den Himmel beobachtet, stellt fest, daß die auf die Ekliptik projizierten Tagundnachtgleichen nicht in einem Tierkreiszeichen verharren, sondern von einem zum anderen voranschreiten ("praecedere") - in rund 2.100 Jahre von einem Zeichen zum nächsten, in rund 26.000 Jahre einmal durch den gesamten Tierkreis.

Muß hier nicht der Rezensent bereits das Buch zuschlagen, da er sich doch 1990 gegen beide Autoren stellte, indem er Hipparch (-2. Jh.) die Entdeckung der Präzession beließ und ausschloß, daß schon zuvor die Präzession entdeckt und als Basis langer Zeitrechnungen benutzt worden wäre [Heinsohn/Illig: Wann lebten die Pharaonen? S.16, 25]? Obwohl ich strikt bei

1 Giorgio de Santillana / Hertah von Dechend (1994): Die Mühle des Hamlet. Ein Essay über Mythos und das Gerüst der Zeit; Berlin

meiner damaligen Meinung bleibe, breche ich keinen Stab über dieses Buch. Entstanden dank der unermüdlichen Suche nach alten Präzessionswissen, fanden die Autoren weltweit einen ganz speziellen Mythos: Hamlets zeitmahlende Weltenmühle. Shakespeares Dramenheld verdeckt die nordische Sagengestalt Amleth oder Amlodhi, die diese Mühle besaß und sich als Gebieter des traumhaften ersten Zeitalters der Welt herstellt [2]. Das nordische "Hamlet-Motiv" wird uns in finnischen und keltischen Sagen [24] genauso präsentiert wie in persischen und frühen indogermanischen Erzählungen [33], in babylonischen wie polynesischen Überlieferungen.

Die Autoren interpretieren das Drehen dieser großen Mühle als Gang der Präzession, die somit seit uralten Zeiten beobachtet und berichtet worden ist. Wann immer die Mühle aus der Angel springt, kommt ein neues Zeitalter herauf. Hier stockt der Rezensent ein zweites Mal, diesmal noch abrupter. Denn er kennt kaum ein anderes Beispiel, wo zwei Autoren den katastrophischen Verlauf des Altertums erkennen, aber buchstäblich im letzten Moment homogenisieren, periodisieren, entschärfen. Wieso?

Alle Mühlenmythen berichten ganz zentral davon, daß irgendwann die Mühle aus ihrer Lagerung springt, worauf eine Katastrophe über die Erde hereinbricht. Und sie springt leicht und gern aus ihrem Lager [129], worauf der Mahlstrom aufbricht [84] und der Mühlenbesitzer getötet wird [101].

Somit ist das katastrophische Modell dieser Mythen klar: Die Achse, der Mühlbaum steht für die feste Himmelsachse, die gleichwohl immer wieder aus den Angeln gehoben wird, worauf großes Unheil über die Welt hereinbricht. Dafür brauchte es noch kein Erdkugelmodell mit Erdachse, sondern es genügte, daß der Polarstern als scheinbarer Himmelspol seine Position verlor; damals wankte der Himmel, erst dann die Erde.

De Santillana und v. Dechend konnten - wie weiland Charles Darwin - die von ihnen selbst gesammelten Katastrophenberichte nicht gelten lassen, sondern machten aus den Kataklysmen eine kontinuierliche Bewegung [129], die nun äonenlang gesichert war - um den Preis oder besser gesagt um den Gewinn uralten astronomischen Pseudo-Wissens der Menschheit. Hier ist der Text buchstäblich auf einem veralteten Wissensstand stehen geblieben und hat seitdem leider nicht an jenem fruchtbaren Prozeß katastrophischen Denkens teilgenommen, der schon 1969 im Gange war. Dabei wäre der Übergang so einfach. Anstatt zu sagen:

"Die Präzession gewann eine übermächtige Bedeutung. Sie wurde zum Modell des Schicksals selbst, dem gemäß ein Weltalter auf das andere

folgte, während der unsichtbare Zeiger des Äquinoktiums die Zeichen entlangglitt; und jedes Zeitalter brachte **den Aufstieg und Absturz astraler Konfigurationen** und Regentschaften mit sich, einschließlich ihrer irdischen Konsequenzen" [133; Hervorhg. HI],

hätte man den Absturz realistischere Weise nicht in Jahrtausenden, sondern in Tagen und Stunden sehen müssen. Dann symbolisiert die "Götterdämmerung" nicht mehr das sachte Weiterdrehen und Untergehen des Himmels [141], sondern eine globale Katastrophe, wie sie die Edda so hart und drastisch beschreibt. Der Herr der Mühle wird getötet, die Welt in Brand gesetzt [143], die Sintflut erhebt sich [197, 201], und auch der Sturz des Phaetons muß nicht mehr seines Charakters als "sensationelle Katastrophe" [231] entkleidet werden.

Wer in der Lage ist, *Hamlet's Mill* gegen den Kontinuitätserzeugenden Strich zu lesen, der freilich 1994 anachronistisch ist, wird ein überwältigendes Material finden, das für weitere Ausdeutung zur Verfügung steht. Denn das Buch befaßt sich ja nicht nur mit Präzession, sondern auch und gerade mit den Planeten, die ursprünglich Götter waren [162]! Ich nenne nur zwei Beispiele.

Huang-ti, der gelbe Kaiser, ist anerkannterweise Saturn, während die persischen Schahs genauso wie die ägyptischen Pharaonen ihr königliches Jubiläum nach 30 Jahren feiern, also entsprechend zur Umlaufzeit des Saturns [116]. Auch der byzantinische Kaisertitel *basileus* steht für Kronos = Saturn [123].

Zum anderen sei die Fußnote von S.190f zitiert, bei der es um einen gefährlichen Wasserstrudel namens Euripos geht:

"Wir treffen diesen Namen an einem ziemlich unerwarteten Ort wieder, nämlich im römischen Zirkus beziehungsweise Hippodrom, wie wir von J. Laurentius Lydus [...] erfahren, der sagt, daß das Zentrum des Zirkus Euripos genannt wurde; daß in der Mitte des Stadions eine Pyramide stand, die der Sonne geweiht war; daß sich dicht bei der Sonnenpyramide drei Altäre befanden für Saturn, Jupiter und Mars sowie unterhalb der Pyramide Altäre für Venus, Merkur und den Mond und daß es nicht mehr als sieben Rennbahnen (*kykloi*) rund um die Pyramide gab, denn das war die Anzahl der damals bekannten Planeten."

Demnach nimmt die Pyramide die Funktion der Weltachse ein, um die herum sich in rasendem Lauf die sieben Planeten drehen. Obwohl die Sonne einer dieser sieben kreisenden Planeten war, ist die Pyramide ihr geweiht;

damals hatte sich der "monotheistische" Glaube an den einzigen "wirk-samen" Himmelskörper schon durchgesetzt. Der Rezensent fühlt sich hier mit seinen Gedanken zu Pyramide, Säule, Altar und Volutenkapitell durchaus bestätigt.

Wenn dann die Stadt Ekbatana sieben Stadtmauern mit den planetaren Farben erhält, verdichtet sich der Eindruck, daß nicht nur die Zivilisation Mesopotamiens "von den Planeten besessen" war [219], sondern das ganze Altertum.

Und so läßt sich diese Mythensammlung durchaus auch unter dem (katastrophistischen) Aspekt lesen, daß der Gleichklang so vieler Mythen aus allen Himmelsrichtungen davon herrührt, daß es immer wieder überall beobachtbare Himmelsereignisse waren, die tradiert werden sollten. Leider ist bei Details dieses "alten" Textes noch immer Wachsamkeit geboten: So war weder Sirius als einziger Stern 3.000 Jahre lang von der Präzession nicht betroffen, noch zählte das ägyptische Jahr 365¼ Tage, sondern nur 365 Tage ohne einen Schalttag [beides 261].

* * * * *

Tollmann in München

(hi) Am 8.3. trug der Wiener Geologe Alexander Tollmann am Landesamt für Geologie - das einschlägige Institut blieb ihm versperrt - vor rund 140 Personen, meist Geologen, sein Sintflutszenario vor und bedauerte, daß seine Kollegen ihn zumeist totschweigen würden. In der anschließenden Diskussion wurde klar, warum das so ist. Sie vermissen die geologischen Beweise für Tollmanns sieben Einschläge. Weiterhin fehlt eine physikalische Altersbestimmung jener ominös jungen Tektite, die als Zeugen auftreten könnten; und der einzige Landkrater des Szenarios, im Ötztal situiert, wird von relevanten Gelehrten nicht einmal mehr als Impaktkrater beurteilt. Vor allem aber wurde moniert, daß von dem weltumspannenden Brand überhaupt keine geologischen Spuren vorzuweisen sind, während beispielsweise vom 60 Mio. Jahre alten Sauriertöter-Einschlag sehr wohl Asche- und Rußspuren gefunden werden. Außerdem wurde klargestellt, daß Tollmann genauso selektiv und spekulativ wie Velikovsky vorgehe und deshalb sein Scharlatanerie-Vorwurf gegen diesen auf ihn selbst zurückfalle.

Register für den 5. Jahrgang, 1993

1. Aufsätze

- Becker, Heinrich: [Leserbrief] (5) 82
- Friedrich, Horst: Ein neuer Childress! (2) 72
- : Eine allzulange verdrängte Alternative zu Velikovsky; in *Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender* (3) 123
- Günther, Karl: Widerspricht die Gleichsetzung Assyrerkönige = Perserkönige dem Befund der Bibel? (2) 12
- Heinsohn, Gunnar: Darius II. und Sennacherib/Sanherib nebst einem Identifikationsvorschlag für Xenophons assyrische Ruinenstädte Larissa und Mespila (1) 15
- : Die Wiedereinsetzung Armeniens in sein archäologisches Erbe. Eine Vorschau (2) 20
- : [Bücherliste] (5) 6
- : Die Kühnheit des John Strange und die Stratigraphie von Tell el-Fukhar in Jordanien (5) 8
- Hofer, Herbert: Einschlagspuren eines Großmeteoriten in Argentinien entdeckt; in *Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender* (3) 123
- Illig, Heribert: Juda und seine persischen Könige (1) 52
- : Das faule Ei des Kolumbus. Eine Entsorgung durch Peter Milger (1) 90
- : Vom Ötzi und anderen Fälschungen. Zwei Buchbesprechungen zur Alt- und Jungsteinzeit (2) 7
- : Zu Menschenopfern und Darius II. [Notiz] (2) 19
- : Das Ende des Hl. Benedikt? Der andere 'Vater des Abendlandes' wird auch fiktiv (2) 23
- : Langobardische Notizen I. Urkunden, Stuckfiguren und kaiserlose Städte (2) 41
- : St. Denis und Suger - zum zweiten. Wie ein Karolingerbau verschwindet und Frankreich entsteht (2) 57
- : Jalta - diesmal in Frankfurt [Zur Jahresversammlung] (3) 4
- : Die Wahrheit übers Mammut [Notiz] (3) 21
- : David in Israel bezeugt [Notiz] (3) 45
- : Kalender und Astronomie. Marginalien zu antiker und mittelalterlicher Chronologie (3) 46

- Illig, Heribert: Hyksos und Kreter [Notiz] (3) 68
- : Planetoiden contra Planeten? Szenarien von Hofer, Naudiet, Spedicato und Stender [mit H. Friedrich und H. Hofer] (3) 123
 - : Donnelly - Muck - Tollmann. Eine Rezension (3) 134
 - : Das Dark Age scheitert in Olympia. Benny Peisers maßgebende Dissertation (5) 58
 - : Das "Griechische Feuer" erlischt. Von der besten und rätselhaftesten aller byzantinischen Waffen (5) 64
 - : Andechs-Meranien - Heiliger Berg der Fälschungen (5) 70
 - : Die Ausrichtung der Pyramiden (mit A. Müller) (5) 83
- Mantis, Egidius: Auf Schilling und Groschen (2) 76
- : Unsere liebe Post. Ein Nachschlag (3) 145
- Marold, Winni: Menschenopfer bei den Azteken? (1) 83
- : Die geöffneten Löwenknie [Anmerkung] (2) 18
 - : Das lateinische Mirakel. Wurzelprobleme der Romanistik (2) 29
 - : Gibt es "Homerische Zeiten"? (5) 37
 - : [Leserbrief] (5) 82
- Marx, Christoph: Datieren vor der Gregorianischen Kalenderreform (3) 38
- Müller, Angelika: Die Ausrichtung der Pyramiden (5) 83
- Niemitz, Hans-Ulrich: Eine frühmittelalterliche Phantomzeit - nachgewiesen in Frankfurter Stratigraphien (3) 111
- Radke, Ralf: Die frühen persischen Großkönige. Ein weiterer Identifizierungsversuch (1) 4
- Schildmann, Kurt: Relativierte Chiliastik (1) 81
- Schmidt, Hanjo: Löwenknie als technisches Problem [Anmerkung] (2) 19
- : Bronzeuß im allgemeinen und der sogenannte Sargonkopf im besonderen (3) 11
- Stender, Walter: [Leserbrief] (5) 82
- Velikovskiy, Immanuel: Die Ausrichtung der Pyramiden [A. Müller] (5) 83
- Winzeler, Peter: Die Neuerfindung der Geschichte Israels und ihrer Schichten (3) 22
- Wolf, Doris: 'Der Schreiber' auf der Narmer-Palette ist eine Frau (3) 7
- Würch, Dieter: Der ganz andere Megalithtransport (3) 8
- Zeller, Manfred: Die Steppenvölker Südost-Europas in der Spätantike und im Frühmittelalter (1) 55
- : Das Kalifat der Omaiaden (3) 69
 - : Der Iran in frühislamischer Zeit (bis zum 10. Jh.) (3) 87
 - : Assyrica I (5) 16

2. Stichwortverzeichnis

Erläuterung: 1-20,61 bedeutet Heft 1/1993 S. 20 und S. 61, wobei jede Seitenzahl für einen Artikel steht, da jedes Stichwort nur einmal je Artikel genannt wird. Autorennamen werden nur im Zusammenhang mit Hinweisen und Rezensionen aufgelistet, ansonsten siehe unter Punkt 1.

- Abbasiden 3-94
Abd al-Malik 3-69,88
Äquinoktien 3-41,46 5-84
Ära 3-39,63,109
Ahasver 2-15
Ahuramazda 1-26
Alciatus, Andreas 2-40
Alexanderära 3-62
Altsteinzeit 2-9
Amerika 2-72
Amerikaner, erster 2-75
Andechs 5-70
Anten 1-61
Argyrus, Isaac 3-39,54
Aristarch 5-54
Armenien 2-20
Artaxerxes I. 1-11,52 2-12 3-34
Assur 5-21
Assurnasirpal 5-19
Assyrer 1-6,15 2-12,21 3-9,34
5-16
Assyrische Götter 5-33
Astronomie 3-38,46
Athener Akademie 2-25
Atlantis 3-126,134
Atzeken 1-83
Awaren 1-66 5-67
- Babylonien 5-12
Beda Venerabilis 3-59
Benedikt, Hl. 2-23
Beth Shean 3-29
Bosl, Karl 1-51
Bronzeguß s. Hohlguß
Brühl, Carlrichard 2-49,66
Bujiden 3-101
- Bulgaren 1-62 5-67
Byzanz 1-61 2-46 3-82 5-64
- Canopus-Dekret 3-42,55
Chasaren 1-71
Cheopspyramide 2-78 3-21,55 5-83
Childress, David 2-72
Chiliastik 1-81
China 1-55
Chorsabad 5-24
Chosrau II. 3-74,88
Cividale 2-43
Cluny 2-27
Columban 2-27
Cortés, Hernán 1-83
Corvey 2-48
C¹⁴ 2-75 3-144
- Dagobert I. 2-60
Damaskus 3-69,87
Darius 1-6,15,52 2-12,20
David 3-45
Dionysius Exiguus 3-39,49
Diplomatik 2-49
Donnelly, Ignatius 3-134
Dorische Wanderung 5-62
- Ebla 3-27
Eisenzeit 3-24 5-8,40
- Fälschungen 2-7,49 5-70
Frankfurt 3-111
Frankreich 2-66
Frauenfrage 3-7 5-44
- Geld 1-46

- Gregor I. 2-24 3-61
 Gregor XIII. 3-38
 Griechisch 2-33
 Griechische Götter 5-37
 Griechische Kunst 1-47 3-19 5-37
 Griechische Reiter 5-38
 Griechisches Dark Age 5-58
 Griechisches Feuer 5-64
 Gudehus, Juli 2-71

 Harun al-Raschid 3-109
 Hassler, Peter 1-83 2-19
 Heim, Michael 2-7
 Heinsohn, Gunnar 1-6 2-12,18
 3-18,27,56,142 5-3,26
 Helikon 5-41
 Herodot 1-15 2-20 5-59
 Hesiod 5-37,59
 Hethiter 2-22
 Hipparch 3-49
 Hohlguß 1-46 2-18 3-11
 Homer 5-37,59
 Hunnen 1-60 5-67
 Hyksos 3-31,68

 Illig, Heribert 3-33,83
 Iran 3-87
 Islam 3-89
 Israel 1-39,52 3-22,45
 Istrien 5-74

 Jerusalem 1-19,39 3-71
 Jordanien 5-8
 Josephus, Flavius 1-53
 Juda 1-39,52 2-14 3-22

 Kalenderreform 3-38,46
 Kambyzes 1-6,52 2-12
 Kappadokien 2-22
 Karl der Große 2-67 5-79
 Karolingerbauten 1-80 2-60
 Katastrophismus 2-74 3-44,123,134
 5-82,86
 Keramik, geometrische 5-62

 Killy, Walther 3-145
 Kimmerer 1-44
 Köhler, Jochen 1-51
 Kolumbus, Christoph 1-90
 Konstantin VII. 1-75
 Konstantinopel 5-67,75
 Kyros d. Gr. 1-6,15,52 2-12

 Lachisch 1-39
 Lady from Brassempouy 2-9
 Langobarden 2-41
 Larissa 1-29
 Latein 2-29

 Mammut 2-6 3-21
 Manichäer 3-91
 Martin, Paul C. 3-146
 Marx, Christoph 3-52
 Mayas 1-89 2-19
 Mazdak 3-91
 Megalithtransport 3-8
 Menschenopfer 1-83 2-19
 Meranien 5-70
 Mespila 1-29
 Meulen, Jan van der 2-57
 Mexico City 1-83 2-73
 Milger, Peter 1-90
 Minoer 3-68
 Monte Cassino 2-25
 Muck, Otto 2-11 3-134
 Muttersprache 2-31

 Narmer-Palette 2-7
 Naudiet, Armin 3-130
 Nebukadnezar 1-53 3-35,42
 Newton, Isaac 5-61
 Newton, Robert 3-42,54
 Nicäa, Konzil von 3-40,46
 Niedhorn, Ulrich 2-9
 Nimrud 5-10,23
 Ninive 1-22 3-12,35 5-24
 Niven, William 2-73
 Null 3-59

- Ötzi 2-7
 Olympia 5-58
 Omajjaden 3-69
 Onoguren 1-62
 Ostern 3-48
- Palästina 3-27
 Paulus Diaconus 2-41
 Peiser, Benny 3-62 5-39,58
 Peltasten 1-38
 Perser 1-6,15,52 2-12,21
 3-19,24,71,87
 Petschenegen 1-71
 Planeten 3-123 5-50
 Planetoideneinschlag 3-123 5-82
 Pliska 1-64
 Post 2-76 3-145
 Preslav 1-65
 Pseudo-Turpin 2-68
- Radke, Peter 2-12
 Reichold, Klaus 2-23
 Reichsannalen 3-56
 Rhein-Main-Donau-Kanal 2-56
 Romanistik 2-29
- Samaria 1-42 3-25
 Samarra 3-75,99
 Sanherib 1-12,15 5-29
 Sargon II. 1-6 5-29
 Sargonkopf 3-11
 Sarmaten 1-58
 Sassaniden 3-73
 Schamasch 1-29
 Schamschi-Adad V. 5-31
 Schiffahrt 1-34 5-66
 Schildmann, Kurt 1-82
 Schöpfung 2-71
 Schwarzpulver 5-68
 Semiramis 5-32
 Sennacherib 1-15 2-18 3-18
 Sintflut 3-130,134 5-82
 Spanien 3-79
 Spanuth, Jürgen 3-123 5-82
- Spedicato, Emilio 3-125
 Speer, Andreas 2-57
 Spiele, Olympische 5-58
 Spoleto 2-43
 Stadtarchäologie 3-111
 Stamm, Otto 3-111
 St-Benoît-sur Loire 2-26
 St-Denis 2-57
 Stender, Walter 3-124 5-82
 Steppenvölker 1-55
 Stratigraphie 1-20 5-8,61
 Strange, John 5-8
 Stucken, Eduard 3-132
 Stuckfiguren 2-46
 Suger 2-57
 Sumer 1-32,82
- Taharka 1-36 3-36
 Tantamani 1-36
 Tell Billa 1-30
 Tepe Gawra 1-30
 Tierbalgtransport 3-9
 Tollmann, Alexander und Edith 2-11
 3-21,130,134 5-82
 Tora 2-14
 Türken 1-71
 Tukulti-Ninurta 1-6 2-17 5-27
- Ungarn 1-70
 Urartu 2-20
 Urkunden 2-49
- Velikovsky, Immanuel 1-51
 3-125,140 5-61,83
 Venus von Willendorf 2-10
- Xenophon 1-29 2-20
 Xerxes 1-52 2-15
- Zarathustrismus 3-90
 Zeitrechnung 3-38,46,109,111
 Zeller, Manfred 1-6 2-12
 Zeus 3-44 5-43
 Zysman, Milton 2-6

Erwähnenswerte Bücher:

Doris Wolf: *Was war vor den Pharaonen? Die Entdeckung der Urmütter Ägyptens*; 1994, 239 S., 35 Abb., geb., 49,80 DM; Kreuz Verlag, Zürich
Anhand bedeutender, bislang größtenteils unbeachteter Fundstücke weist die Autorin die matriachale Kultur vor den Pharaonen-Herrschern in Ägypten nach. Dies ist die notwendige Ergänzung zu allen pharaonischen Phantasien. Eine Rezension wird folgen.

Manfred Lippert: *Ist die Evolutionslehre noch zu retten? Fakten - Analysen - Hintergründe*; 1991, 248 S., Pb, 24,80 DM, R.G. Fischer Verlag, Frankfurt/Main

Dem Verfasser gelang das Kunststück, ein Buch gegen die Evolution zu schreiben, das in einem Bundesland offiziell für den Schulgebrauch zugelassen worden ist. Lippert vertritt, eine nicht häufige Position, einen gläubigen Standpunkt, ohne jedoch kreationistisch-fundamentalistisch auf 5.754 Jahren oder einer ähnlichen Zeitdistanz seit der Schöpfung zu bestehen. Ersetzen unsere Kultusministerien die Evolution wieder durch einen Schöpfer?

Walter Klier: *Das Shakespeare-Komplott*; 1994, 207 S., Taschenbuch, 20,- DM, Steidl Verlag, Göttingen (s.S. 99)

Giorgio de Santillana - Hertha von Dechend: *Die Mühle des Hamlet. Ein Essay über Mythos und das Gerüst der Zeit*; 1994, 522 S., 56 Abb., geb., 68,- DM, Kammerer & Unverzagt, Berlin

— ständiger Ankauf von Adress-
und Einwohnerbüchern
— Antiquarische Suchlisten-
Bearbeitung!



**Buchversand &
Antiquariat
MATTHIAS FLURY**
Eduard-Buchner-Straße 17
D-97204 Höchberg

Keine Geschäftszeit
Bitte nur Korrespondenz

Mantis Verlag

Gunnar Heinsohn (1993): Wer herrschte im Indusl?

Die wiedergefundenen Imperien der Meder und Perser

102 S. 43 Abb. Paperback 20,- DM

Gunnar Heinsohn (1992): Perserherrscher gleich Assyrerkönige?

Assyrien ist auch in seiner persischen Glanzzeit nicht ohne Schrift und Städte

142 S. 83 Abb. geheftet 24,- DM

Gunnar Heinsohn (1991): Wie alt ist das Menschengeschlecht?

Stratigraphische Chronologie von der Steinzeit zur Eisenzeit

100 S. 42 Abb. geheftet 20,- DM

Heribert Illig (1994): Hat Karl der Große je gelebt?

Bauten, Funde und Schriften im Widerstreit

405 S. 71 Bildseiten Paperback 39,- (*für Abonnenten 36,- DM*)

Dieser Titel hat jenen von 1992 abgelöst: *Karl der Fiktive, genannt Karl der Große. Als Herrscher zu groß, als Realität zu klein*

Heribert Illig · Franz Löhner (1993): Der Bau der Cheopspyramide

Seilrollen an der Pyramidenflanke: Wie die Pharaonen wirklich bauten

220 S. 125 Abb. Paperback 32,- (*für Abonnenten 28,- DM*)

Heribert Illig (1992): Chronologie und Katastrophismus

Vom ersten Menschen bis zum drohenden Asteroideneinschlag

256 S. Paperback 38,- DM

Heribert Illig (1987): Schriftspieler -Schausteller

Die künstlerischen Aktivitäten Egon Friedells

317 Seiten Paperback 28,- DM (Restauflage statt 70,- DM)

Heribert Illig (1993): Karriere ist Armut an Ideen

In Sachen Innerhofer (Friedell) 70 S. geheftet 14,- DM

Abonnenten bestellen einfach durch Einzahlung aufs Verlagskonto (s.S. 2),
Versandkosten sind bereits in den Preisen eingeschlossen.

Vorzeit-Frühzeit-Gegenwart

Interdisziplinäres Bulletin

Heft 1 / 6. Jahrgang

März 1994

- 3 Editorial
- 4 Einladung nach Bremen zum Jahrestreffen
- 6 Karl Günther / H. Illig: "Harte" Indizien für die zu alte Altsteinzeit
- 18 Manfred Zeller: Assyrica II
- 35 Manfred Zeller: Ionische Kunst ohne persische Einflüsse? Eine Mutmaßung
- 40 Uwe Topper: Die Siebenschläfer von Ephesos. Eine Legende und ihre Auswirkungen
- 56 Hans-Ulrich Niemitz: Byzantinistik und Phantomzeit
- 76 Renate Schukies: Die Mythen der Cheyenne
- 89 Winni Marold: Der Venus schwindender Schein
- 97 H. Illig: Darwin-Fink erledigt Darwinismus
- 99 H. Illig: Einmal mehr: Shakespeare entlarvt
- 101 H. Illig: Hamlet mahlt nun auch auf Deutsch

- 2 Impressum
- 39 Heimatforschung
- 104 Tollmann in München
- 105 Bulletin-Register für 1993
- 110 Erwähnenswerte Bücher
- 111 Bücher aus dem Mantis Verlag

ISSN 0934-4349